Germ. sp. 27 nkd

Gemälde

von

Leipzig

vom *r.

Germ. Sp. 27 nkd
3566

Becker

Gemälde

von

Leipzig

und

seiner Umgegend

für

Fremde und Einheimische,

mit

besonderer Rücksicht auf die Schlachten bei
dieser Stadt 2c.

von *r.

(G. W. Becker)

Mit einem Plane und 16 Kupfern 2 Thlr.,
ohne die Kupfer 1 Thlr. 6 Gr.

Leipzig, 1823
J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Germ. sp. 27 nkd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Im Jahr 1806 gab ich in der nämlichen Handlung, wo die nachfolgenden Bogen erscheinen, eine „Neue Beschreibung von Leipzig“ heraus, welcher der Name von J. G. Leonhardi, der ihr eine Vorrede mit auf den Weg gab, zur Empfehlung diente. Sie hat sich allmälig vergriffen und eine neue Auflage wäre eine natürliche Folge davon. Allein so vortheilhaft auch Leonhardi von ihr urtheilte, und damals meinte: sie entspräche dem Zwecke, einen sichern, mit dem neuesten Zustande übereintreffenden Wegweiser abzugeben, vollkommen: so haben sich doch Leipzigs innere und äußere Verhältnisse dergestalt seit jenen sechszehn oder siebzehn Jahren geändert, daß schon darum eine neue Auflage nur eine gänzliche Umarbeitung zur Folge haben mußte. Dann aber ist auch Leipzig viel mehr historisch merkwürdig geworden. Die neue Völkerschlacht am 16 — 18ten Oktober 1813 hat seinen Namen bis zum fernsten Lande gebracht. In seiner Ebene hat eine

neue Ordnung der Dinge begonnen, die bis jetzt freilich noch nicht überall zum Bessern, nicht zur Wohlfahrt der Völker führte. Gehört dieß Alles nun auch der Geschichte an, ist für sie jener Tag, wie der siebente September 1631, einer der entscheidenden Augenblicke, die nicht gleich, aber sicher, eine bessere Ordnung der Dinge herbei führen: so mußten doch, bei einer neuen Auflage, also alle Punkte, welche jener Tag merkwürdig gemacht hat, für den Fremden, der sie aufsuchen will, nach Möglichkeit bezeichnet werden. Was in dieser Hinsicht aus früherer Zeit merkwürdig war, die Schlacht am 7. September 1631, am 23. Oktober 1642, ließ ich vorausgehen.

Davon abgesehen, daß dieß Schriftchen zunächst für Fremde und dann für Einheimische in so fern gilt, als sie ebenfalls öfters nicht immer wissen, wie die nähere Beschaffenheit dessen ist, was sich hier vorfindet, glaube ich noch Folgendes bemerken zu müssen.

Ein Beschreibung von Leipzig ist keine Geschichte dieser Stadt. Die erstere schildert dieselbe, wie sie jetzt ist. Allein oft muß sie von der Geschichte sich sagen lassen, wie etwas früherhin war, um zu begreifen, wie es die jetzige Gestalt annahm. Ueberdieß kettet sich bei allem Merkwürdigen so leicht die Frage daran: wie war das vorher? Darauf habe ich, so gut ichs vermochte, zu antworten gesucht.

Ein solche Beschreibung soll aber auch kein Adreßbuch seyn. Ich habe daher weder berühmte Wechsler, noch Gastwirthe, noch Hausbesitzer genannt, wo es nur immerhin zu vermeiden war. Die Namen, die man findet, werden fast alle mehr oder weniger der Ortsgeschichte angehören. Sie sind genannt, nicht weil sie jetzt leben, sondern weil sie dieß oder jenes thaten, z. B. bauten ꝛc. Indem man bei dem entgegengesetzten, 1806 befolgten Plane der Bescheidenheit des Einen zu nahe tritt, wird nicht selten die Eitelkeit des Andern verletzt.

Wer je eine ähnliche Arbeit unternahm, wird auch die Schwierigkeit anerkennen, die stets damit verbunden ist, eine Ordnung zu finden, welche Alles auf eine ungezwungene Weise an einander reiht. In wiefern ich bei der hier getroffenen glücklich war, mögen billige Beurtheiler entscheiden. Ich bemerke nur, daß ich, um den sonst trocknen topographischen Abschnitten mehr Abwechselung zu geben, Manches hinein webte, was vielleicht, streng genommen, in einen besondern Abschnitt gehört hätte. Indessen ist es fast unmöglich, allen Wiederholungen auszuweichen; und sollte daher diese Anordnung nur die Folge haben, daß Mancher im Auslande diese Beschreibung mit größerer Theilnahme lies't: so hätte der kleine Mißgriff Nutzen genug geschafft.

Was den beigelegten illuminirten neuen Plan betrifft: so wird er sich von dem bei meinem frühern

Versuche befindlichen, eben so sehr unterscheiden, als diese Arbeit von jener. Namentlich ist die Angabe des Ranstädter Viertels *) auf dem Plan richtiger bezeichnet, als im Werke selbst, wo Leonhardi Vorgänger war. Wer sich die Mühe geben will, wird finden, daß auch nicht eine Zeile geblieben ist.

Indem ich endlich nun noch allen Freunden, die mich bei der Ausarbeitung mit ihrem Rathe, ihren kleineren und größern Nachweisungen unterstützten, öffentlich danke, bleibt mir nur der Wunsch, Fremden einen neuen, brauchbaren Wegweiser, Leipzigs Bewohnern ein Erinnerungsbuch an das gegeben zu haben, was sie in ihrer Nähe haben, ohne es immer so, wie es billig wäre, zu schätzen. Wohlhabenden empfehle ich bei dieser Gelegenheit noch besonders die Darstellungen der schönsten Partien in unsern Anlagen von Hr. Joh. Jak. Wagner, Landschaftszeichner und Kupferstecher in Leipzig, die eben so neu als kunstsinnig ausgeführt sind.

*) Dieses Viertel fängt mit Nr. 192. an.

Leipzig, am 14. April 1823.

*r.

Inhalt.

I. Leipzigs Entstehung und erste Gestalt.. S. 1
II. Leipzigs jetzige Gestalt. 15
III. Topographie im Allgemeinen. Leipzigs Lage, Klima, Luftbeschaffenheit und Witterung. Boden und Erzeugnisse desselben, Flüsse rc. 22
IV. Die eigentliche Stadt, die Thore und Pförtchen. 42
V. Oeffentliche Plätze und öffentliche Gebäude auf denselben. 49
Marktplatz 49
Rathhaus 50
Naschmarkt, Börse 52
Thomaskirchhof, Thomaskirche 53
Thomasschule 55
Nikolaikirchhof, Nikolaikirche 58
Nikolaischule 62
Peterskirchhof, Peterskirche 63
Neuer Kirchhof, Neue Kirche 64
Eselsplatz 65
VI. Stadtviertel, Straßen 66
Petersviertel, Thomé's Haus 67
Auerbachs Hof 68
Gehler's Haus mit Reichenbachs Comptoir . . . 69
Hohmanns Hof, Apels Haus 70

Baumgärtners Gemäldesammlung in No. 34. S. 71
Hôtel de Bavière ... 72
— — Russie
C. petrinum ... 73
C. juridicum ... 74
Pleißenburg ... 75
Katholische Kirche
Sternwarte ... 78
Chemisches Laboratorium
Zeichnungs-, Malerei- u. Architekturakademie ... 80
Amthaus
Betsaal der Reformirten
Post
Kreisamt ... 81
Hôtel de Saxe
Stieglitzens Hof ... 82
Engelapotheke
Hohenthals Hof ... 83

Ranstädter Viertel ...
Löhrs Hof
Adlerapotheke
Kaffeehaus im Anker ... 84
Loge Balduin zur Linde ... 86
Kaffeehaus im Apfel
Rathswage (alte) ... 87
Joachimsthal
Nr. 363 (sonst Richters Kaffeehaus) ... 88
Schauspielhaus ... 89
Reithaus ... 94

Halle'sches Viertel
Kochs Hof
Kapelle der Griechen ... 95
Klassigs Kaffeehaus ... 96
Georgenhaus
Arbeitshaus für Freiwillige ... 97
Amtmanns Hof (mit seinem Kaffeehause) ... 103

Grimma'sches Viertel
Fleischbänke ... 103
Salomonsapotheke
Apotheke zum goldnen Löwen ... 105
Feuerkugel (große)
Gewandhaus ... 107
Rathsbibliothek ... 108
Concertsaal ... 111
Ballsaal
Kramerhaus ... 112

Silberner und goldner Bär .... S. 113
Paulinum 114
Convictorium / Theatrum anatomicum 116
Universitätsbibliothek 117
Zwingerhaus 118
Paulinerkirche 119
Fürstenhaus 121
Königl. Zeitungsexpedition / Großes Fürstencollegium (Schwarzes Bret) 122
Tauchnitz'sches Haus 124

VII. Die Zwinger 125
Peterszwinger / Bürgerschule 126
Grimma'scher Zwinger 127
Wendler'sche Freischule 129
Halle'scher Zwinger / Ranstädter Zwinger 130
Thomaszwinger / Schulgasse / Rathsfreischule 131
Logengebäude (der Minerva) 132

VIII. Die Vorstädte 133
Petersvorstadt 134
Esplanade (mit dem Standbilde d. Königs) 135
Thomasmühle / Reichels Garten (mit kalten und warmen Bädern, Struvens Mineralwassern ꝛc.) 136
Rudolphs Kaffeegarten / Nonnenmühle / Wasserkünste 138
Gärten von Jänisch, Trier, Winkler, Entbindungsschule, botanischer Garten 140
Taubstummeninstitut 141
Kleine Pleißenburg / Petersschießgraben 142
Grunersches Haus 144
Roßplatz (Pferdemarkt) 144
Hôtel de Prusse 146
Kurprinz 147
Armenschule 148

Ranstädter Vorstadt 148
Place de Repos / (Klein-) Bose'scher Garten / Reichenbach'scher — 149
Fleischerplatz 152

Funkenburg .... S. 153
Schwägrichens Haus, Elsterbrücke .... = 154
Angermühle .... = 155
St. Jacobsspital, Clinicum .... = 156
Löhrs Garten .... = 158

Halle'sche Vorstadt .... = 159
Büreau der vereinigten königl. und städtischen Handelsabgaben .... = 160
Wagegebäude, Wageplatz .... = 161

Grimma'sche Vorstadt .... = 162
Campe'sches Haus (mit Gemäldegallerie und Garten) .... = 164
Breiters Kunst- und Wintergarten, Brockhaus'sche Buchhandlung, Gehlers Haus .... = 165
Armenhaus, Johanniskirchhof .... = 167
Johanniskirche (mit Gellerts Denkmale) ... = 170
Johannisspital .... = 172
Teubner'sches Haus .... = 173
(Groß-) Bose'scher Garten .... = 174
Weißes Roß (mit der Posthalterei) .... = 176

IX. Leipzigs Einwohner, ihre Gewerbe, Nahrung, Bildung rc. .... = 177
a) in Rücksicht auf die Abstammung .... = 177
b) Künste und Gewerbe .... = 179
c) Handel überhaupt .... = 179
Pelzhandel .... = 182
Baumwolle und baumwollene Waaren ... = 184
Schafwolle .... = 184
Buchhandel .... = 186
Buchdruckerei .... = 187
französischer und englischer Waarenhandel. = 188

Sitten und Bildung der Leipziger. = 193
d) Vergnügungen .... = 196
Volksfeste .... = 196
Schauspiel, Concert .... = 197
Großer Ball, Gartenconcerts, Kaffeehäuser, Geschlossene Gesellschaften .... = 199

Museum, Ländliche Vergnügungen, Rosenthal, Gohlis . . . . = 201

Möckern, Eutritzsch, Kuchengarten . . . . = 202

Schönfeld . . . . = 203

Abtnaundorf, Theklakirche, Heitere Blick . . . . = 204

Machern . . . . = 205

Thonberg . . . . = 206

Meisdorf, Probstheyda . . . . = 207

Stötteritz, Zweinaundorf, Wachau, Störmthal . . . . = 208

Connewitz . . . . = 209

Lösnig, Dölitz, Schleußig . . . . = 210

Lindenau (Kuhthurm), Plagwitz, Schönau u. Miltitz (mit einem Bade), Bürgeraue . . . . = 211

Nahrungsmittel . . . . = 212

X. Leipzigs bürgerliche und polizeiliche Verhältnisse . . . . = 218

a) Bürger . . . . = 218

b) Schutzverwandte . . . . = 218

c) Universitätsverwandte . . . . = 219

d) Kreisamtsunterthanen . . . . = 219

e) die Eximirten . . . . = 220

f) königliche Garnison . . . . = 220

Vereintes Criminal- und Polizeiamt der Stadt Leipzig . . . . = 220

Jurisdiction a) unter dem Magistrat . . . . = 221

1) Stadtgericht . . . . = 222

2) Landstube . . . . = 223

3) Vormundschaftsstube . . . . = 225

4) Handelsgericht . . . . = 225

b) unter der Universität . . . . = 227

Concilium nationale magnum . . . . . = 229

Concilium academicum perpetuum = 231

Collegium professorium . . . . = 233

Collegium decemvirale .... S. 234
Collegium decanale .... = 234
Gelehrte Gesellschaften .... = 234

XI. Leipzigs kirchliche Verfassung und Schulen .... = 236

XII. Landescollegien und Expeditionen ... = 240
a) Landescollegien .... = 241
Oberhofgericht .... = 241
Consistorium .... = 243
Schöppenstuhl .... = 244
Criminal= und Polizeiamt .... = 246
Oberpostamt .... = 247
Zeitungsexpedition und Intelligenzcomtoir = 250
Kreisamt .... = 251
b) landschaftliche Collegien .... = 252
Steuercreditkasse .... = 253

XIII. Das Schlachtfeld bei Leipzig .... = 255
das Schlachtfeld bei Breitenfeld .... = 255
die Völkerschlacht bei Leipzig im J. 1813 .... = 262

Anhang. Bemerkungen für Fremde .... = 278

Gemälde von Leipzig.

I.

Leipzigs Entstehung und erste Gestalt.

Es giebt wenig deutsche Städte, von denen man genau anzugeben wüßte, wann, von wem und wie sie zuerst angelegt worden sind. Der Charakter von Deutschlands frühern Bewohnern, das Drängen und Treiben der verschiedenen Völkerschaften nach Süden und Westen, der Mangel an allen handschriftlichen Nachrichten aus jenen Zeiten und die Bauart selbst, welche kein Monument bis auf unsere Zeit kommen ließ, weil bloß mit Holz und andern noch leichter zerstörbaren Stoffen gebaut wurde, trägt dazu gleich sehr viel bei. Leipzigs Entstehung ist uns aus diesen Gründen so unbekannt, wie die fast aller andern deutschen Städte. Selbst wenn wir eitel genug wären, sein Daseyn schon im Ptolemäus finden zu wollen, der unter den neunzig verschiedenen Orten, welche er in Deutschland aufzählt, auch den Namen Luppia hat: so wäre uns damit wenig geholfen. Wir wüßten weder, wann dieß Luppia erbaut, noch wie es gestaltet gewesen sei.

Wahrscheinlich war aber in den ersten Jahrhunderten nach Christus Geburt von einer Ansiedlung, die eine der jetzigen ähnliche Gestalt gehabt hätte, nicht einmal die Rede. Zwar hat Herr Kruse zur Genüge dargethan, *) daß die alten Deutschen allerdings Städte gehabt hätten, trotz dem, daß Tacitus behauptet, sie könnten dergleichen nicht dulden, weil sie ihrer Freiheitsliebe entgegen seien. Allein wenn auf der einen Seite nun solche Städte doch nur wenig mehr als große, wandernde Dörfer waren, die durch Brand und freie Wahl leicht vernichtet werden konnten; so ist auf der andern Seite doch gewiß auch so viel Cultur nicht in die vom Rhein entferntern Gegenden gekommen; und in den undurchdringlichen Wäldern an der Pleiße, an den Sümpfen der Parde stand vielleicht noch im sechsten Jahrhundert erst eine Fischerhütte, wo sich jetzt das Gebäude des Reichelschen Gartens nach allen Seiten ausbreitet. In der That findet man vor dem Anfange des eilften Jahrhunderts Leipzigs Namen in keinem Schriftsteller gedacht, und wenn man von einem Dorfe redet, das in der Nähe der Elster und da gestanden haben soll, wo die Pleiße mit der Parde zusammenfließt, also in der Gegend des Eingangs zum Rosenthal, beim heutigen Vorwerk Pfaffendorf: **) so geschieht dieß nur in

---

*) Archiv f. alte Gesch. u. Geograph. 2s Heft 1822.

**) In der Gegend der blauen Mütze würde es am ersten zu suchen seyn. Hier findet sich der Erdwinkel, der Pleiße und Parde trennt und dadurch vor Streifereien sicher ist.

Betreff von Sagen und Chroniken, welche diese Sagen aufbewahrt haben. Auch würde daraus immer nur hervorgehen, wenn sie begründet wären, daß Leipzig damals ein — unbedeutendes Dörfchen war.

So viel ersehen wir, daß Leipzigs erster Ursprung ganz unbekannt ist. Wir wissen ihn weder der Zeit, noch dem Orte nach anzugeben. Seine ersten Bewohner lassen sich näher bestimmen. Nicht in sofern sie gerade Bewohner unserer Stadt oder des Dörfchens waren, das ungefähr auf ihrem jetzigen Weichbilde stand, sondern in wiefern ein slavischer Völkerstamm den immer mehr nach Süden und Westen ziehenden Deutschen nachgerückt war und sich über alle die Landstriche verbreitete, die bis an die Elbe und noch jenseits derselben lagen. Wir treffen die Sorben-Wenden, einen Zweig dieses slavischen Stammes, im Meißnischen schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts; und eine Menge Dörfer um Leipzig herum zeigen durch ihre Namen, daß sie auch in dieser fruchtbaren Ebene fleißige Anbauer waren. Ackerbau und Viehzucht scheinen nämlich ihre Lieblingsbeschäftigungen gewesen zu seyn und sie siedelten sich daher in Dörfern an, welche immer verhältnißmäßig zu groß und zu häufig gewesen seyn müssen, um bei den spätern verwüstenden Kriegen zwischen den Deutschen und Slaven gänzlich zerstört werden zu können. Die Namen Gohlis, Connewitz, Eutritzsch, Podelwitz, Delitsch, Gautsch, Zschocher, Rochlitz, Colditz, Chemnitz, Zwickau, kurz fast alle Städte und Dörfer, die sich auf itz, ik, sk, ow, au endigen, erhalten uns im-

mer diese fleißigen, friedlichen Menschen im Gedächtniß, die wegen ihrer Religion fast bis zur Ausrottung verfolgt wurden, als sich der Strom der indessen zu so genannten Christen bekehrten Deutschen zurück wälzte und ihnen die Religion ihrer Väter, ihre Freiheit zu gleicher Zeit geraubt werden sollte. Daß sie, die Stifter und Gründer so vieler, späterhin zu Städten aufgeblühten Dörfer, auch das Dorf anlegten, was jetzt das schöne Leipzig ist, geht theils aus diesem angegebenen Verhältnisse und theils aus Leipzigs Namen hervor. Zwar findet man diesen so verschieden, als man alte Schriftsteller und Urkunden vornimmt. Der Mangel an Fertigkeit im Schreiben, an festern Grundsätzen in der Rechtschreibekunst macht dieß aber auch sehr erklärbar. Man findet Libanitz, Libnitz, Libzig, Lipiz, Lipzichi, Lipzeck, Lipzk und noch viele andere.*) Allein sie alle lassen sich, der wahrscheinlichsten Vermuthung nach auf das polnisch-slavische Wort Lip, Lipa, eine Linde, zurückführen. Dieser Baum scheint in den frühesten Zeiten in der Gegend Leipzigs in Menge gewesen zu seyn. Denn außer Leipzig, das auf diese Weise seinen Namen von ihm hat, haben wir Lindenhain und Lindenau, zwei Dörfer, die offenbar zur Zeit ihrer freilich spätern, aber doch gewiß auch nicht erst in ganz neuern Zeiten Statt gefundenen Erbauung ihren Namen davon haben. Auch unser Leipzig wurde also mit dem Namen Linden-

*) M. Dolz führt (S. 51.) in seiner Gesch. Leipzigs 1818 nicht weniger als 20 derselben an.

dorf belegt, theils weil viele Linden gerade dasselbe umkränzt haben mögen, theils weil die Sorben überhaupt die Gewohnheit hatten, ihre Dörfer in und hinter Wäldern, Sümpfen und Flüssen anzulegen und dann den Namen von den Bäumen zu entlehnen, welche die Waldung in der größten Menge zeigte. So hat Potsdam seinen Namen von Eichen; Cunawitz (das Dorf Connewitz bei Leipzig) bedeutet Holzplatz überhaupt. Die Stadt Bauzen führt diesen Namen, weil sie vor einem Buchenwalde stand. Aehnliche Namen sind in Menge noch jetzt leicht zu entziffern, da sich die slavische Sprache in den Ausdrücken für solche gewöhnliche Gegenstände des Lebens zu wenig geändert hat, um nicht noch jene alten Bezeichnungen ohne Mühe enträthseln zu können.

Genug, um zu wissen, daß bis Ende des zehnten Jahrhunderts statt des schönen, jetzt mit fast schloß- und palastähnlichen Häusern prangenden Leipzigs höchstens ein armseliges Dörfchen zu finden war, dessen Hütten am besten wohl mit einer jetzigen Bauerwohnung in Rußland zu vergleichen seyn dürften. Nach Engelhardt nämlich hatten dieselben weder*) Abtheilungen in mehrere Gemächer, noch weniger Oberstuben. Das Hausgeräthe war in geringer Menge da und führte den allgemeinen Namen Stol, wovon wohl unser Stuhl abgeleitet worden ist. Man schlief auf der Erde oder auf Bänken umher und ein den Back-

*) Sächs. Gesch. S. 54.

öfen unserer Landleute ähnlicher Ofen gab vielleicht im Winter die nöthige Wärme her. Der Rauch zog durch Löcher ab, welche zugleich die Luft und das Licht herein ließen; denn Fenster kannten diese Menschen nicht. Das Feuer brannte aber wohl auch bei andern mitten im Hause in einer Grube, und der Rauch zog durch eine im Dach gelassene Oeffnung ab, was zu der spätern Einführung der Schornsteine, deren Name wendisch-slavisch ist, — Schorna, schwarz, Stena, Mauer — Veranlassung gegeben haben mag, wenn auch die Erfindung derselben selbst aus Italien kam. Abends erleuchtete ein Kienspan den heimischen Herd. Thierfelle dienten statt der Kleidung. Erst später lernten sie Leinwand und daraus gefertigte Hemden kennen. Jagd, Fischerei, besonders aber Ackerbau füllten den Tag aus. Ruhig floß ihr Leben hin, bis im neunten und dann im zehnten Jahrhundert die Raubsucht und Vergrößerungswuth der deutschen Fürsten dieß stille Glück der Slaven störte. Schon Karl der Große, wie man ihn wegen mancher glänzender Eigenschaften nennt, indem man seine Grausamkeit, Heuchelei und Bosheit übersieht, mit der er die Sachsen zu Tausenden hinwürgte, weil sie ihn nicht als König anerkennen wollten und die Taufe für unnütz hielten, hatte auch an der Saale mit den Sorben-Wenden blutige Kämpfe gehabt, die jedoch noch nicht bis in unsere Ebene drangen. Unter seinem Sohne aber war dieß nach einigen Angaben bereits der Fall. Hier rückte der Markgraf Rathulf zwischen den Jahren 857 — 874 bis über Lipzk hinaus, wie uns wenigstens

Leonhardi erzählt. *) Schade, daß er nicht die Quelle angiebt, aus welcher er diese Angabe entnommen hat.

Wahrscheinlich war durch die Zerstörung des Dörfchens Lipzk zu wenig verloren, als daß dadurch der Freiheitssinn der Sorben-Wenden, den man, wie es oft geschieht, wenn das Recht gegen das Unrecht, die Freiheit gegen die Tyrannei kämpft, Empörung nannte, gebrochen worden wäre, und als Heinrich I., der erste sächsische deutsche Kaiser, erst die Sorben im Meißnischen bezwungen, als er zu ihrer Beherrschung ein festes Schloß angelegt hatte, die Burg Meißen, im Jahr 922, so rückte er auch in unsere Ebene vor. Das Dorf Lipzk stand wahrscheinlich wieder, wie es früher gestanden hatte. Man kann sogar vermuthen, daß es eine nicht unbedeutende Ausdehnung erhalten hatte. Sonst sähe man wenigstens nicht, aus welchem Grunde denn wohl derselbe hier eine Burg, wie in Meißen und zwar in der Gegend anlegen ließ, wo die Pleiße der Parde zueilt, die noch jetzt die Altenburg heißt und welche beim Schiegnitz'schen Kaffeegarten nach der blauen Mütze führt.

Von jetzt an könnte nun Leipzig als Stadt zuerst eine Stelle einnehmen. Wenn auch die Burg keinen andern Zweck hatte, als die Slaven im Gehorsam zu erhalten: so gewährte sie auch selbst manchem Schutz, und es siedelte mancher sich darum an, die Burgleute zogen ihre Freunde und Verwandten herbei,

---

*) Gesch. und Beschr. d. Stadt Leipzig. 1799. S. 14.

welche unter ihren Mauern sich anbauten und auf Kosten der besiegten Slaven in die Felder theilten. Die letzten tratern in den Hintergrund, sie mußten nun als Leibeigene die Felder bauen, welche sich die Sieger angemaßt hatten, und das slavische Dorf Lipzk wurde auf diese Weise zu einem deutschen Städtchen ungefähr in der Art, wie Markranstädt und so mancher andere Marktflecken sich noch jetzt ausnimmt, und in den kleinen Raum zusammengedrängt, der von der Gärbergasse bis nach dem Reichelschen Garten hin zieht. Zum mindesten weiß man, daß die erste christliche Kirche in diesem Flecken da stand, wo jetzt das so genannte Naundörfchen ist. Sie war dem heiligen Jakob gewidmet, was wohl dazu Veranlassung gegeben haben mag, die später gestiftete, jetzt im Jakobsspitale in der Nähe vom Vorwerke Pfaffendorf befindliche, für die älteste, von Bonifacius gegründete Pfarrkirche zu halten.

War unter Heinrich I. der Grund zu Leipzig als Stadt gelegt: so bildete sie sich unter den spätern Herrschern des Meißnischen Landes immer mehr und mehr dazu aus. Es kann zwar nicht genau nachgewiesen werden, von welchem Jahre an Leipzig als Stadt zu bezeichnen sei. Ditmar, der älteste Geschichtsschreiber und Verfasser einer Chronik, die uns viel schätzbare Nachrichten aufbewahrt hat, nennt Leipzig schon 1015 eine Stadt. Allein wenn schon Tacitus den Deutschen alle Städte absprach und Ptolemäus doch neunzig derselben aufzählte und ihre

Stelle bezeichnete, wie Kruse darthut: *) so sieht man wohl, wie solche Angaben weniger an sich unbegründet, als vielmehr dadurch schwankend erscheinen, daß man mit dem Begriffe nicht einig ist. Auch dem Worte Stadt geht es so. Ist hier von einem festen, mit Mauern umgebenen Orte die Rede: so war wohl Leipzig eine solche Stadt, mögen auch die Mauern nur Erdwälle gewesen seyn, die mit Baumzweigen durchflochten wurden. Der Margraf Konrad von Meißen soll, nach mehreren, indessen sehr zweifelhaften Nachrichten, den vorhandenen Flecken auf diese Weise im J. 1134 zur Stadt erhoben und auch eine Niederlage von Salz, Korn und andern Lebensmitteln angelegt, ja selbst einen Landtag hier gehalten haben.

Sei dem aber, wie ihm wolle, so ist es doch ausgemacht, daß unter seinem Nachfolger, Otto dem Reichen, Leipzig in jeder Hinsicht an Umfang wie an Wohlstand gewann. Leipzig stand damals freilich nicht höher, als Zwickau, Rochlitz, Grimma, Naumburg u. m. a. neben ihm gleichzeitig aufblühende Städte. Allein indem ihm Otto eine feste Mauer und tiefen Graben gab, erhielt es größern Schutz, und dieser war wieder von Bedeutung, weil Leipzig auch das Privilegium erhielt, zwei Märkte zu Jubilate und Michaelis halten zu dürfen, die den Anfang der später so benannten Messen machten. Damals war der Handel gar vielen räuberischen Anfällen ausgesetzt und eine Stadt, die dagegen Schutz gab, eine erwünschte Niederlage.

---

*) A. a. O.

Unter solchen Umständen mehrte sich die Zahl der Bewohner auf 5 — 6000 und die damals entdeckten Freiberger Silbergruben blieben auf ihren Wohlstand gewiß nicht ohne wohlthätigen Einfluß. *)

Unter der Regierung des Markgraf Dietrichs, Ottos Sohnes, sah indessen Leipzig die unter dem Vater erbauten Thore, Mauern und Festungswerke wieder niederreißen. Der Margraf Dietrich lag mit seinem Nachbar in harter Fehde, die schon unter seinem Bruder, der nur von 1090 — 1095 regierte und dann starb, ihren Anfang genommen hatte. Der Geist der Bürger war damals böser und störrischer, als das demagogische Gespenst, vor dem sich jetzt so viele Staatsmänner fürchten. Die Leipziger Bürger sahen daher Dietrich als die Ursache aller durch die Fehden ihnen zugefügten Nachtheile an und gingen mit seinen Feinden selbst einen so innigen Bund ein, daß sie sogar nicht abgeneigt waren, ihn durch Meuchelmord aus der Welt zu schaffen. Inzwischen durch kluge Nachgiebigkeit und Unterhandlung kam der bedrängte Markgraf von Meißen, wie ihn die Geschichte nennt, in den Besitz von Leipzig und ließ, als hier ein neuer Versuch der Widersetzlichkeit Statt gefunden hatte, alle die von seinem Vater der Stadt zu Theil gewordenen Festungswerke niederreißen, die Gräben ausfüllen und dagegen drei feste Schlösser aufführen, welche die Bürger im Zaume halten sollten. Es könnte uns gleichgültig seyn, zu wissen, wo diese Schlösser standen;

*) Dolz a. a. O. S. 73.

doch melden die Vogelschen Annalen, daß sie auf dem Platze des Paulinums, in der Nähe des Barfußpförtchens und da, wo jetzt die Pleißenburg ist, gewesen sind. Das Letztere ist nicht richtig. Es geht daraus hervor, daß der Herzog und nachherige Kurfürst Moritz den Platz und die Gebäude dieses alten Schlosses an den Leipziger Rath verkaufte; es muß also nothwendig der Platz, wo die jetzige Pleißenburg oder das Schloß steht, von dem verschieden seyn, wo das alte zu suchen ist. Vielleicht dürfte es in der Nähe der Pleiße da gewesen seyn, wo der jetzige Anbau die kleine Pleißenburg heißt.

Alle diese für Leipzigs Gestaltung nicht unwichtigen Dinge hatten im Jahr 1217 Statt gefunden. Es dauerte volle zwanzig Jahre, ehe sich die bösen Folgen jener blutigen Fehden wieder ausglichen. Allein im Jahr 1237 erstanden seine Mauern, der Festungsgraben und was sonst zum Schutz nöthig war, von neuem. Inzwischen möchte es ziemlich schwer fallen, wenn man einen Grundriß der Stadt aus damaliger Zeit entwerfen sollte. Die Gestalt eines Dreiecks scheint allerdings vorgewaltet zu haben; aber wie weit sich namentlich dasselbe nach Mitternacht ausgedehnt haben mag, ist nur ungefähr daraus zu bestimmen, daß der größte Theil der Straßen, die jetzt zu den schönsten und volkreichsten gehören, die Hainstraße, die Katharinenstraße, Reichs-, Nikolai- und Ritterstraße, um wie viel mehr nun der ganze Brühl, außerhalb der Stadt lagen und von jener Zeit an allmälig, so wie die Zahl der Bewohner und der Wohlstand stieg, in ihren Umkreis hinein gezogen wurden. Alle diese Straßen

konnten nur entstehen, inwiefern der, dem Wasserspiegel der Pleiße und Parde sich zuneigende morastige, sumpfige Boden durch Kanäle und zugefahrne Erde trocken gelegt und zum Anbau fähig wurde. Diese morastige Beschaffenheit desselben geht schon aus dem Namen Brühl hervor, der jetzt die längste Straße in der Stadt ist und damals, selbst noch im dreißigjährigen Kriege, wenig mehr als in Morast, ein Sumpf war. Die jetzige Hainstraße selbst erhielt wahrscheinlich ihren Namen von dem Umstande, daß sie ursprünglich ein Pfad in den dichten Wald, den Hain des jetzigen Rosenthals führte, dessen Eichen damals wohl bis dicht an die Mauern der Stadt standen, so daß sie auch wohl die Kapelle der heiligen Katharina beschattet haben mögen, welche zu jener Zeit in der Gegend stand, die jetzt die schöne Katharinenstraße schmückt und von ihr den Namen erhalten hat. Woher die Reichsstraße ihren Namen erhalten hat, weiß man weniger nachzuweisen. Einige leiten ihn von einer angesehenen so benannten Familie, andere von Kaufleuten her, die aus dem deutschen Reiche kamen, sich hier anzubauen, wo der Handel immer lebendiger wurde. Die Nikolaistraße wurde von dem Heiligen benannt, dem bereits Otto die Nikolaikirche erbaut haben soll, und in der Ritterstraße wohnten entweder manche Edelleute, Ritter, oder es waren die Reisigen, die Reiter des Raths und der Stadt daselbst eingewiesen, die er damals zur Abwehr von fehdelustigen Nachbarn halten mußte. Manche wollen auch ihren Namen vom Ritter Georg ableiten. Besonders schritt

Leipzigs Vergrößerung nach der Mitternachtseite unter Heinrich dem Mächtigen vorwärts, indem der Handel eine Menge Fremde herbei lockte. Im Jahr 1265 finden sich hier schon Juden als Einwohner. *) Wo aber diese in jener Zeit ihren Aufenthalt nahmen, kann man auf bedeutenden Handel schließen. Leipzig war namentlich der Stapelplatz für alles, was aus Böhmen nach Halle, Magdeburg und dergleichen nördlichen Orten ging. Der Anbau der Gegend rings herum machte dabei nicht geringere Fortschritte. Auch diese gewann ja in dem Maße, in welchem Leipzig aufblühte. Als der Papst Alexander V. die Bulle der Stiftung der Universität ausfertigte, (1409) konnte er von unserer Stadt schon sagen, daß „Lipzk, dieser volkreiche und geräumige Ort, unter einem freundlichen Himmel läge, für eine große Menge Einwohner Nahrung zur Genüge habe und mit allem, gleichsam als ein Acker, den Gott vorzüglich gesegnet, versehen sei und seine Einwohner als artige und wohlgesittete Leute bekannt wären, auch die Stadt ringsherum mit reizenden und angenehmen Gegenden umgeben sei." **) Wahrscheinlich waren also am Ende des 13ten Jahrhunderts alle die nach Mitternacht führenden Straßen mehr oder weniger ungefähr in der Gestalt vorhanden, in welcher wir sie jetzt sehen, so daß die frühere dreieckige Gestalt allmälig die jetzt Statt findende, ziemlich viereckige ange-

---

*) Leonhardi a. a. O. S. 257.

**) Kreußler Gesch. d. Universität Leipz. S. 14.

nommen hatte. Zum wenigsten finden wir, daß der Stadtgraben 1454 um die ganze Stadt und namentlich auch in der Gegend hinter dem Thomaskloster herum geführt wurde, welches damals in dieser Gegend einen Garten hatte. Die Thomaschorherrn verkauften denselben an den Rath, welcher nun vom Thomas- bis zum Barfußpförtchen Graben und andere Festungswerke zur Vollendung des ganzen Umrisses anfertigen ließ.

Von dieser Zeit an mag in der Hauptsache Leipzigs Gestalt bis auf die neuere Zeit wenig Veränderungen gelitten haben, obschon bald neue Festungswerke die alten verdrängten, bald Vorstädte entstanden und in dem verheerenden dreißigjährigen Kriege so geschwind vom Feuer verzehrt wurden, als sie erbaut waren, da sie mehr eine Reihe schlechter Hütten als gute Häuser waren. Nicht selten wurden sie auf Befehl des in der Stadt kommandirenden Generals niedergebrannt. Als der kaiserliche General Tilly 1631 am 5ten September einrückte, war dieß namentlich mit der grimma'schen Vorstadt geschehen, daß kaum Eine der öden Straßenhütten stehn geblieben war und er beim Todtengräber allein ein erträgliches Hauptquartier fand. Wie armselig diese Hütten gewesen seyn mögen, kann man daraus abnehmen, daß erst im Jahr 1681 der Rath das Verbot ergehn ließ, Häuser in der Stadt mit Schindeln zu decken. *) Gewiß hatten

---

*) Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn 1420 in der Stadt 400 Häuser mit Einem Male niederbrannten.

auch die Vorstädte damals viel weniger Umfang, als jetzt. Die Ulrichsgasse z. B. ist erst im Jahr 1681 angelegt und 1692 erweitert worden.

II.

Leipzigs jetzige Gestalt.

Die Hauptveränderungen im Einzelnen, wie im Ganzen, fanden zu Leipzigs Vortheile im 18ten Jahrhunderte Statt. Die Wunden, die der dreißigjährige Krieg geschlagen hatte, waren im Anfange desselben bereits vernarbt. Ein halbes Jahrhundert heilt, wo Handel und Gewerbfleiß blühen, ungemein viel. Zwar waren bereits vor dieser Periode des Elends manche Vergrößerungen und Verschönerungen eingetreten. Besonders verdankte Leipzig dem Herzog und nachmaligen Kurfürsten Moritz eine Menge Gebäude und Anlagen, welche sich zum Theil bis diese Stunde mehr oder weniger in der Urgestalt erhalten haben, zum Theil erst in den neuesten Zeiten der Gewalt des Pulvers und des Meißels weichen mußten, um mit ihren Steinen andern Zwecken zu genügen. Namentlich ließ Moritz nach der Belagerung im Jahr 1547 die Festungswerke ungemein vermehren und verstärken. Thürme, Basteien, mit Kanonen besetzte Erdwälle, unter dem Namen einer Contrescarpe, zogen sich ziemlich um die ganze Stadt herum, von einem Stadtgraben umflossen und so, daß die wichtigsten Punkte durch die Thürme und Basteien sich gegenseitig flan-

kirten. Man darf nur die Bastei ansehen, auf welcher die Bürgerschule steht und man wird den Nutzen, den sie zur Deckung und Verbindung beider, ihr zur Seite liegenden Thore hat, keinen Augenblick verkennen können. Ihr entsprach eine andere Bastei, auf welcher sich jetzt bis zum Schlosse eine kleine Reihe schöner Häuser hinzieht. Das Schloß, die Pleißenburg, selbst, entstand gleichfalls unter ihm, ob es schon erst nach seinem Tode vollendet wurde. Für jene Zeiten war Leipzig eine starke Feste und als solche hatte es sich schon im schmalkaldischen Kriege erwiesen, als es der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige im Januar 1547 mehrere Wochen lang belagerte. Auch im dreißigjährigen Kriege reichten diese Werke immer noch hin, ihr wenigstens von Feldherren, wie Tilly und Wallenstein war, einen „billigen Accord" zu verschaffen und das Schloß Pleißenburg ging mehr aus Verrath und Feigheit, als aus Noth und Bedürfniß über. Im Ganzen aber hatte die Stadt durch diese Befestigung Moritzens, an Vergrößerung nichts und an Verschönerung noch weniger gewonnen. Wir finden zwar, daß 1549 von ihm der Platz zu einer neuen Gasse, die Hinter-, oder, wie sie damals hieß, die Hünergaße, *) angewiesen wurde; allein diese scheinbare Vergrößerung ist darum nichtig, weil derselbe anordnete, daß der Raum zwischen der Stadt und den ab-

*) Daher der Hahnekamm, die kleine Häuserreihe, welche sich mitternächtlich als Seitengäßchen an ihrem Ende ausbreitet.

gebrannten neu aufzubauenden Vorstädten größer seyn sollte als vorher, und so mußte mehr rückwärts neuer Raum dazu genommen werden. Im Ganzen würde also das Bild unserer guten Stadt von damals, so sehr es auch die Fremden anzog, uns jetzt schwerlich halten können. Stinkende, modrige Graben umzogen, dann und wann von einer hervorspringenden Bastei durchschnitten, das Ganze. Eine Zugbrücke führte darüber in die Pleißenburg hinein und wurde wahrscheinlich jeden Abend in die Höhe gezogen. Hohe dicke Thürme verwehrten den Blick auf die damals noch niedrigen Gebäude. Krumme, hoch gewölbte Thore führten hier und enge, kleine Pförtchen dort hinein. Die Gebäude der Vorstadt waren Hütten, die man in wenigen Stunden alle in Asche legen konnte, was im dreißigjährigen Kriege von Freund und Feind geschah. Die Gebäude in der Stadt prangten freilich hier und da sehr stattlich, wie man an einigen abnehmen kann, die sich noch aus jener Periode herschreiben, z. B. von der Ecke des Marktes nach der Hainstraße zu. In der Hauptsache aber waren dieselben meist von Holze, die Stockwerke einander überragend, mit den Giebeln nach vorn gebaut, daß man zwischen den Dachrinnen zweier Häuser bequem laufen konnte; buntscheckige gemeine Gemälde, Kruzifixe rc. zierten oft die Wände und alberne Reime verkündeten den Namen des Hauses selbst. Allmälig änderte sich das. Der Rath ließ viele öffentliche Gebäude aufführen, die noch jetzt zum Theil stehn *) und im Ganzen we-

*) Wir werden sie weiter unten kennen lernen.

nig zu erinnern übrig lassen. Der sich nach dem dreißigjährigen Kriege immer mehr entwickelnde Handel zog Vergrößerung und dadurch Bauliebe nach sich und so sahen wir schon im Anfange des 18ten Jahrhunderts mehrere palastähnliche Gebäude erstehen, die noch jetzt unserer Stadt zur Zierde gereichen, während um Leipzig herum mehrere der herrlichen Gärten, die es, wie ein Kranz umgeben, bereits ebenfalls damals ihren ersten Anfang nahmen. Dieß ist namentlich mit dem Bose'schen und jetzigen Reichelschen der Fall, die schon vor hundert Jahren die Bewunderung der Welt machten. Die Wälle um die Stadt herum waren inzwischen zu angenehmen Spaziergängen geworden. Konnte man auch nicht, wie in den jetzigen Anlagen, angenehme Seitenwege einschlagen und die Nachtigall belauschen oder eine ersehnte Zusammenkunft verabreden: immer thaten sich unsere Vorfahren doch viel darauf zu Gute, unter ihren darauf angepflanzten Linden und Maulbeerbäumen gerade aus hin und her promeniren und von 1617 an um die ganze Stadt herum gehen zu können. *) Die Sucht des Vergnügens war damals überhaupt geringer, als jetzt. Arbeit in der Woche, die Kirche des Sonntags ließ damals wenige

*) Vor dieser Zeit war zwischen dem Thomas- und Barfußpförtchen ein Garten, den der damalige Bürgermeister Möstel hergab, den Weg auf beiden Seiten zu verbinden. Sehr erweitert und verschönert ward er 1735. Maulbeerbäume wurden im Jahr 1670 in großer Menge vom Kaufmann Daniel Kraft angepflanzt, der die erste Seidenmanufactur hier anlegte und den rohen Stoff selbst

Zeit zum Spazierengehn. Inzwischen die glücklichste Periode für Leipzigs jetzige freundliche Gestalt datirt sich hauptsächlich vom siebenjährigen Kriege her. Die Festungswerke, so fest, wie hundert Jahre früher, hatten noch, weil sich in dieser Zeit viel geändert hatte, der Stadt zu nichts gedient, als ihr viel Noth und Angst zu machen und Erpressungen auf sie zu häufen. Es kam daher sogleich nach dem Kriege der Gedanke zur Sprache: eine solche, den Künsten, Gewerben und dem Handel geweihte Stadt sei nicht zu einer Festung geeignet und was sie noch dazu zu machen schiene, Graben, Wälle, Basteien, könne allmälig verschwinden, zu anderen Zwecken benutzt werden. Die erschöpften Stadtkassen ließen diesen Gedanken freilich weder sogleich, noch in großem Umfange ausführen. Aber dennoch stieg ein Schauspielhaus, das erste, *) das Leipzig hatte, auf dem Grund einer solchen Bastei empor und einige Häuser, welche die eine Seite der Schloßgasse zieren, nebst mehreren freundlichen Gärten, erschienen auf zwei andern. Endlich kam der thätige, geschmackvolle Bürgermeister C. W. Müller. Unter seiner Leitung wurden die noch vorhandenen Wälle

---

dazu erzielt wissen wollte. Man cultivirte die Seidenwürmerzucht bis in die 1780ger Jahre, wo sich noch zwischen dem Grimma'schen und Petersthore eine große Maulbeerplantage fand. Seit jener Zeit aber sah man das vergebliche Bestreben ein und die Maulbeerbäume mußten den jetzigen Anlagen weichen.

*) oder vielmehr das zweite. Man sehe weiter unten.

und Thürme zur Ausfüllung des Stadtgrabens benutzt und der ganze Raum zwischen Stadt und Vorstadt mehr oder weniger in einen Garten verwandelt, der in seiner größten Breite, zwischen dem Grimma'schen und Halle'schen Thore mit manchem fürstlichen Parke wetteifern kann. Zugleich hatten durch den immer steigenden Wohlstand sich die Einwohner fortwährend vermehrt. Ihre größere Zahl machte neue Gebäude und Erhöhung der alten nöthig. Mit jedem Jahr sahe man, wie beides der Fall war, insofern das Beispiel der Stadtbehörden voranging. So entstanden in jener Periode allmälig die reinliche Schulgasse, wo sich früher nichts, als eine Reihe verfallener Hütten hin zog; es entstanden die lachenden Wohnungen im Peterszwinger; und eine Menge Hausbesitzer, deren unansehnliche Hintergebäude an diese Zwinger stießen, die, so lange die Festungswerke standen, kalt, düster und unfreundlich, wie ihre Namen waren, ließen, ermuntert durch jene Beispiele und durch die herrlichen, nun entblühenden Gartenanlagen, diese ihre Hintergebäude zum Theil in freundliche Wohnhäuser umwandeln, zum Theil in einem Stile aufbauen, daß sie eine neue Zierde *) der Stadt wurden, wenn man um sie herum geht. Mit jedem Jahre hat die Lust zu diesen Bauten bis jetzt sich eher gemehrt, als gemindert, was bei der fast täglich sich mehrenden Schönheit der Anlagen um die Stadt auch nicht an-

---

*) z. B. das Lattermannsche, das Kraftsche und so manches andere Haus.

ders, als höchst natürlich ist. In gleicher Art schwanden seit dem siebenjährigen Kriege die Hütten und unansehnlichen Gebäude der Vorstädte und statt ihrer entstanden auch hier ganze Reihen der schönsten und höchsten Gebäude. Die Quergasse z. B. gehört zu den freundlichsten und schönsten, welche in Leipzig gefunden werden, und alle ihre Gebäude beinahe haben noch den Genuß von mehr oder weniger schönen Gärten, die theils nach dem dahinter liegenden Felde, theils nach der Promenade zu führen. Der den Leipzigern fast angeborne Hang zu Gartenfreuden, der selbst in den niedrigern Ständen sich auf eine erfreuliche Weise kund thut und den geringsten Raum zu einem Blumenbeete wenigstens umzuwandeln strebt, hat zu der Verschönerung Leipzigs überhaupt nicht wenig beigetragen. Es werden wenig Städte seyn, welche so viele, so große und so wahrhaft geschmackvolle Gärten haben, als Leipzig und viele, zehnmal bis dreißigmal größere Städte, wie z. B. London, müssen uns um diesen Vorzug beneiden, um so mehr, da sehr viele dieser Gärten theils ganz, theils der Hauptsache nach jedem wohlgekleideten und rechtlichen Menschen offen stehn. Die jüngste Kriegsperiode hätte, wie es scheint, auf dieses stete Wachsthum und die Verschönerung allerdings einen verderblichen Einfluß äußern können; und in den Jahren 1806 — 1814 war diese auch in der That nicht ganz ohne Folgen. Allein seit dem Jahre 1814 hat die Lust zu bauen eher mehr obgewaltet, als es vorher gewesen war. Oeffentliche und Privatgebäude sind in

Menge und ausgezeichneter Gestalt hervorgegangen. — Viele durch die Schlacht zerstörte schlechte sind in freundlicher schöner Gestalt aufgestiegen.*) Viele sind im Werden und selbst die entferntesten Punkte der Vorstadt erfreuen sich einer immer mehr zunehmenden Reinlichkeit und Heiterkeit. Da zugleich die Zahl der Einwohner für geraume Zeit noch bedeutend zunehmen zu müssen scheint: so dürfte auch diese Bauliebe mit dem Nutzen der Bauenden selbst, noch immer in gerechtem Ebenmaße stehn. Wir Alle wollen uns freuen, wenn Friede und Handel und Arbeitsamkeit Leipzigs Bürger die Häuser zu mehren, zu erhöhen, zu vergrößern veranlaßt!

III.

Topographie im Allgemeinen.

Leipzigs Lage, Klima, Luftbeschaffenheit und Witterung. Boden und Erzeugnisse desselben, Flüsse etc.

Leipzig liegt unter dem 30 Gr. 5 Minuten der Länge, 5 Gr. 19 Minuten 41 Sek. der Breite nach astronomischen Messungen und Bestimmungen, 350 Fuß über den Spiegel der Ostsee, in der großen Ebene, die sich von der Saale bis nach der Mulde

---

*) Besonders ist diese Bemerkung auf die Dörfer anwendbar, welche in der Schlacht niederbrannten aber jetzt, wie ein Phönix, viel freundlicher dastehn.

und, zum großen Theil, bis nach der Elbe hin zieht. Die kleinen Höhenzüge, welche diese große unabsehliche, aber äußerst fruchtbare Ebene durchschneiden, sind kaum zum Theil bemerkbar und geben nur wenige kleine Bäche her, die sich in die Leipzig umgebenden Flüsse verlaufen. Getreidefelder, Wiesen, Waldung, wechseln auf dieser Ebene in einer Art, daß, wer an eine Gegend keine große Ansprüche macht, wen das Heitere und Freundliche anzieht, den Mangel an Bergen und Thälern keineswegs vermißt. Steht auch die Umgegend in der That der von vielen andern größern Städten nach: so ist doch auch manche Residenz und bedeutende Stadt zu finden, die Leipzig um seine fruchtbare Ebene mit ihren schönen, schmucken, oft kleinen Städten, oft italienischen Villen ähnlichen Dörfern, Vorwerken und Landhäusern beneiden können. Man denke nur an Berlin, an Nürnberg. Das Klima selbst ist in Folge dieser Lage nur selten durch eine übertriebene Wärme oder Kälte ausgezeichnet. Besonders übersteigt die letztere, auch in dem härtesten Winter, nicht leicht den 20sten Grad, und äußerst selten halten solche Verhältnisse an. Selbst in dem furchtbaren Winter 1812, der den ganzen Monat December und Januar beinahe gleichförmig auszuhalten schien, war doch nur der December der strengste Monat und in diesem stieg die Kälte selten über 17 Grad *)

---

*) Eine Ausnahme machte der dießjährige Winter, wo am 24sten Januar 27 Grad Kälte waren, nachdem vorher schon mancher Tag 17 — 22 gehabt hatte.

dagegen war sie oft unter 10 Grad, was im Januar 1813 stets der Fall war. Ueberhaupt sind äußerst harte Winter, die in Europa überhaupt oder doch im größten Theile desselben herrschen, hier immer bedeutend weniger zu spüren, weil weder eine große Wassermasse die Luft mit Eistheilchen schwängert, noch ein hoher Gebirgszug den Boden kälter macht. Gewöhnlich bringt uns nur der Ost- und Nordwind die größte Kälte, da die sich nach der Ostsee und nach Pohlen zu immer mehr abdachende Fläche beiden keinen Widerstand entgegensetzt. Dagegen steigt auch die Hitze nicht leicht viel über 20 Grade. Selbst im Sommer 1822, der durch Hitze und Trockenheit sich in ganz Europa auszeichnete, hat sie diesen Punkt des Thermometers nur für wenige Momente überschritten.

Gehört auf diese Weise das Klima zu dem gemäßigten und dürfen wir weder, wie die Bewohner von Petersburg, im Sommer bei 27 — 28 Grad Hitze verschmachten, noch im Winter bei einer gleichen Kälte erfrieren: so gilt ein Gleiches auch so ziemlich von der Luftbeschaffenheit unserer Gegend. Zwar haben wir weder die reine stärkende Luft, welche die Bewohner der Alpen, ja selbst die Bewohner unsers Erzgebirges athmen; aber wir liegen auch nicht etwa so tief, daß die Dünste des uns umgebenden Gewässers den Dunstkreis verhüllen und Krankheiten auf eine besondere Art befördern und erhalten. Zwar stand Leipzig sonst in der That in diesem bösen Rufe und selbst noch Hufeland rechnete sie zu den ungesundesten Städten Europa's. Schon 1717 behauptete ein Leip-

ziger Arzt, Adolphi, *) daß in Leipzig eine außerordentliche Sterblichkeit in Folge der unreinen, ungesunden Luft und widrigen öftern Ueberschwemmungen ausgesetzten Lage sei. Dieselbe Behauptung findet sich auch in Fink's medicinisch-praktischer Geographie. **) Allein wenn etwas Wahres hier gesagt ist, so kann es nur von jenen frühern Zeiten gelten. Allerdings hat Leipzig ungemein häufig an Epidemien gelitten, die in den Chroniken als Pest bezeichnet vorkommen. Die letzte große „Pest" war 1680. Von einer solchen im Jahr 1624 schreibt sich noch in unsern Tagen die Gesellschaft zur Fraternität genannt her, die ursprünglich ein Bündniß von Notarien und solchen achtbaren Personen war, ihre unter sich gestorbenen Mitglieder zu beerdigen. Daß Kriege und Belagerungen in einer Festung, wie Leipzig war, Epidemien erzeugen mußten, ist eine bekannte Sache. Von den so im dreißigjährigen Kriege, im siebenjährigen und im letzten sogenannten Freiheitskriege entstandenen ansteckenden Krankheiten und der großen, darauf begründeten Sterblichkeit kann gar keine Rede seyn. Allein allerdings mußte bis vor ungefähr 30 Jahren Leipzigs Sterblichkeit gegen andere Städte überwiegend seyn, weil morastige, stinkende Graben rings um seine Mauern liefen, die Menschen sehr zusammen gedrängt waren, alle Jahre viele vom nahen Lande durch Dienste herbeigezogen wurden, viel fremde Handwerker, Kauf-

*) D. de aëre Lips.

**) II. S, 389.

mannsdiener ꝛc. herreisten und auf die Erhaltung der vielen unehelichen Kinder fast gar keine Aufsicht Statt fand. Da überdieß nahe, gesunde Spaziergänge, freie Plätze mangelten, wo sich die Kinder herumtummeln und von ihren Aufseherinnen hingebracht werden konnten: so war die große Sterblichkeit in mehrern Umständen begründet, welche sich seitdem alle zu Leipzigs Vortheile mehr oder weniger geändert haben. Kam besonders eine Blatternepidemie, welche jetzt gänzlich fehlt, zum Vorschein: so war oft das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen in einem Jahre, wie 100 zu 75 und wohl noch ärger. Sehr richtig bemerkte daher auch Leonhardi a. a. O. S. 259: — „Die große Sterblichkeit von Leipzig liegt in der schlechten Wartung und Pflege, welche die Kinder der untern Bürgerklassen überhaupt und die unehelichen Kinder insbesondere genießen. Denn man kann erfahrungsmäßig annehmen, daß von der ersten Klasse von hundert Kindern nur fünf und vierzig das zehnte Jahr erleben, von den letztern oder den unehelichen aber nur fünf und zwanzig von hundert ein Alter von zehn Jahren erreichen."

Allein zum Ruhme Leipzigs können wir bemerken, daß sich auch diese neue Bemerkung eines sehr sorgfältigen Statistikers nicht mehr bewährt. Es gibt in dem Verzeichnisse, welches Leonhardi von 1617 bis 1798 mittheilt, nur äußerst wenig Jahre, wo ein Ueberschuß von Gebornen ist. In vielen solchen Jahren ist er denn öfters nur unbedeutend. Leonhardi hat allerdings eine Periode von dreizehn Jahren

(1649 — 1663) wo immer mehr geboren wurden, allein das ganze Plus betrug nur 463. *) Dagegen finden sich, besonders im dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege, Jahre, wo die Sterblichkeit an hundert und mehr Procente die Zahl der Gebornen überstieg. Allein seit der letzten Kriegsepidemie, welche mit dem Jahr 1814 zu Ende ging, scheint sich jenes Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen ganz verändern zu wollen. Sieben Jahre hinter einander sind ununterbrochen mehr geboren worden, als gestorben und oft fand eine sehr bedeutende Ueberzahl der ersten Statt. So wurden

im	Jahr	1815	1555	geboren	und	es	starben:	1251,
=	=	1816	1378	=	=	=	=	1198,
=	=	1817	1242	=	=	=	=	1100,
=	=	1818	1251	=	=	=	=	1208,
=	=	1819	1255	=	=	=	=	1170,
=	=	1820	1312	=	=	=	=	1183,
=	=	1821	1306	=	=	=	=	1079,
=	=	1822	1322	=	=	=	=	1010.

Nimmt man nun noch dazu, daß in einigen der gegebenen Jahre eine bedeutende Theuerung alle Kräfte

*) Wie das Verhältniß der Verstorbenen zu den Gebornen war, geht daraus hervor:

Vom 31sten October 1717 bis 1sten November 1817 wurden geboren 96,890.

Es starben aber 130,100.

Mithin starben in diesen hundert Jahren 33,210 mehr, als geboren wurden, also im Durchschnitt

alljährlich $332\frac{1}{10}$.

Getraut wurden in diesen hundert Jahren, 28,433 Paare, also im Durchschnitt jedes Jahr $284\frac{33}{100}$ Paare.

in Anspruch nahm: so wird diese Erscheinung auf der einen Seite um so auffallender, auf der andern Seite aber auch erklärlich, wenn man folgende Verhältnisse ins Auge faßt.

Zuerst ist der Sinn für Reinlichkeit auch in den niedern Ständen in Leipzig vorherrschend; und wie sehr diese zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, weiß jeder Arzt am besten zu beurtheilen. Dann ist der arme Kranke entweder im Spitale oder durch dazu bestellte wackere Armenärzte schnell und gut behandelt. Die letztern waren sonst nicht angestellt und das erstere minder vollkommen. Die Blattern herrschen jetzt gar nicht mehr, am wenigsten hat sich eine Spur von Epidemie gezeigt. Auf die Pflege der unehelichen Kinder, die sich im Durchschnitt zu den ehelich gebornen wie 1 — 4 verhalten, *) wird jetzt mehr Rücksicht genommen und ist auch ihr Schicksal leider noch immer nicht so gesichert, wie es wohl zu wünschen wäre: so werden die sogenannten Ziehmütter, die sich mit der Wartung und Pflege derselben befassen, mehr unter Aufsicht gehalten als sonst. Nimmt man nun noch dazu, daß die Epidemie in den Jahren 1813

(Ich verdanke diese Notiz der Güte des Herrn Unterleichenschr. Fr. Aug. Zahn.) Uebrigens hat sich die Zahl der Trauungen in den neuern Zeiten, besonders seit 1815, eher vermehrt, als vermindert, und trotz jener größeren Sterblichkeit in früherer Zeit, nahm Leipzigs Bevölkerung immer zu, denn 1802 z. B. waren 33,000, 1779 aber nur 27,000 Einwohner. Die Ursache davon war die stete Einwanderung.

*) Leipziger Tagebl. 1820. S. 31.

niß

a den Personen

9, 20, 21 und 22.

J	Summe aller männl. Consumenten.	Summe aller weibl. Consumenten.	Summe aller Consumenten.
1 8	16,825	17,517	34,342
1 8	17,761	17,621	35,382
1 8	16,932	18,050	34,982
1 8	15,849	17,303	33,152
1 8	15,564	16,911	32,475
1 8	16,086	17,686	33,772
1 8	17,137	18,239	35,376
1 8	17,929	18,223	36,152
1 8	17,823	18,270	36,093
1 8	18,092	18,300	36,392
1 8	18,602	18,833	37,435
1 8	17,969	18,686	36,655
1 8	18,729	19,188	37,917

und 1814 Manchen hinraffte, welcher der Natur späterhin den Tribut bezahlt haben würde: so dürfte auch dieß die sonderbare Erscheinung erklären. Allein die in Süßmilchs göttliche Ordnung ꝛc. aufgestellten Verhältnisse der Verstorbenen zu den Gebornen scheinen in der That nicht überall mehr ausreichen zu wollen; denn fast alle große Städte haben seit mehrern Jahren einen bedeutenden Ueberschuß der letztern, was sonst nie der Fall war; und diese Erscheinung läßt sich wohl durch die Verscheuchung der Blattern erklären, welche in Städten sonst alle Jahre, mehr oder weniger, allemal aber um so mehr wütheten, je vollgestopfter dieselben waren, je mehr daher Armuth und Unreinlichkeit vorherrschte.

Bekanntlich rechnete man in Leipzig *) sonst auf 32 lebende Menschen einen Gebornen. Wenn wir daher die im Jahr 1821 gebornen 1306 Kinder mit 32 multiplizirten: so würden wir dadurch die Zahl der Einwohner unserer Stadt selbst berechnen können. Wir erhielten demnach die Zahl von

41,792

was von dem wirklichen Bestande in der That jetzt aber um ein sehr Merkliches abweicht; denn 1822 war er gegen 38,000. **)

Die Witterungsbeschaffenheit ist übrigens vom Klima und von der Lage zu abhängig, als daß sich nicht eine nach der andern richten sollte. In der Re-

---

*) Leonhardi a. a. O. S. 259.

**) M. s. die Tabelle.

gel wird die Witterung vom Monde, Winde und dem in der Atmosphäre selbst zum Grunde liegenden vorwaltenden Charakter bestimmt, der nicht alle Jahre gleich ist. Es gibt Jahre, wo jedes Lüftchen sich zu einer Gewitterwolke gestaltet und in einer Wassermasse auflöst, der Wind mag herkommen, wo er will und der Mond scheinen oder nicht. Dagegen finden wir oft, wie dieß 1822 der Fall war, daß alle gewöhnliche Witterungsanzeigen auf Regen deuten und dessen ungeachtet höchstens ein kleiner, vorbeigehender Gewitterschauer kommt, welcher wieder dem heitersten Himmel Platz macht. Man möchte dieß den stehenden Charakter der Witterung, den Genius, die Constitution derselben nennen, über dessen Entstehung und Ausbildung wir aber gar keinen Aufschluß haben. Diesen Witterungsgenius, den Mond und den Wind könnte man als eben so viel Faktoren ansehen. Wo nicht eine solche ausgezeichnete, durch Hitze oder Regen oder Kälte, Schnee ꝛc. näher charakterisirte Witterungsbeschaffenheit vorwaltet, pflegt in unserer Gegend der Winter erst gewöhnlich mit oder kurz vor dem Neujahr einzutreten. Es trifft sich öfters, daß noch zu den Weihnachtsfeiertagen die mildeste Witterung herrschte, wie 1811, wo noch die Kornblumen in Menge auf dem Felde blühten und 1813; aber mit dem Eintritt des Januars trat auch der Winter ein. Im Februar pflegt derselbe mit kleinern oder größern Unterbrechungen allmälig den mildern Frühlingslüften Raum zu machen, so, daß im März gewöhnlich der Schnee und das Eis verschwunden sind und auf den Landstraßen

schon wieder Staub entsteht. Zu Ende des Märzes stellen sich nicht selten anhaltende kalte Ostwinde ein, die oft den ganzen April aushalten und, wechselt der Strich mit Nordwest, oft kalte Schnee- und Graupelschauer mitbringen. Mai und Juni sind in der Regel kühl und trocken. Der Julius dagegen bringt oft solche Wassermassen vom Himmel herab, daß manche Heuernte schon auf dem Halme oder im Schober zerstört wird. Dagegen fördert er auch die um diese Zeit nach dem Marientage begonnenen Krautanpflanzungen außerordentlich und die Erfahrung muß dem Landmann die beständige Wiederkehr dieser Regen seit langen Jahren gezeigt haben; denn er wird sich nur in Jahren, wie das 1822ste war, wo Alles um einen Monat früher reifte, entschließen, sein Kraut vor dem Mariaheimsuchungtage zu pflanzen. Im Julius sind gewöhnlich, so wie auch im August, diese Regen, Gewitterniederschläge und es hängt nun eben hauptsächlich von dem Charakter überhaupt ab, wie stark und wie anhaltend dieselben sind. In den Jahren 1814, 1816, waren gewöhnlich die unbedeutendsten Gewitter mit den heftigsten Platzregen verbunden, die oft in einen mehrtägigen Landregen übergingen, während die furchtbarsten Gewitterwolken 1822 kaum eine Stunde lang einen mäßigen Regen niederschlugen und oft in wenig Augenblicken durch einen Wind oder Sturm aus einander gejagt waren. In der Regel sind heftige, lange dauernde Gewitter in und um Leipzig nicht häufig. Die große Ebene setzt dem Zuge der Wolken nirgends Hindernisse entgegen und wenn daher, wie gewöhnlich

der Fall ist, ein scharfer Luftzug das Weiterziehn fördert: so machen sie ungemein schnelle Wanderungen. In der Nacht erwacht man gewöhnlich nicht eher, als bis das Gewitter schon über die Stadt hinweg zog. Die Höhen, welche sich nach Süden und Südosten hinziehen, sollen indessen doch bedeutend genug seyn, eine sogenannte Wetterscheide, d. h. einen Kamm zu bilden, den die meist sehr niedrig gehenden Gewitterwolken nicht überschreiten, jenseits dessen sie sich daher entladen. Der September und die erste Hälfte des Octobers sind in der Regel die Monate, wo das schönste und anhaltendste Wetter obwaltet. Hier ist meist der Himmel am reinsten, die Luft am reinsten, die Wärme gemäßigt, oft sogar am Abend und Morgen nahe an Null. Was aber den November anbelangt, so ist er, die kurzen Tage abgerechnet, am öftersten der wahre Regenmonat und im December geht der Regen selbst meist in Schneegestöber über, Frost und Thauwetter wechseln nach und nach mit einander ab, bis endlich der Genius der Witterung eintritt und entscheidet, ob der Winter sein vollkommenes Recht geltend machen oder mehr dem Herbste ähneln soll. In der Regel ist dann der Windstrich immer gegen Weihnachten Süd mit Abweichungen nach Südost oder Südwest. Man will bemerkt haben, daß der Wind, welcher die Rose von Süden durch Abend nach Mitternacht durchgeht, immer schnell wieder die alte Stellung annimmt, während er beim Gange von Süd nach Ost und Norden hartnäckig steht und dann gewöhnlich Kälte herbei führt. Der wunderbare gelinde Winter 18$\frac{2}{2}\frac{1}{2}$ hatte fast un-

unterbrochen Süd-, Südwest- und Südostwind. Kaum einzelne Tage waren vom Nordwind bezeichnet und ein solcher daher auch von etwa 6 Grad Kälte heimgesucht. Merkwürdig war übrigens das Jahr 1821 in dieser Hinsicht zu Leipzig darum, daß bei einer Kälte von 2 — 4 Grad einen großen Theil des Januars hindurch der höchste Grad des Barometerstandes eintrat, der je hier gewesen ist, während in demselben Jahre am 25sten December das Barometer so tief fiel, wie es seit dem Lissaboner Erdbeben nicht gewesen war. Große Stürme und Orkane sind in Leipzig selten, am meisten erscheinen sie in Gefolge von Gewittern: so fand ein solcher am 8ten Julius 1819 um Mitternacht Statt, der in Zeit von einigen Stunden den Weg über Nürnberg hierher zurückgelegt hatte. Gewöhnlich bringt das Ende des Octobers und der November solche heftige Stürme, wenn laue, warme, feuchte Luft die Zersetzung und Fäulniß der abgestorbenen Pflanzenwelt befördert. Von Erdbeben ist hier nur äußerst selten, vielleicht in einem Jahrhunderte, kaum eine Spur. Das letzte fand 1821 am 28sten October Statt; allein auch von ihm wußten die Meisten nicht eher davon Abenteuer zu erzählen, als den Tag darauf, wo sie hörten, was geschehen war.

Was den Boden betrifft, der um Leipzig herum ist: so eignet er sich schon in der Hauptsache zu jeder Art des Ackerbaues. Eine lockere, fette Dammerde weicht nur an wenigen Orten, wie z. B. nach Schönfeld hinaus, dem sandigeren Lande, oder wird zu Moorgrunde in sumpfigem Boden an den Ufern der

Parde nach Mitternacht. Unterstützt von dem reichen Düngevorrathe, den die Stadt selbst und die starke Viehzucht liefert, kann der Landmann rings herum jede Verbesserung dürftiger Felder vornehmen, während eine künstliche Düngung etwanigen andern Unvollkommenheiten des Bodens abhilft. Alle Felder um die Stadt herum sind daher alle Jahre mit wechselnder Frucht bestellt und Brache kennt man gar nicht auf denselben. Ja manche derselben werden in einem Jahre wohl 4—5 Male benutzt. Dieß sind die sogenannten Kohlgärten, *) ein Strich, der sich längs dem Ruitschkebach hin zieht und theils von Natur, theils durch den Fleiß seiner Besitzer das ganze Jahr hindurch eine unglaubliche Masse von allen Arten Gemüsen und Küchenkräutern erzeugt. Ein großer Theil davon wird selbst in die benachbarten kleineren Städte, bis nach Altenburg und weiter hin auf Karren und Wagen verfahren. Manches Gewächse, wie z. B. Kopfsalat, wird hier nur nebenbei in die Reihen der Blumenkohl- oder Kohlstaude gepflanzt und ist daher so häufig, daß eine große Menge dem Vieh verfüttert wird. Rübsamen-, Getreide-, Gemüse-, Kartoffel-, Tabakbau, sind Hauptzweige, auf welche sich hier der Feldbau erstreckt. Besonders wird der Tabakbau in der Umgegend vom Dorfe Stötteritz getrieben und dann in Leipzig als der gewöhnlichste Landtabak verarbeitet. Kartoffeln werden von jedem Landmanne erbaut; vor-

*) Der Acker trägt hier in der Regel jährlich 100 Thaler ein.

zugsweise eignet sich aber ebenfalls der Boden oder der Fleiß der Einwohner im Dorfe Stötteritz dazu, diese Frucht ungemein früh und wohlschmeckend herein zu bringen. Sie pflanzen zu dem Zwecke besonders die Jakobuskartoffel an. Vor ungefähr 9 Jahren ward eine angeblich neue Sorte: Peruanische Kartoffel von Jena aus hier empfohlen und mit anscheinendem Glücke angebaut. Es scheint aber, als habe der 1813 eingetretene Krieg die Aufmerksamkeit davon wieder weggelenkt und die Verbreitung, den Anbau verhindert. Sie gab ungemein große und außerordentlich zahlreiche, wohlschmeckende, mehlreiche Früchte und würde sich zur Gewinnung des trefflichen Kartoffelmehls vorzugsweise geeignet haben; ein Fabrikzweig, der von Leipzigs Bewohnern, wie es scheint, mit Vortheil zu ergreifen wäre und noch nicht benützt ist. Auch von einer andern, aus Amerika eingebrachten, kartoffelähnlichen Pflanze hat man seit jener Zeit hier Nichts wieder vernommen.

Außerordentlich mannichfache und gute Obstarten liefern die unzähligen Gärten, welche auch im kleinsten Dorfe angetroffen werden. Wenn auch wir nicht mit Herrn Engelhardt rechten wollen, ob die berühmten Borsdorfer Aepfel von Borsdorf bei Leipzig oder bei Dresden den Namen haben: so können wir doch behaupten, daß sie in großer Menge hier gewonnen werden. Die Obstkultur hat in den letzten 25 Jahren in hiesigen Gegenden große Fortschritte gemacht. Lehden, Dorfwege, Trifften und so fort, sind in Plantagen der Art verwandelt; und in obstreichen Jahren ist der Ueber-

fluß von Pflaumen, Aepfeln ꝛc. so groß, daß oft der Transport und die städtischen, wie die königlichen Abgaben für die Mühe des Pflückens und Sammelns und Verkaufens nichts übrig lassen und das Obst deßhalb oft dem Vieh verfüttert wird. Dieß wird und darf indessen vom immer erweiterten Anbau der Obstbäume nicht abschrecken. Nur aber möge jeder Obstfreund darauf denken, gute Sorten zu erbauen, die das Ausland gern bezieht. Borsdorfer Aepfel werden noch Jahre lang gern von Fremden mitgenommen werden. Dann aber wird es gut seyn, bei immer vergrößerter Obstzucht einige künstliche Benutzungen des Obstes gewöhnlich zu machen. Das Brennen des Branntweins aus Pflaumen und Kirschen, das Keltern des Ciders aus Aepfeln und Birnen wird doch nicht ein Privilegium Ungarns, der Schweiz, Frankreichs, des Rheins seyn?

Was die Flüsse anlangt, welche Leipzigs Ebene durchlaufen, so haben wir die von Osten herein kommende Parde und die aus Süden herbei fließende Pleiße und Elster. In einiger Entfernung der Stadt fließt das Luppeflüßchen und der Ruitschkebach.

Die Parde entspringt südöstlich von Leipzig im Kolditzer Walde nicht weit vom Dorfe Pardau, sie fließt vor Taucha vorbei durch eine romantische Gegend, Dorf an Dorf an ihren Ufern, zwischen Wiesen und Gebüschen dicht hinter Leipzig weg und vereinigt sich hier unweit Pfaffendorf mit der Pleiße. Die Pleiße entspringt auf den Höhen des voigtländischen Gebirgs südwestwärts und durchläuft einen beträchtlichen Raum, ehe sie zu dem an ihrem Ufer lie-

genden Pleißathen kommt, wie man Leipzig sonst oft zu nennen pflegte, wenn es dichterisch geschildert werden sollte.

Beide Flüsse, die freilich zu unbedeutend sind, um selbst nach ihrer Vereinigung nur von fern einer Mulde zu gleichen, fallen zwischen Gohlis und Möckern in den dritten, Leipzig unmittelbar berührenden, Fluß, in die Elster.

Sie heißt auch zum Unterschied eines andern, unweit Wittenberg in die Elbe fallenden, Elsterflüßchens, die weiße Elster und kommt ebenfalls aus dem Voigtlande, wo sie vom Städtchen Elster ihren Namen bekommt, in dessen Nähe ihre Quellen sind. Sie kommt nur zum Theile in die Stadt und fließt, wie die Parde, hinter derselben und dem Rosenthale weg, das von ihr und der mit der Pleiße vereinten Parde zu einer langen Insel geformt wird. Es ist dieß der, aus ihr abgeleitete und auf dem Ranstädter Steinweg fließende, die Angermühle treibende Mühlgraben, der sich hinter Möckern mit der Pleiße vereinigt. Die Elster ist der ansehnlichste Fluß von Leipzig, sein Wasser das reinste und hellste. Im Sommer trägt er auf seinem Rücken fast täglich frohe Gesellschaften nach dem daran liegenden Dorfe Schleußig; oder Badende, die in seinen Wellen Stärkung und Kühlung suchen. Alle unsere Gewässer werden von ihm aufgenommen und der Saale zugeführt, in welche die Elster zwischen Halle und Merseburg bei Röpzig sich einmündet.

Was den erwähnten Ruitschkebach anlangt, so

kommt er von den südöstlich gelegenen Höhen bei Zweinaundorf herab und geht bei Sellerhausen und Rückmarsdorf vorbei, hinter den Kohlgärten weg in die Parde. Das Luppeflüßchen ist westlich von der Stadt und vereinigt sich mit der Saale. Die Luppe ist gar kein selbstständiger Fluß, sondern ein Arm der Elster. Die Elster theilt unter Plagwitz und oberhalb Lindenau sich in zwei Arme: der eine fließt nach der Stadt, bildet den Mühlgraben der Angermühle und nimmt sodann die Pleiße auf. Diesen nennt man die Elster. Der andre Arm wird die Luppe genannt und nimmt den Schamberbach und den Floßgraben auf. Beide Arme fließen nun ziemlich parallel in mäandrischen Krümmungen, durch unzählige Lachen und kleinere Arme unansehnlich gemacht, der Saale zu, welche die Luppe bei Merseburg, die Elster bei Röpzig erreicht. Hiermit stimmen wenigstens die Schenkschen Karten und die neueste des Major Aster vom Jahr 1817 überein.

So unbedeutend übrigens diese Gewässer besonders im Sommer zu seyn scheinen: so drohend werden sie doch öfters durch Eisgang und Ueberschwemmungen im Winter, im Frühjahr und zu jeder Zeit, wo anhaltende Regen weit in der Umgegend sind und sich dann nicht bloß alle, sonst trockne, Feldgraben in sie ergießen, sondern auch aus dem Gebirge eine unverhältnißmäßige Menge Wasser herab kommt. Besonders sind in dieser Hinsicht Pleiße und Elster höchst falsche Gewässer, die oft in wenig Stunden die schönste Heuernte auf den an ihren Ufern liegenden, zahlreichen

schönen Wiesen wegführen. Im Jahr 1816 glichen dieselben bis Lindenau hinaus einem rauschenden See. Die Fischer hielten reichlichen Fang auf ihnen. Das Wasser ging bis an den Rand des Chausseefußsteiges. Die erste nach Lindenau angelegte Chaussee, welche niedriger als die jetzige war, wurde durch eine solche Ueberschwemmung sogar gänzlich zerstört. *) Durch eine Menge abgeleitete Arme, durch Dämme und andre Vorkehrungen hat man inzwischen ihrem Austreten immer mehr und mehr Schranken zu setzen gewußt. **) Wie reißend besonders die Elster zu solchen Zeiten ist, kann man durch einen Spaziergang an ihren Ufern von Schleußig aus sowohl rechts als links, sehr deutlich wahrnehmen. Gut wäre es wohl, wenn das Bett dieser Flüsse einmal gereinigt, vertieft und wo es nöthig wäre, eingefaßt, eingedämmt würde. Gleich allen deutschen Flüssen leiden auch sie an versandeten, verschlammten Flußbetten und dehnen sich darum bei Anschwellungen zu sehr in der Breite aus, weil sie keine hinreichende Tiefe haben. Die Menge des Gesteines, der Erde, die sie von den Höhen her-

*) Ein Spottvogel fragte im Halle'schen Kurier an, ob sie nicht in jener Gegend aufgefunden sei?

**) Schon unsere Vorfahren haben vor 2 — 300 Jahren in der Art bewunderungswerthe Anstalten getroffen. Im Jahr 1821 sandte der Raths-Oekonomieverwalter Heyne darüber einen sehr belehrenden Aufsatz an die hiesige ökonomische Societät ein, der in ihren herauszugebenden Heften mit Recht eine Stelle findet.

ab führen und von den Ufern abspülen, ist zu ansehnlich, um nicht in dem Maße das Bett zu verflächen, in welchem der Fall des Wassers abnimmt.

Werfen wir, bevor wir uns mit den einzelnen Theilen der Stadt bekannt machen, einen Blick auf das Ganze: so finden wir, daß Leipzig innerhalb der Zwingermauern und also ohne Vorstädte 1035¼ Ruthen oder 8954 Ellen im Umfange hat. Geht man um die Stadt, oder wie die Einwohner oft unrichtig sagen, „ums Thor" d. h. also in den Anlagen zwischen jener und den Vorstädten herum: so bedarf es dazu bei einem gewöhnlichen Schritte einer kleinen Stunde, was der von Nicolai in seinen dickleibigen Reisen berechneten $\frac{7}{16}$ Meile vollkommen entsprechen dürfte. Der Thore sind, das zum Schloß gehörige nicht mitgerechnet, weil es keinem Wagen erlaubt ist, durch dasselbe in die Stadt zu fahren, vier. Eines davon ist von der zunächst liegenden Kirche benannt, und die andern bekommen ihren Namen von einem der zunächst gelegenen Orte, nach welchem man durch sie hin gelangt. (Petersthor, Grimma'sches, Halle'sches, Ranstädter Thor.) Außerdem gelangen Fußgänger durch vier, zwischen den Thoren liegende Pforten herein, (Thomas-, Barfuß-, Halle'sche und Zuchthauspforte,) die jedoch Abends mit Ausnahme der Thomaspforte geschlossen werden, wenn der sogenannte Thorschluß eingetreten ist. Die innere Stadt selbst wird in vier Viertel, nach jenen Thoren benannt, eingetheilt und hat sieben große Plätze, sechszehn Hauptgassen und Straßen, 12 kleine Gassen, 17 Haus-

durchgänge. In den Vorstädten finden sich 25 Gassen und Gäßchen; alle haben ihre Namen theils von dem daran gränzenden Thore, theils von ehemals hier gestandenen Klöstern, theils von noch dastehenden nahen Kirchen und andern Gebäuden, theils von ihren Gründern, oder berühmten frühern Bewohnern, oder den darin besonders ehemals lebhaft getriebenen Arbeiten, oder von ihrer Lage, ihren früheren Beschaffenheiten. Die Zahl aller Häuser in Stadt und Vorstädten beträgt jetzt 1420, *) sie steigt alle Jahre um einige wenige durch den noch dazu in der Johannisvorstadt und sonst noch verwendbaren freien Raum. **) In der Stadt selbst finden sich 765. Viele von diesen Häusern würden, ständen sie allein und von minder ansehnlichen umgeben, gleich fürstlichen Palästen glänzen, wie Göthe in seiner Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben schon damals zu bemerken Gelegenheit fand, wo er als Jüngling aus dem doch auch bedeutenden Frankfurt am Main hierher kam.

Die Einwohner dieser Stadt sind, ihren Beschäftigungen nach, Handarbeiter, Handwerker, Fabrikanten, Künstler, Gelehrte, Kaufleute, Buchhändler, Beamte höherer und niedern Art und stehen hinsichtlich des Gerichtsstandes, theils unter dem Rathe, theils unter der Universität, theils unter dem königlichen Kreisamte, theils unter dem Consistorium, theils unter dem Oberhofgerichte ꝛc. Wir werden Leip-

*) Doch bezeichnet manche Nummer mehrere Häuser und mehrere (Universitäts- und Amts-) Häuser sind ohne dieselbe.

**) 1802 waren 1340.

zig als Sitz einer blühenden Universität, mehrerer landesherrlicher Collegien, einer großen Landeskasse kennen lernen. Es enthält 8 Kirchen für den evangelischen Ritus, eine reformirte, eine katholische und eine (in einem Privathause befindliche) griechische Kapelle, mehrere (jedoch nur für die Messe eingerichtete und bestehende) jüdische Synagogen, und außer zwei gelehrten Schulen mehrere Anstalten zum Unterrichte der Kinder beiderlei Geschlechts, als die Bürgerschule, die Rathsschule, und so ferner (wovon weiter unten), eine Menge Stiftungen für Leidende aller Art und für Hülfsbedürftige, mehrere Bibliotheken, ein Theater und so ferner.

IV.

Die eigentliche Stadt, die Thore und Pförtchen.

Leipzigs Thore hatten trotz allen Veränderungen, die mit der Abtragung der Festungswerke eingetreten waren, immer noch, das einzige Petersthor abgerechnet, eine verhältnißmäßig zu geringe Breite gegen eine bedeutende Länge behalten, die bei hoch und breit beladenen Wagen, bei dem besonders in der Messe Statt findenden Gedränge, nicht selten dem Einzelnen Gefahr drohten. Der Zahn der Zeit hatte zum Theil ebenfalls stark an ihnen genagt und je mehr sie allein der sich immer verschönernden Form der Stadt widersprechen, desto angenehmer war es, als das eine bereits einem andern Raum machte.

Das Halle'sche, nach Mitternacht liegende Thor, welches 1692 erbaut worden war, wurde im Jahr 1820 gänzlich abgebrochen und statt dessen das neue gegenwärtige erbaut, das auf beiden Seiten bequeme steinerne Wege für Fußgänger hat, während die breite Straße geradeaus hindurch führt und in seinen beiden Eckhäusern regelmäßig schließt. *) Bei ihm ging des biedern Leonhardi Wunsch also zuerst in Erfüllung. „Da sowohl dieses Thor, schreibt er nämlich a. a. O. S. 82., als das Ranstädter und Grimma'sche noch in dem Geschmack der Befestigung und ziemlich enge und etwas gekrümmt aufgeführt worden sind, so ist sehr zu wünschen, daß sie möchten abgebrochen und bloß als einfache Portale wieder hergestellt werden, weil dadurch nicht nur die Luft und das Fuhrwesen einen freien Gang erhielte, sondern ꝛc."

So ein einfaches Portal ist hier bereits und in kurzem wird auch

das Ranstädter Thor so da stehen, das unlängst abgetragen ist. Es hat seinen Namen von dem Flecken Markranstädt. Unter allen Thoren war es das älteste und so das baufälligste geworden, während es zugleich als das gekrümmteste und engste erschien. Daß sonst bei dem Gedränge des aus dem Schauspiel kommenden Volkes kein Unglück Statt fand, war nur durch strenge Aufsicht zu erreichen. Seine Richtung ist südwestlich.

---

*) Das eine ist erst nach vorgeschriebnem Plane 1822 aus dem damaligen Thorschreiberhäuschen entstanden.

Das Petersthor (genannt von der nahen Peterskirche) war bis auf die neuesten Zeiten das geschmackvollste. Ob es schon immer den jetzigen Begriffen von Einfachheit und Breite, bequemer Einfahrt und Sicherheit der Fußgänger keineswegs zusagte: so war es doch gewiß zu der Zeit, wo es gebaut wurde, insofern es den Anforderungen einer Festung entsprechen mußte, des prachtliebenden damaligen Friedrich Augusts von Polen würdig. Es wurde unter seiner Regierung 1723 von Quadersteinen gebaut und besteht aus zwei Portalen, das innere hat dorische Pilastern mit Trophäen über dem Hauptgesimse. Im Giebelfelde schwebt ein Adler über einem Kissen, auf welchem Krone, Schwert und Scepter liegen. Die Inschrift, welche man über dem Eingange liest, heißt:

Auspiciis
Friderici Augusti
Regis Poloniarum et Electoris
Saxoniae
Principis optimi Patris Patriae ;
porta haec
ruinosa et vetustate deformis
ad decus urbis instaurata est
A. C. MDCCXXIII.

Es ergibt sich aus ihr, daß das alte Thor durchaus den Einfall drohte, und wahrscheinlich hatte dieß eine Gestalt, wie noch etwa jetzt das Grimma'sche. Das äußere Portal ist in toskanischer Ordnung. Ueber dem Eingange sieht man das Wappen von

Polen und Sachsen und zu beiden Seiten Waffen, Vasen über den Bogen des Portals. Die Brücke, welche nach der Vorstadt hinaus führt, ruht jetzt auf zwei Schwibbogen; sonst war sie länger, indem nach dem siebenjährigeu Kriege 1776 auch von ihr ein Theil abgebrochen und die Bogen verschüttet werden konnten. Hätte sie bei etwas mehr Breite zwei Pfade für Fußgänger, so würde sie untadelhaft seyn. Das Petersthor führt gerade nach Mittag hinaus.

Das älteste aller Thore, welches aber auch nur noch kurze Zeit in dieser Gestalt vorhanden seyn wird, ist jetzt noch das Grimma'sche, von der Stadt Grimma, nach welcher man hier hinaus geht, so benannt. Jetzt besteht es noch aus zwei niedrigen, gewölbten Bogen oder Portalen und einer steinernen Brücke; beide rühren noch aus den Jahren 1577 und 1688 her. Namentlich ward da der innere Bogen mit dem hohen dicken Thurme daran und darüber aufgeführt, der öfters als Criminalgefängniß benutzt ward, sonst aber gewöhnlich der Schuldthurm hieß. Ehemals bis 1781 aber erstreckte sich dasselbe in mancherlei Nebenwerken weit nach der Vorstadt hinaus und die schöne, mit Pappeln ꝛc. umkränzte Ebene vor der Brücke war damals nur ein finsterer felsenförmiger Eingang, den auf beiden Seiten basteienartige Vorsprünge deckten. Schon sind Vorkehrungen getroffen, auch den letzten Ueberrest den andern Thoren gleich zu machen.

Der Raum vom Halle'schen Thore zum Ranstädter auf der einen und bis zum Grimma'schen auf der an=

dern Seite, ist, wenn man um die Stadt herum geht, ziemlich derselbe; dagegen ist in diesem Umkreise das Petersthor vom Ranstädter am weitesten entfernt. Zur Bequemlichkeit und leichterer Verbindung zwischen Stadt und Vorstadt sind daher noch eben so viel Pforten für Fußgänger oder Pförtchen und zwar zwischen dem Halle'schen und Ranstädter Thore die Halle'sche Pforte. Bis zu dem Jahre 1816 war sie und alle übrigen sehr unansehnlich: allein um diese Zeit entschlossen sich einige patriotische Bürger, mehrere, die Aussicht hemmende Gebäude abtragen und es so einfach und geschmackvoll aufbauen zu lassen wie man es jetzt sieht.

Das dem Ranstädter Thore zunächst liegende Barfußpförtchen von einem nahen ehemaligen Barfüßer Kloster so genannt, ist ebenfalls erst nach dieser Periode (1810) in gleichem Geschmacke erbaut. Vorher war es ein gewöhnliches hölzernes Thor, und ein hölzerner langer Steg führte über den Stadtgraben, dessen letzte Spur sich hier am längsten bis zum Ranstädter Thore hin erhielt, obschon der Anfang ihn auszufüllen, vor dem Kriege 1806 fällt. Manche Bedenklichkeiten über den Abzug des Wassers aus der Stadt mußten vorher reiflich überlegt werden. Seit zwei Jahren ist aber auch dieser Graben ein Obstgarten, wie dieß mit dem größten Theile des übrigen ehemaligen Stadtgrabens der Fall ist.

Die darauf folgende Thomaspforte, die von der nahen Kirche den Namen hat, steth in der gegenwärtigen schönen Gestalt seit 1788 und kann also

als der Anfang eines bessern Geschmacks zu einer Zeit angesehn werden, wo, Berlin ausgenommen, nur wenig Städte einen heitern, freundlichen Eingang gewährten, sondern sich dem Reisenden mehr wie finstere Kerker öffneten und hinter ihm, wenigstens Abends, rasselnd schlossen.

Zwischen dem Grimma'schen und Halle'schen Thore ist seit 1797 eine, im Zwinger angebrachte und von diesem aus führende Pforte, die zunächst für das Georgenhaus, besonders für dessen Waisenkinder bestimmt wurde. Als nämlich der damalige Vorsteher Justus Hansen und der Bürgermeister Müller für die Verbesserung des Schicksals der armen, darin zu erziehenden Waisen viel gethan hatten und einmal das Gespräch zwischen dem Letztern und seinem vertrauten Freunde, Ernst Platner, darauf kam: so meinte dieser ganz trocken, das helfe alles wenig, wenn den jungen Leutchen nicht mehr Gelegenheit verschafft würde, das nahe Vorwerk zu besuchen und sich hier zu erfreuen. Ein solches Wort ließ sich Müller nicht zweimal sagen und die Pforte that sich auf.

Der letzte Eingang in die Stadt aus der Vorstadt ist durch das Thor des ehemaligen Schlosses Pleißenburg. *) Indessen steht dieß nebst den genannten Pforten mit Ausnahme der Thomaspforte

*) Zwar ist im Peterszwinger auch noch eine kleine Pforte der Moritz-Bastei oder Bürgerschule gegenüber, aber mehr für die letztere bestimmt und darum Sonntags auch nicht offen.

nur bis nach Sonnenuntergang, oder besser bis zu dem sogenannten Thorschlusse offen, dessen Eintritt unter jedem Thore, weil er von Zeit zu Zeit, mit Ab- und Zunahme der Tage wechselt, auf einem Täfelchen angegeben ist, und für welchen eine Glocke auf dem Markte das Zeichen gibt. Nach dieser Zeit werden die Thore selbst für Wagen und Reiter einzeln geöffnet; aber es muß von jedem ein- oder auspassirenden Fußgänger ein Groschen errichtet werden. Die so eingehenden Gelder dienten sonst theils zur Besoldung des in der als Festung geltenden Stadt befehlenden Gouverneurs, theils, wie das noch jetzt der Fall ist, hauptsächlich zur Beleuchtung der Stadt. Wenn jetzt Mancher, der Thaler verthut, sich über diesen Groschen unmuthig äußert, so sollte er billig an die Freude denken, die unsere Vorfahren empfanden, als am heiligen Weihnachtabend 1701 die Stadt zum ersten Male durch Laternen erleuchtet war. Freilich kamen diese Laternen unsern, seit ungefähr 20 Jahren*) eingeführten Reverberen bei weitem nicht gleich, sondern die Beleuchtung war nur mittelst Laternen bewirkt, die alle 30 Schritte auf Pfählen oder an den Häusern befestigt waren. Sie sind jetzt in die Anlagen um die Stadt herum verwiesen. Ihre ganze Zahl betrug damals 750, und der Jubel darüber war so groß, daß man die neue Einrichtung durch eine Denkmünze verewigte, auf deren Avers ein Student bei der Laterne in einem Buche liest.**)

*) Die ersten kamen 1803 in die Katharinenstraße.

**) Dolz a. a. O. S. 371.

V.

Oeffentliche Plätze und öffentliche Gebäude auf demselben.

Leipzig hat in seinen Ringmauern sieben, mehr oder wenige große, freie, öffentliche Plätze, unter welchen der ziemlich im Mittelpunkt gelegene Marktplatz in mehr als einer Hinsicht genannt zu werden verdient. Er ist nämlich eines Theils verhältnißmäßig sehr groß und 540 Schritte lang und 242 breit, *) so daß er dem berühmten St. Markusplatz in Venedig um nicht mehr als 46 Schritte in der Länge nachsteht. Dann umgeben ihn eine große Menge der stattlichsten Gebäude auf drei Seiten, während die vierte von dem alten ehrwürdigen Rathhause selbst geschlossen wird. Nimmt man darauf Rücksicht, wie viel Geschäfte auf dem Markte in den hiesigen Messen seit drei Jahrhunderten gemacht worden sind, wie viel hunderttausend Fremde und Einheimische auf ihm standen und wandelten, von denen Allen kein Stäubchen blieb, wie er, der Erholungsplatz unserer Vorväter vor zweihundert Jahren war, denen die Stadt vor den Thoren keinen Spaziergang anbot, wie jetzt und wie schon seit hundert Jahren: so gewinnt er in unsern Augen um so mehr Bedeutung. Vom Markte aus beginnen mehrere

---

*) Der Hippodrom in Konstantinopel hat nur 400 Schritt in der Länge und 200 in der Breite; dem Gensdarmenplatze in Berlin steht er nach; Wien hat keinen ähnlichen.

Straßen und Gäßchen. Nach Mittag läuft die Peterstraße, nach Mitternacht die Katharinenstraße, nach Osten die grimma'sche und nach Nordwest die Hainstraße. Ueberdieß geht nach Morgen das Salzgäßchen und nach Abend das Barfuß-, so wie das Thomasgäßchen zu. Das ihn auf der Ostseite begränzende Rathhaus ward 1556 vom damaligen Bürgermeister und Baumeister Hieronymus Lotter in einem halben Jahre gebaut, erhielt aber noch am Ende des 16ten Jahrhunderts, wo es (1599) einer Ausbesserung bedurfte, den Thurm in seiner jetzigen Gestalt. Namentlich bekam er auch den Gang, auf welchem von den Stadtpfeifern öfters im Sommer Musik gemacht wird; dann erhielt er auch die Uhr, welche noch jetzt darauf ist und damals 700 Gülden kostete. Diese und die Thürme auf dem St. Johannisthurm sind die einzigen Schlaguhren und nach ihr richten sich die Thürmer auf den übrigen Thürmen.

Auf der nach dem Markte zu gekehrten Fronte, so wie nach der in der Grimma'schen Gasse befindlichen, sind eine Menge Kaufmannsgewölbe angebracht, die unter dem Namen Bühnen sonst bekannt waren und zum Theil, besonders in der Sellierschen Handlung das Kostbarste enthalten, was Geschmack und Kunst in Bijouterien, Uhren, französischen Vasen, Porcellan, Kämmen und tausend andern Artikeln des Luxus liefern können. Auf der entgegengesetzten Seite sind die reichen Vorräthe von dem schönsten und ältesten deutschen Porcellan aufgestellt, von dem Meißner, dessen Verkauf für königliche Rechnung besorgt

wird. Ein flüchtiger Blick gibt den Inhalt der mancherlei übrigen Waarenartikel an, welche hier das ganze Jahr hindurch feil geboten werden. An der linken Seite des Eingangs zum Rathhause findet sich der Pranger. Das Rathhaus selbst hat zwei Stockwerke, wovon das eine aber schon im Dache ist. Im ersten Stockwerke ist eine großer, *) heller, schöner, mit Quadern ausgelegter Saal, dessen Wände (sonst waren hier die Bildnisse mehrerer Kurfürsten,) eine, nicht ohne Kunst gewirkte, große Tapete ziert. Die letztere stellt Salomons Urtheil vor. Es öffnen sich auf diesem Saal die Thüren von einer großen Menge Expeditionen. Namentlich gelangt man auf ihm zum Oberhofgericht, zur Contributionsstube, zum Handelsgericht, Schöppenstuhl, Stadtgericht, zur Schoßstube, zum Rügengericht, zur Einnahmestube, Leichenschreiberei, in das Berathungszimmer des Magistrats und die Stadtschreiberei. Von 11 — 12 Uhr ist hier für den Menschenbeobachter ein ungemein interessantes Getümmel von Beklagten und Klägern, Schuldnern und Gläubigern, Advokaten und Dienern des Gerichts, welches bunte Gemisch durch neugierige Müßiggänger öfters noch bedeutend vermehrt wird.

Im zweiten Stockwerke ist die Versetzstube, Vormundschaftsstube, Landstube, **) Stämpelposteinnahme, Steuerexpeditionen, die Stuben für Schuld=

---

*) Friedrich II. ließ im siebenjährigen Kriege hier einmal ein Bataillon Garde manövriren.

**) Für die der Commun gehörigen Rittergüter.

ner und viele Gefängnisse für eingefangnes Gesindel. Eine Treppe höher sind die Gefängnisse für Hauptverbrecher. Unten im Rathhause gelangt man in die Wachstube oder den Aufenthalt der Gerichtsdiener, die Wohnung des Stockmeisters, des so genannten Hausvaters, und in die Expedition des Stadtschuldentilgungsfonds.

Wenn man durch das Rathhaus hindurch geht, so kommt man sogleich auf den so genannten Naschmarkt, den zweiten, sehr regelmäßigen Platz auf der entgegengesetzten Seite von den Gebäuden begränzt, in welchen sich das vereinigte Criminal- und Polizeiamt der Stadt Leipzig, die Fleischbänke, der Rathsbierkeller befinden, auf der andern von dem schönen Börsengebäude geschlossen, und auf der dritten nach der Grimma'schen Gasse zu, ganz frei. Seit einigen Jahren erweckt er durch angepflanzte Linden die Hoffnung, einmal einer der angenehmsten Erholungsorte, im Sommer für die jeden Mittag auf dem nahen schönen Börsengebäude zusammen kommenden Kaufleute zu werden.

Die Börse, worin bis zum Jahre 1816 vornehmlich die außerordentlichen Zusammenkünfte der hiesigen Kaufmannschaft Statt fanden, die Ziehung der Leipziger Lotterie geschah und bisweilen außerordentliche Bureaus angelegt wurden, z. B. die Lazarethcommittee 1813, *) wurde im Jahr 1678 den 30sten Mai zu bauen angefangen und bereits am 30sten October 1679 eröffnet. Der äußere Bau ward jedoch erst

*) Auch Redouten gab es hier 1699.

1683 vollendet. Sie ist in italienischem Geschmacke mit plattem, kupfernem Dache, das eine Gallerie mit Statüen umgibt, (Minerva, Apollo, Venus, Merkur). Der schöne große Saal hat ein großes Deckengemälde. 1816 erhielt sie den gegenwärtigen gewölbten Vorbau, auf welchem zu beiden Seiten eine steinerne Treppe hinauf führt und unter denen sich die schon 1703 eingeführten Sänften befinden, deren verpflichtete und uniformirte Träger ihren Aufenthalt gegenüber liegend haben.

Der größte freie Platz dürfte nach diesem drittens der Thomaskirchhof seyn, den wir vom Markte aus südwestlich finden und zu welchem wir von dem erstern aus durch das Thomasgäßchen gelangen. Sowohl er, als das letztere haben ihren Namen von der auf ihm stehenden, einfach gebauten, aber gut ins Auge fallenden Thomaskirche. Ihre Erbauung fällt schon in den Anfang des 13ten Jahrhunderts, wo der Sohn des Markgrafen Otto des Reichen, Markgraf Dietrich, 1213 den Bau eines Klosters bewilligte, das zur Büßung der Sünden von ihm und seiner Gemahlin bestimmt war. Der Aufruhr der Bürger hinderte zwar die schnelle Aufführung derselben. Als aber Dietrich durch List und Uebermacht Herr geworden war, kam es im Jahr 1222 glücklich zu Stande. Es wurde nebst der dazu gehörigen Kirche dem heiligen Thomas geweiht und ersteres mit Augustinern besetzt. Ohne Zweifel war aber der Bau nicht ansehnlich, denn im Jahr 1482 ließ sie der damalige Klosterpropst Falkenhayn abtragen und legte den

Grundstein zu ihrer gegenwärtigen Gestalt. Am Sonntage Quasimodogeniti 1496 war sie vollendet und der Bischof aus Merseburg, der durch das Mährchen mit dem Raben bekannte Bischof Thilo von Trotte, weihte sie feierlich ein. Der Thurm daran war indessen nur von Holz. So wurde er schon seiner Baufälligkeit wegen 1571 abgetragen, und der jetzt noch stehende massiv aufgeführt; jedoch war seine Höhe nicht so bedeutend als jetzt. Die letztere erhielt er erst, nachdem schon 1671 eine Ausbesserung Statt gefunden hatte, im Jahr 1702. Außer der Seigerglocke, welche die Stunden unmittelbar nach dem Schlagen der Rathhausthurmuhr angiebt, hat er vier schön harmonisch zusammen stimmende Glocken. Die Kirche selbst besteht außer diesem Thurme, aus dem Chore und der eigentlichen Kirche oder dem Schiffe; sie hat 288 Schritte in der Länge und 115 in der Breite. Das hohe, schöne Schiff ruht auf vierzehn Säulen. Im Chor ist vornehmlich der im Jahr 1721 in korinthischer Bauart aufgeführte Altar sehenswerth, ein Werk, durch welches der damalige Bürgermeister Jakob Born und seine Witwe ihre Namen der Nachwelt in Leipzig in dankbarem Andenken halten wollten: beide setzten eine ansehnliche Summe dazu aus. Der damalige Herrscher von Sachsen gab den Marmor unentgeldlich dazu her und sandte den Bildhauer Herrmann, und den Marmorarbeiter Fossetti nach Leipzig, die Arbeit zu leiten. Wie vielen Werth man auf dieses Werk legte, geht nicht allein daraus und aus der Inschrift hervor, welche sich hinter dem Altare

auf einer schwarzen, weiß geaderten Marmortafel befindet, sondern zeigt sich auch in so fern, als man drei verschiedene Denkmünzen darauf prägte. Ueberhaupt aber hatte die Aufstellung dieses kostbaren Altars zur Folge, daß das ganze Chor selbst eine zweckmäßige Verschönerung erhielt; namentlich nahm man manche alte unansehnliche Denkmähler weg und schmückte statt derselben, die Wände mit den Bildnissen der seit der Reformation verstorbenen Superintendenten. Die schöne Orgel erhielt ihre jetzige Gestalt und Einrichtung erst im Jahr 1773. Durch die furchtbaren Kriegsjahre 1806 — 1815 hatte die Kirche zweimal das Geschick, einmal als ein Magazin und das zweite Mal als ein Lazareth gebraucht zu werden. Erst im Jahr 1809 konnte sie nach dem ersten und 1815 nach dem zweiten Geschick wieder zum öffentlichen Gottesdienste benutzt werden, nachdem so mancherlei Zerstörungen vorgefallen waren. Von alten Denkmählern, Gemälden und so ferner ist in dieser Kirche eben keine Spur, wenigstens sind keine da, auf welche der Kenner einen besondern Werth legte. *)

Die fast unmittelbar daran stoßende Thomasschule entstand mit der Kirche und dem Kloster fast gleichzeitig. Die Klöster legten damals Schulen an, mehr um sich, als den Schülern zu nützen. Es lag

*) Dagegen hat diese Kirche, was auch von der Nikolaikirche und von den beiden, zu ihnen gehörigen Schulen gilt, eine Bibliothek, welche die Prediger dort und die Lehrer hier benutzen können.

ihnen daran, junge Leute zu haben, welche bei den Begräbnissen, dem Gottesdienste, gewisse Ceremonien verrichteten; und dafür gaben sie ihnen in Gesang und in der lateinischen Sprache Unterricht. Nach der gegenwärtigen Einrichtung erhalten 59 Alumnen Wohnung und Kost, und bare Unterstützungen, wofür sie in den Kirchen, bei Begräbnissen, zu singen und auf den Straßen jede Woche einen dreimaligen Umgang (Currende) zu halten verbunden sind. Der Hauptgrund zur jetzigen Beschaffenheit ward bald nach der Einführung der Reformation gelegt. Schon 1539 waren die Statuten entworfen und 1634 finden wir, daß sieben Lehrer und zwei Hülflehrer angestellt sind. 1723 und 1733 fanden, so wie wiederum 1821 wesentliche Verbesserungen sowohl in Hinsicht der Gegenstände des Unterrichts, als der disciplinarischen Verhältnisse Statt. Das gegenwärtige große Gebäude selbst, welches die eine ganze Fronte des Kirchhofs bildet, ist im Jahr 1732 erbaut, fünf Stockwerke hoch und zehn Fenster breit. Die Aussicht aus den, nach der Allee zu gehenden und den höhern Stockwerken, ist über alle Beschreibung schön. Es hat drei Hauptabtheilungen und Eingänge. Die beiden Flügel bilden die Wohnungen für Rektor und Cantor, das Mittelgebäude die Schulsäle und Schülerwohnungen. Wie viele treffliche Köpfe haben, seitdem die Reformation ihren wohlthätigen Einfluß auch auf diese Schule äußerte, an ihr gelehrt und gewirkt! Joh. Poliander, der schon 1522 abging, in Preußen zu reformiren, Abraham Teller, Joh. Heinrich

Ernesti, Joh. Matth. Gesner, sind schon in frühern Zeiten berühmte Namen. Besonders verdankt sie Gesnern die Gründung ihres Ruhms. Er schuf sie zu der gelehrten Anstalt, die mit jeder ähnlichen deutschen wetteifern kann. Nach seinem Abgange — man berief ihn nach Göttingen, 1734 — kam der noch immer allgemein berühmte Philolog Ernesti (Joh. Aug.) an ihre Spitze, († 1759) dem der nicht weniger gründliche Joh. Friedr. Fischer folgte, († 1799) und während sich hier so viele junge Leute für die Welt und die Wissenschaften bildeten, war diese Schule zugleich ein Weg der Tonkunst. Ihr Gesang ist und war sehr seit vielen Jahren durch das ganze Vaterland berühmt. Von jeher suchte der Magistrat die, durch Tod oder freiwilligen Abgang, an ihr erledigte Stelle eines Cantors durch einen ihm nahe, oder gleich stehenden, oder noch bessern zu ersetzen und so sind eine Menge derselben seit der Reformation als Componisten mehr oder weniger bekannt geworden. Besonders allgemein berühmt machten sich: Johann Sebastian Bach, einer der größten Clavierspieler und Kirchencomponisten seiner Zeit; (†1750) sein Nachfolger Joh. Fried. Doles, († 1797) der ihm schon bei Lebzeiten substituirt gewesene Joh. Adam Hiller, der Schöpfer deutscher komischen Opern († 1804). Wie viel Verdienste um dieses Singeinstitut der Cantor Schicht (†1823) hatte, wie viel er als Componist gilt, wußte die Mitwelt zu schätzen, und die Nachwelt wird es nie vergessen. Mit vollem Rechte konnten daher alle Lehrer

und ehemalige Schüler mit den jetzt hier angestellten die sechste Secularfeier in vorigem Jahre voll frohen Dankes feiern. Uebrigens können an dem wissenschaftlichen Unterrichte für ein gewisses mäßiges Schulgeld auch andere junge Leute in allen den vier vorhandenen höhern Klassen Antheil nehmen, während die zwei untern nur überhaupt als Elementarschule anzusehen sind.

Fast ansehnlicher noch als der Thomaskirchhof ist der Nikolaikirchhof, der vom Markte aus gegen Morgen liegt und von der grimma'schen Gasse, Nikolaistraße, Ritterstraße und der nördlich ihn begränzenden Nikolaischule nebst den daran befindlichen Predigerwohnungen eingeschlossen wird. Er hat seinen Namen ebenfalls von der auf ihm stehenden Kirche: die Nikolaikirche. Der Gründung nach ist sie die älteste, so wie der Gestalt nach die schönste. Die Sage berichtet, Markgraf Otto der Reiche habe sie erbauen lassen und statt der Jakobskapelle zur Pfarrkirche erhoben. Dieß fiel ungefähr in die letzte Hälfte des 12ten Jahrhunderts. Daß sie zu Ende desselben da war, geht aus einer Urkunde hervor, in welcher sie sein Sohn Dietrich 1213 dem zu erbauenden Thomaskloster unterwürfig machte. *) Im Anfange des 16ten Jahrhunderts ward sie erweitert, erhöht, mit Pfeilern unterstützt; ein Bau, der vom Jahr 1512 bis 1525 dauerte und daher wohl mit dem in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhun-

---

*) Schöttgen und Kreyßig, diplomatische Nachlese Th. I. S. 42.

derts verglichen werden kann. Der berühmte Bildhauer Valentin Silbermann arbeitete 1605 einen Altar für sie, mit einem Aufwande von 2234 Gülden. Bald war wieder eine bedeutende Reparatur nöthig geworden. Die Belagerungen im dreißigjährigen Kriege hatten nämlich auf sie sehr nachtheiligen Einfluß geübt. Es fand dieselbe, theils 1655, theils 1663 Statt. (Namentlich hatte bei der Belagerung 1633, als General Holke vor Leipzig stand, die große Glocke von 92 Centnern einen Schuß und dadurch einen Riß bekommen.) Der Thurm selbst war 1555 erbaut. Ein kleinerer, der sich über dem Chor erhob uud dessen Glöckchen die Sänger der so genannten Hora zusammen rief, ist im Jahre 1822 abgetragen worden.

Ihre jetzige Gestalt verdankt sie ihrem Vorsteher, dem schon oft genannten geheimen Kriegsrath Müller. Nicht allein war die Kirche in der That so mit Schnitzelei und Malerei und Vergoldung überladen, daß sie gegen allen guten Geschmack sündigte, sondern auch endlich so wandelbar geworden, daß man einen Hauptbau nothwendig vornehmen mußte. Die Aufgabe des zur Leitung beauftragten Baumeisters Dauthe war, die alte, feste, gothische Anlage zu lassen, und sie mit den Forderungen des jetzigen Geschmackes zu vereinbaren. Er entsprach derselben in einer Art, daß nach dem Urtheile mehrerer Männer, diese Kirche als ein Muster anzusehn ist, wie solche alte Gebäude umgewandelt werden können. *) Die alten achteckigen

*) Leonhardi a. a. O. S. 157.

Pfeiler des Schiffes wurden zu schönen kanellirten mit einfachen Schaftgesimsen, und sind mit einem Capital geschmückt, daß das Ganze das Ansehn gewinnt, als werde das alte gothische Gewölbe von Palmenbäumen getragen. Die Rippen desselben sind in Felder getheilt. Die obern Emporkirchen ruhen auf korinthischen Säulen. Die Orgel wurde von den Gebrüdern Chr. Wilh. und J. Gottlob Trampeli von 1789 bis 1791 angelegt und ist eins der schönsten neuern Werke. Zu den merkwürdigsten Punkten der Kirche gehört die unter dem Eingange befindliche Halle in Gestalt eines viereckigen Tempels mit ionischen Säulen und einer doppelten Kuppel. Das Licht fällt zwischen beiden Kuppeln durch Fenster herein, die in der Mauer sind. In dem Gewölbe der obern Kuppel ist ein schönes Gemälde von Oeser. Auf gleiche Weise sind zwei Nebenhallen angebracht, von denen die eine als Baptisterium, und die andere für die Taufzeugen bestimmt ist. Zwei Oesersche Gemälde, Christi Geburt und Taufe schmücken dieselben. Eben so ist die Decke, ein achteckiges Haubengewölbe, geschmückt.

Das Chor ist auf gleiche Weise vorzüglich reich dekorirt. Korinthische Pilaster, dazwischen hängende große Gemälde von Oeser, deren Stoff aus den biblischen Geschichten des N. T. genommen ist, zieren die künstlichen Marmorwände. Einfach, gleich einem Tisch, steht der aus braunem Marmor und mit vergoldeter Bronze gezierte Altar. Zu der Zeit, als Leonhardi seine Geschichte und Beschreibung von Leipzig herausgab, (1799) war die Kirche nur eben vollendet worden, und er trug

kein Bedenken zu äußern, man könne sie die Prächtige *) nennen, ohne aber darum zu behaupten, die Pracht sei übertrieben. In Beziehung auf die übrigen Leipziger Kirchen würde diese Benennung noch jetzt gültig seyn; allein nur solche, die viele andere neuere Kirchen sehen, können vollkommen entscheiden, in wiefern sie sich mit diesen messen kann. Auch der Thurm ward bei dieser Gelegenheit reparirt. Der in alter Zeit ganz falsch eingelegte Glockenstuhl hatte ihn beträchtlich beschädigt und in seinem Grunde geschwächt, so daß ein Theil seines Geläutes gar nicht benutzt werden konnte. Seit jener innern Veränderung und Untersuchung des Grundes ist jedoch aller Furcht vorgebeugt und das Ganze fester als je geworden. Am wenigsten ließ sich bei dieser Kirche für die äußere Gestalt thun. Die mancherlei Betstübchen oder Kapellen waren Eigenthum und mußten daher bleiben. Immer wird aber die Nikolaikirche ein Müllers und Dauthe's würdiges Denkmal bleiben. Im Jahr 1813 war sie die einzige, welche von den Verwüstungen des Krieges verschont blieb, um in ihr das Dankfest für den Sieg bei Leipzig zu feiern. Alle andern waren Spitäler, wo der Jammer und die Verzweiflung wütheten.

So wie die Thomasschule ursprünglich mit der so benannten Kirche verbunden war, so gesellte sich

---

*) In der That nannten sie noch 1802 die Leipziger Bürger vorzugsweise so, worüber sich Pott in seiner Beschreibung von Leipzig S. 24 sehr lustig machte.

auch eine Schule zu der Nikolaikirche, jedoch ungleich später. Die Ursache war, daß die Geistlichen sich das Recht, Schulen anzulegen, allein anmaßten und daher keine andere dulden wollten, als die an der Thomaskirche befindliche. Nun hatte sich zwar der Leipziger Rath vom Papste Bonifacius IX. die Freiheit ausgewirkt, in der Stadtpfarrkirche eine Schule anzulegen und ohne Vorwissen und Erlaubniß des Propstes vom Thomaskloster, einen „Schulmeister" anzusetzen. Allein es scheint nicht, als ob er wirklich von dieser Erlaubniß Gebrauch habe machen können oder wollen. Wenigstens fehlt es bis 1510 an Nachrichten darüber; erst vom Jahre 1511 an erfahren wir, *) wie das jetzt vorhandene Gebäude aufgeführt worden sei. Allein gleich der Thomasschule erfuhr sie nun bald den günstigen Einfluß der Reformation, nachdem sie schon vor derselben den Ruf hatte, „etwas bessere und höhere Studien zu treiben, weil ihre Schüler keine Kirchendienste treiben dürfen", und für sie wurde bald durch größere Bequemlichkeit im Aeußern, bald durch sorgfältige Wahl der Lehrer vom Magistrat gesorgt und in den Jahren 1597, wo sie bereits die gegenwärtige äußere Gestalt annahm, 1634, wo eine neue Schulordnung publicirt wurde, 1680, wo die Pest auch auf sie nachtheiligen Einfluß gehabt haben mochte, so wie endlich 1820, erhielt sie, frühere zum Besten gereichende Veränderungen ungerechnet, immer eine der Zeit und den Bedürfnissen entsprechende Gestaltung. Die Männer,

*) Dolz a. a. O. S. 112.

welche an ihrer Spitze standen, sind zum Theil weltberühmt, wie manche Rektoren an der Thomasschule. Wenn ein deutscher Gelehrter, wie das mit einem der ersten Rektoren, Joh. Mußler 1535 der Fall war, nach Padua gehn konnte: so mußte er in der That in den alten Sprachen Ruf haben; denn das Studium dieser war von Italien aus erst durch die Griechen um jene Zeit nach dem übrigen Europa verbreitet worden. Ein noch berühmterer Mann war der Rektor Reiske (Johann Jakob, † 1748) der auch für die Geschichte seiner Schule viel gesammelt hat. Der Vater des berühmten Rechtsgelehrten Thomasius war ebenfalls († 1684) Rektor an dieser Schule.

Zu den kleinsten Plätzen gehört der unmittelbar am Petersthore gelegene und von der dem heiligen Petrus gewidmeten Kirche benannte Peterskirchhof. Ohne diese Kirche würde er kaum bemerkenswerth seyn. Was aber die Kirche anlangt, so ist sie ebenfalls mehr durch ihre Schicksale, als durch ihre bedeutende Größe oder Schönheit und dergleichen merkwürdig. Wenn Dietrich den Augustinern, die er im Thomaskloster einsetzte, auch die St. Petrikapelle unterwarf, und diese Kapelle auf dem Platze unserer jetzigen Kirche stand: so wäre sie so alt und älter, als die meisten andern Kirchen. Wahrscheinscheinlich ist es; denn im Jahr 1507 ließ sie der Rath ganz neu aufbauen, was an sich auf ein hohes Alter schließen läßt. Allein nach Eintritt der Reformation ward sie, von ungefähr 1546 an, dem Gottesdienst entzogen. Warum, finde ich nicht angegeben. Wahr=

scheinlich war sie aber in der Belagerung von 1547 sehr beschädigt worden, da namentlich auf dieser Seite der Feind sehr hart zugesetzt hatte. Nur im dreißigjährigen Kriege predigte einmal ein Schwedischer Feldprediger darin. Eine Zeit lang, namentlich im dreißigjährigen Kriege, wurde sie sogar zum Löschen des Kalkes benutzt und 1704 war bereits vom Rathe entschieden, sie in eine Art von Hospital für bemittelte Bürger umzuwandeln. Inzwischen scheint dieser Plan damals nicht beifällig aufgenommen worden zu seyn, und der Antrag des damaligen Pastor an der Thomaskirche Romanus Teller bewirkte daher 1710 die Wiederherstellung, womit der Rath eine Art Seminarium verband, indem die (von 1713) angestellten jungen Prediger, mit Ausnahme des die ganze Anstalt leitenden, Katecheten sind, welche auf diesem Wege sich zu einem umfassenden Wirkungskreis würdig vorbereiten können. Das Kirchlein hat fast immer einen sehr beliebten Kanzelredner gehabt. Gleich der erste so genannte Oberkatechet, M. Ad. Berndt erzählt, wie oft vor den Thüren, wenn er gepredigt habe, 50 Kutschen hielten. Der Krieg von 1806 unterbrach auch ihre Bestimmung. Sie ward 1812 für eine kurze Zeit als Caserne benutzt und, kaum hergestellt, wieder in ein Lazareth verwandelt, so, daß sie erst 1816 mit dem ersten Adventsonntage, aber in der heitern, freundlichen, einfachen Gestalt eröffnet wurde, in welcher wir sie jetzt sehen.

Ungleich schöner, aber entfernt ist der ebenfalls von einer Kirche so benannte neue Kirchhof. Er

bekam diesen Namen, wie die andern Kirchhöfe bei der Thomas-, Nicolai- und Peterskirche, von seiner Kirche. Die neue Kirche ward erst von Barfüssermönchen 1494 angelegt und hieß daher auch Anfangs die Barfüsserkirche. Die Trümmer eines alten, vom Markgraf Dietrich angelegten Schlosses dienten zum Aufbau, 1501 ward sie eingeweiht. Aber von 1540 — 1699 lag sie, gleich der Peterskirche, wüste und diente zu einer Niederlage. Man hätte nun freilich denken sollen, sie hätte nun auch ferner zu einem andern Zwecke dienen können; aber unsere Vorfahren hatten lieber der Kirchen zu viele, als zu wenig: und so erbot sich die Kaufmannschaft besonders, sie auf eigne Kosten wieder herzustellen, was auch im Jahr 1699 geschah. Sie erhielt jetzt den Namen Neukirche. Bis zum Jahr 1704 erhielt sie Thurm, Seiger und Orgel; 1743 ward der Thurm erhöht. Auch sie ward schon 1806 von dem Kriege behelligt. Preußische Gefangene fanden in ihr Quartier. 1813 war sie Lazareth; und daher konnte ihre Wiederherstellung nicht eher erfolgen, als bis die so unglückseligen Verhältnisse geändert waren.

Der letzte Platz

der Eselsplatz ist, wie fast sein Name zu erkennen giebt, der unbedeutendste. Er ist auf der Ritterstraße und von den Eseln benannt, welche in die, nun längst eingegangene Roßmühle an der Zwingermauer das Getreide brachten und daraus fortholten. In Belagerungen war diese Mühle, da die andern alle außerhalb der Ringmauern lagen, ehemals ein unent-

behrliches Bedürfniß; daher sie auch, als sie 1573 abbrannte, gleich noch im nämlichen Jahre aufgebaut wurde. Wenn und zu welcher Zeit dieser Platz zum Begraben der Todten angewendet wurde, ist zwar nirgends bemerkt; aber in so fern erwiesen, als bei Gelegenheit eines Schleusenbaues im Jahr 1822 Särge, Schädel, Knochen zu Tage gefördert wurden. Wahrscheinlich war dieß in der Belagerung 1547 der Fall; doch geben weder Vogels noch andere Annalen Aufschluß darüber.

VI.

Stadtviertel, Straßen.

Die innere Stadt wird, gleich der Vorstadt, in vier Theile eingetheilt, welche von den Thoren ihre Namen haben und auf unserm Plane durch eben so vielerlei Farben bezeichnet sind. Die Straßen selbst sind auf lackirten blauen Blechen mit lateinischen Buchstaben an den Ecken zu lesen und jedes Haus hat eine der von 1 anfangenden Numern. Es ist diese Einrichtung seit 1793 und 1794; und obschon die Zerschneidung der Straßen durch Nebengassen das Abspringen der Numern nothwendig zur Folge haben muß, besonders aber in den Vorstädten der größere Raum und die unregelmäßige Bauart noch mehr den leicht faßlichen Gang derselben erschweren: so ist doch nicht zu läugnen, daß die Angabe der Straße

und der nun auf ihr befindlichen Hausnumer, jedes Haus leicht wird finden lassen.

Wir folgen, so weit es möglich ist, in Aufzählung und Beschreibung der vorzüglichsten Gebäude der Ordnung der Numern selbst durch die einzelnen Stadtviertel, und fangen mit dem

Petersviertel

an, weil in demselben die Hausnumern selbst mit 1 den Anfang machen. Unter Numer 2 finden wir auf der südlichen Seite des Marktes das vier Stockwerke hohe, 16 Fenster breite, massive ehemalige Apelsche, jetzt Thomé'sche Haus, mit einem Altan über dem höchsten Stockwerke. Unter allen ältern *) Gebäuden ist es ziemlich das schönste und ansehnlichste, wohl werth, eine Wohnung für Fürsten zu seyn, die darin schon oft abstiegen. Außerdem nämlich, daß es, seit seiner Erbauung, der kurfürstlichen oder königlichen Familie zum Aufenthalte diente, so oft sie nach Leipzig kam, wohnte hier unter andern auch 1809 der König Hieronymus von Westphalen, Napoleon im Jahr 1813, als er die Truppen während des Waffenstillstandes musterte, der Fürst Repnin, Generalgouverneur der verbündeten Mächte, bis zur Einnahme von Dresden. Zur Aufnahme der Suite ist das Schlafsche Haus Nr. 1, selbst im zweiten Stock damit verbunden. Im Hintergebäude, das nicht weniger massiv gebaut ist, befindet sich ein sehr schöner, nur etwas zu

*) Wenn es erbaut worden ist, findet sich nirgends angegeben.

dunkler Saal mit einem vortrefflichen Gemälde im Plafond, das den Olymp darstellt. Er wird öfters zu musikalischen, theatralischen und ähnlichen Unterhaltungen von Privatpersonen benutzt.

Der gleich an das Thomé'sche Haus stoßende, mit Nr. 3 bezeichnete Auerbach'sche Hof, durch welchen man auf den neuen Neumarkt gelangen kann, ist zwar, selbst nach den mehrmaligen Vergrößerungen und Erhöhungen, keineswegs eines der schönsten, aber in mehrerer Hinsicht eines der historisch-merkwürdigsten Gebäude Leipzigs. Heinrich Stromer, der medicinischen Facultät Decan, Arzt, Rathsherr, gebürtig aus Auerbach, und davon so genannt, erkaufte im Jahre 1529 mehrere Häuser und ließ daraus dieß große Gebäude aufführen, das seit beinahe drei hundert Jahren einen der lebhaftesten Punkte des Handelsverkehrs gewährt. Besonders war dieß in ausnehmendem Grade *) bis zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in Allem, was Mode- und Putzwaaren betraf, und von 11 — 12 Uhr pflegte daher in den Messen die vornehme Welt in frühern Zeiten regelmäßige Promenaden oder Visiten in den reichen Gewölben zu veranstalten. Er wurde bald so berühmt, daß man ihn in Versen besang, und in Prosa beschrieb. Taubmann, der bekannte Wittenberger Epigrammatist sang von ihm:

---

*) 1799 enthielt er noch 46 offene Gewölbe, ohne die vielen Stände und Buden.

Misnia parva potest urbs dici Lipsia, dici
Aurbachea domus Lipsia parva potest.
Quicquid et infecti factique requiritur auri,
Omnibus Aurbachi vendicat una domus.

Freilich würden wir uns sehr wundern, wenn wir auf dem N. Neumarkte den Todtentanz sähen, womit damals das hier stehende Gebäude desselben geschmückt war. Wenn übrigens die Volkssage angibt, daß der bekannte D. Faust aus einem der darunter befindlichen Weinkeller auf einem Fasse mit Wein geritten sei, und einigen Leipziger Studenten den Wein in höllisches Feuer verwandelt habe, eine Sage, die noch durch zwei alte Bilder in diesem Keller Bestätigung finden soll: so ist dieß schon dadurch widerlegt, daß diese Begebenheit ins Jahr 1525, also vier Jahr vor der Erbauung des Auerbachschen Hofes selbst gesetzt wird.

Es bilden diese drei Häuser die südliche Fronte des Marktes. Mit Nr. 4 geht die rechte, südliche Seite der grimma'schen Gasse an und hier beginnt dann mit Nr. 11 die rechte Seite des so genannten neuen Neumarkts, dessen Ecken das ehemalige Trier'sche, jetzt Gehler'sche Haus mit einer Fronte von 15 Fenstern nach der erstern, und von 7 Fenstern nach dem letztern bildet. Es befindet sich jetzt das Reichenbach'sche Wechselcomtoir darin, und die Statue des Merkurs, die außer andern architektonischen Arbeiten dasselbe von jeher zierte, hat dadurch nun erst ihre volle Bedeutung erhalten. Un-

ter den übrigen, auf dieser Seite mit 12 — 21 numerirten Häusern zeichnet sich, außer den Hintergebäuden des Auerbachschen und Hohmannschen Hofes das Apelsche Haus (Nr. 17) aus. Die Bildsäule am zweiten Stockwerke stellt den Frieden vor. Nr. 22 führt uns durch das Preußergäßchen, von einer alten, berühmten Familie so benannt, auf die Peterstraße, wo die Numern auf der rechten Seite derselben nach dem Markte zu laufen, und mit Nr. 38 endigen und dann wieder auf der andern Seite des Preußergäßchens anfangen. Unter den auf dieser Seite der Petersstraße befindlichen schönen Häusern zeichnet sich ganz vornehmlich das Hohmannsche Haus (Nr. 32) aus. Peter Hohmann, Kaufmann und Rathsherr, Besitzer mehrerer Rittergüter, *) ließ dasselbe 1726 aufführen. In seinen zwei Höfen, welche durch ein schönes Zwischengebäude vereinigt werden und die Petersstraße als Durchgang mit dem Neuen Neumarkte verbinden, sind eine Menge Gewölbe und kleine, geschmackvolle Buden, so, daß es in der Messe ein Bild der Thätigkeit und des Handels, wie der auf dem Neumarkte daran stoßende Auerbachsche Hof gewährt. Die Häuser Nr. 30 und 34, dürften unter den übrigen sich noch besonders auszeichnen. Im letztern war geraume Zeit lang das vom Buchhändler Beygang mit vieler

---

*) Stifter des gräflich Hohenthalschen Hauses. Er selbst machte von dem, ihm vom Kaiser Karl VI. verliehenen Adel keinen Gebrauch.

Aufopferung begründete Museum; eine Anstalt, die den Zweck hatte, den Theilnehmern die neuesten Erscheinungen der Literatur des In- und Auslandes und alle guten Zeitschriften schnell und billig in die Hände umgeben und welche jetzt, obschon in beschränktem Umfange, auf der grimma'schen Gasse von einem andern Unternehmer geleitet wird. Jetzt findet man in demselben die treffliche Gemäldesammlung des Preußischen Generalconsuls und geheimen Hofraths Dr. Baumgärtner, die unter vielen andern schönen Stücken einen St. Petrus von Leonardo da Vinci, eine Grablegung von van Dyk, einen Christus von Salvator Rosa, eine heilige Familie von Anton Allegri und von Rembrandt, und viele andere ausgezeichnete Stücke der ersten Meister hat. *)

Wenn wir nach dem Preußergäßchen zurück gehn: so führen uns die wieder hier anfangenden Numern von 39 bis 47 durch das Gäßchen, laufen dann nach dem Peterskirchhofe und längs demselben bis an die Petersstraße, auf deren rechter Seite sie uns dann wieder bis an das nämliche Gäßchen mit Nr. 63 bringen. Unter den Häusern, vor welchen wir auf dieser Wanderung vorbei kommen, zeichnen sich auf der Neuen Neumarktsseite besonders Nr. 48, die hohe

---

*) Ausführliche Nachrichten giebt darüber Ernst Müllers Verzeichniß der Gemäldesammlung von D. Fr. Gotth. Baumgärtner, K. P. Generalconsul rc. 100 S. 4 mit vielen Cartons. Die ganze Sammlung hielt damals 320 Stück.

Lilie fünf Stockwerke hoch und Nr. 52, der uralte Marstall aus. Der letztere ward im Jahr 1575 erbaut, aber nicht ganz vollendet und dient zur Einstallung aller im Communwesen nöthigen Pferde und Wagen, wobei noch der Rathsökonomieinspektor seine Wohnung hat. Auf der genannten Seite der Petersstraße machen sich besonders Nr. 55, dann Nr. 57, der goldne Hirsch und endlich das wohl in ganz Deutschland bekannte Hôtel de Bavière (Nr. 63 und 39) bemerklich. Es ist 4 Stockwerke hoch, hat eine Fronte von 10 Fenstern nach der Petersstraße und eine eben solche nach dem Preußergäßchen. Fremde von jedem Range wohnten hier seit Jahren in den bequemen, freundlichen Zimmern, und einen seiner Ställe verschmähte selbst der neue Diogenes Pittschaft, (11. Febr. 1823) nicht.

Die schon (S. 63. 64.) beschriebene Peterskirche ist mit Nr. 64 bezeichnet. Nr. 65 zeigt das Haus an der rechten Seite des Petersthors. Nr. 66 ist im Peterszwinger am ersten Hause zu suchen, und Nr. 67 bezeichnet das, unmittelbar an die Peterskirche stoßende Kornhaus, ein altes, ganz steinernes, sechs Stockwerke hohes Gebäude, mit 17 Oeffnungen in seiner Fronte, welche mit eisernen Laden verschlossen werden können. Es steht bereits seit 1529 und mußte deßhalb vor einigen Jahren im Dachstuhle einer starken Reparatur unterliegen. Sein Name gibt auch seine Bestimmung an, welche indessen auch oft auf andere Gegenstände, wie Holz, Kohlen und dergleichen ausgedehnt wird.

Die Hausnumern springen von hier gleich wieder nach der am Markte befindlichen rechten Ecke der Petersstraße von 68 an bis 80 in dem Sporergäßchen und gehn auf der einen (rechten) Seite desselben hindurch bis 88 an die Burgstraße. Auf der Petersstraße reiht sich hier fast ein schönes Haus an das andere. Unter andern nennen wir nur das Eckhaus Nr. 68 selbst, durch seine Größe, wie dadurch merkwürdig, daß es ehemals dem Hofrath, D. Ernst Platner gehörte, so wie Nr. 78, das Hôtel de Russie, durch Eleganz, die fast an Pracht gränzt, im Aeußern wie im Innern einer der ersten Gasthöfe Deutschlands. Die Numern führen uns von 88 bis 94 durch die Burgstraße. Mit letzterer sind die Predigerwohnungen bemerkt, welche der Rath 1549 in der gegenwärtigen Gestalt aufführen ließ. Von der Ecke des Thomaskirchhofs Nr. 95 an, liegen Nr. 96 — 100 im Sacke und 101 — 165 sind auf dem Thomaskirchhofe zu suchen, 106 — 111 liegen im Thomasgäßchen und Nr. 111 selbst versetzt uns wieder in die Mitte der Petersstraße vor eines der schönsten Häuser, das die weit hinein gehende Fronte in das Sporergäßchen bildet. Ein eiserner Altan macht seine Fronte in der Petersstraße besonders bemerkbar. Es laufen von da die Numern bis 125 nach der Schloßgasse zu und wir bemerken unter denselben besonders das Petrinum oder Peterscollegium, das zwischen Nr. 116 und 117 mitten inne liegt. Es gehörte von 1410 bis 1456 der Gesammtuniversi=

tät. Hier überließen es die Collegiaten, d. h. die Lehrer der Universität, welchen es zur Wohnung angewiesen war, den Lehrern der Philosophie. Als aber der Mangel eines schicklichen Raumes für die Juristen immer fühlbarer wurde, indem sie ihre Vorlesungen und Feierlichkeiten in der Thomaskirche halten mußten: so traf der damalige Herzog Georg 1509 die Veranstaltung, daß der Rath das jetzige rothe Collegium auf der Ritterstraße den Lehrern der Philosophie abtrat, das er bereits zum Marstall umzuwandeln angefangen hatte. Er erhielt dafür vom Herzoge die Wohnung, in welcher bis dahin der Ordinarius der Juristenfacultät gewohnt hatte. Diesem wurde ein Platz auf der Schloßgasse angewiesen, wo seit 1773 das geschmackvoll gebaute Collegium juridicum steht; das von den Philosophen aber verlassene Petrinum erhielten nun die Juristen. Unter den übrigen Gebäuden dürften sich Nr. 116, (die Fronte zieren die heiligen drei Könige und sind durch schöne Vergoldung bemerkenswerth), Nr. 117, (der Gasthof zur Stadt Wien) und Nr. 121, der große Gasthof zum Reiter genannt, besonders bemerkbar machen.

Auf die Schloßgasse führen die folgenden Numern von 125 bis 133 und dann in die Burgstraße 134 bis 140, wo wir dann wiederum im Sporergäßchen sind. Auf diesem kurzen Wege haben wir aber manche bedeutende Gebäude.

Zuerst das schon genannte Collegium juridicum oder neues Petrinum, ohne Numer, erbaut durch

die Sorgfalt des berühmten Ordinarius D. Karl Ferd. Hommel 1773. Es werden in demselben alle öffentliche Feierlichkeiten vollzogen, während das auf der Petersstraße liegende zu den Sessionen der Fakultät dient, und die Expedition derselben nebst d er Wohnung ihres Aktuarius enthält. Dann finden wir ihm gegenüber mehrere, in einfachem, aber edlem Stile auf einer ehemals zum Schloß gehörigen Bastei erbaute und mit Nr. 1 und 2 bezeichnete, unter dem Amte stehende Häuser, wovon das eine einen Garten hat, der in der Stadt der 'einzige größere seyn dürfte. Auch Nr. 1 hat einen solchen, der jedoch viel kleiner ist.

Und endlich führt hier links der Weg nach der so oft in der Geschichte genannten Pleißenburg. Zwar wissen wir nicht, wo vor 1549 die auch damals schon bekannte, bereits im 13ten Jahrhundert erbaute, Pleißenburg gestanden hat; und es ist nichts Komischeres, als wenn man wohl noch jetzt behaupten hört, Luther habe in der jetzt vorhandenen Feste mit D. Eck vor dem Herzog Georg 1519 disputirt, eine Versicherung, die selbst einmal in der öffentlichen Versammlung einer gelehrten Gesellschaft vorkam. Allein dessen ungeachtet ist dieses Schloß immer merkwürdig durch die mancherlei Schicksale, die es erlitten hat, die manche wackere Männer in ihm erduldeten, durch Größe, Gestalt und jetzige Bestimmung. Der Kurfürst Moritz wollte Leipzig zu einer der stärksten Festungen machen. Basteien, Thürmen, Wälle, stiegen daher vom Jahr 1549 an allen Orten empor. Große Schanzen sollten die Parde zu

einem natürlichen Festungsgraben verwandeln *). So genügte ihm also auch das alte Schloß nicht mehr, er verkaufte es mit „Gebäuden, Plätzen und Gärten" unter der Bedingung, vom Rathe im Aufbaue des neuen unterstützt zu werden; nach Vollendung des Baues sollte die Ausantwortung des alten erfolgen **). Hieraus geht unwidersprechlich hervor, daß das neue Schloß an einem andern Orte stehen muß als das alte, wo Luther mit dem albernen Eck stritt. Das alte Schloß wurde von dem uns schon bekannten Erbauer des Rathhauses, Hieronymus Lotter nach dem Muster der Mailänder Citadelle aufgeführt und bis 1551, also in zwei Jahren, äußerlich vollendet; allein der innere Ausbau kam erst 1557 zu Stande und kostete allein über eine Tonne Goldes. Im dreißigjährigen Kriege hielt es sich selten lange. Besonders schimpflich ging es in dem Augenblicke über, wo der Commandant Vopelius von seinem Thurme das ganze Tilly'sche Heer den Schweden entgegen ziehen sah und also den Ausgang einer Schlacht mit Recht abwarten konnte. Eben so schlecht benahm er sich im folgenden Jahr. Dieß Mal kostete es ihm den Kopf. Bis zum Jahr 1774 stand es mittelst zweier Brücken mit der Vorstadt und Stadt in Verbindung, die vorher Zugbrücken gewesen waren. Seit jenen Jahren aber wurden, statt ihrer, Dämme

---

*) Einige Spuren sind an dem Gerberthor noch zu sehn.

**) Dolz a. a. O. S. 217.

aufgeführt. Ueberhaupt erhielt von jener Zeit an das Schloß im Innern und Aeußern eine andere Bestimmung und zum Theil eine andere Gestalt. Statt daß vorher hier Mars herrschte, ward es jetzt mehr der Minerva geweiht. Statt daß vorher der Commandant nach Feinden spähte, schaut jetzt der Lehrer der Sternkunde nach den Planeten und wo vorher Kriegsrath gehalten worden seyn mag, kommt jetzt die ökonomische Societät zusammen.

Von der Stadtseite her war ein starkes, massives, vorspringendes Gebäude, das einen, mit drei eisernen Thoren zu verschließenden Eingang hatte. Er hörte vor etwa 12 Jahren aber ebenfalls auf zu trotzen. Denn der Trotzer hieß dasselbe, weil man von hier aus dem auf der Burgstraße verschanzten und kanonirenden Feinde vornehmlich die Spitze bot. Große Wollenniederlagen sind jetzt in der Höhe angebracht, die sonst hinter ihm sich wölbte. Mancherlei königliche Expeditionen sind im Innern auf dem Erdgeschosse des Hofraums. Zwei dreieckige, aus den Flügeln vorspringende Thürme dienten ehemals zu Gefängnissen. Mancher brave Mann hat in diesen Jahre lang geschmachtet. Hier saß D. Peucer, der Leibarzt des Kurfürsten August I., weil er Kalvinist war, Jahre lang. Jetzt sind es Wohnungen für Privatpersonen geworden. Besonders merkwürdig ist aber das an den Thurm unmittelbar anstoßende Gebäude, das mit ihm auf der Südseite zusammenhängt. Im Erdgeschosse enthält nämlich das letztere die schöne, 1710 angelegte, 1767 erneuerte, gewölbte,

katholische Kirche. Ihr Schiff ruht auf zehn Pilastern. Die drei Altäre sind mit trefflichen Gemälden geschmückt. Außerdem ist noch das Grabmal des Fürsten Jablonowsky von weißem Marmor bemerkenswerth. Es enthält in der Urne das Herz des 1777 verstorbenen Fürsten. Es sollte bei denen ruhen, welche er liebte. So sagt der Schluß der Inschrift auf der Urne: Apud eos cor suum hac in urna quiescere voluit, quos dilexit! Ihr gegenüber ist die dazu gehörige Schule.

Sonst wohnte im zweiten Stockwerke der Schloßhauptmann, jetzt ist es zu Wohnungen der an dieser Kirche angestellten vier Geistlichen eingerichtet. Im dritten findet man mehrere wichtige Expeditionen, namentlich die Steuercreditcasse und Buchhalterei; ferner ist hier das Zimmer, wo die ökonomische Societät von 1820 — 1822 ihre Zusammenkünfte hielt.

Was den Schloßthurm betrifft, so konnte er, gegen sieben Ellen dick, gar wohl den Kugeln trotzen: allein auch seine Spitze fiel (1787) und ward 1790 in eine Sternwarte verwandelt, ein Bau, der nicht geringe Kosten und Arbeit verursachte. Die Treppe, die in dem von allem Gebälke ausgeräumten Thurme bequem in den gewölbten Saal der Warte führt, ist musterhaft durch Bequemlichkeit, Schönheit und Zweckmäßigkeit. Die Instrumente der besten Meister wurden zu gleicher Zeit angeschafft. Um die Warte ward noch ein Gang angebracht, der Stadt, Vorstadt und Umgegend übersehen läßt. Sonntags pflegen in der schönen Jahreszeit gar viele, dieses Genusses

wegen, hinauf zu steigen. Der bei der Sternwarte angestellte Observator wohnt in einem, am Thurm angefügten und vor mehrern Jahren erhöhten Seitengebäude. Im Jahr 1817 wurde nicht allein das Schloßdach mit Zink gedeckt, sondern auch mit Aufstellung der von dem Grafen Hanz Moritz von Brühl u. A. 1803 geschenkten, Instrumente manche Verbesserung getroffen und es fand ein nicht unbedeutender Bau zu dem Zwecke Statt. Uebrigens war dieser Thurm, nach der Behauptung und nach der Angabe des berühmten Astronomen Max. Hell, der ihn 1769 bestieg, vorzüglich tauglich zu dem Zwecke; indessen war man damals wohl irrig der Meinung, als ob sich ein hoher Punkt allein dazu eigne, während man nach und nach eingesehn hat, daß jede ganz freie Ebene eben so gut dazu taugt und besser als ein Thurm, dessen schwankende, zitternde Bewegung öfters ungünstigen Einfluß auf die Instrumente äußert. Der Observator hat noch einen Gehülfen, welcher seine Besoldung zum Theil von einem 2000 Thaler starken Legat zieht, das ein Freund der Wissenschaften und der Astronomie besonders, Karl Fried. Kregel von Sternbach († 1789) zu dem Zwecke und zur Unterstützung einiger Studirenden aussetzte, der auch seine ansehnliche Bibliothek und Instrumentensammlung diesem Institut vermachte. Im Schloßthurme sind übrigens noch einige Zimmer, die von der ökonomischen Societät zu Versammlungen und Aufstellung ihrer Modelle, ihrer Büchersammlung benutzt werden, und worin auch seit 1821 die

Schulconferenzen und die alljährlich im September festgesetzten, öffentlichen Prüfungen der katholischen Bürgerschuljugend Statt finden.

Seit 1805 befindet sich auch in der Nähe der Sternwarte ein, auf königliche Kosten eingerichtetes, chemisches Laboratorium unter der Aufsicht des jedesmaligen Professors der Chemie und zu dessen Vorlesungen und Experimenten bestimmt.

Die an dem Thurme liegende Bastei enthält seit 1773 eine Feuerwerkstätte und seine Erddecke ist seit einigen Jahren von der katholischen Geistlichkeit in einen Garten gewandelt. In den zu beiden Seiten des Thurmes hin laufenden Flügelgebäuden befinden sich theils der Hörsaal und die Wohnung des Observators, und mehrerer anderer Beamten, theils endlich die Säle der seit 1764 errichteten Zeichnungs-, Malerei- und Architektur-Akademie nebst der Wohnung des dabei angestellten Direktors. Die Böden dienen zur Aufbewahrung eines großen Getreidemagazins für das Militär der Stadt ꝛc. für welches ein besonderer Proviantverwalter angestellt ist. Im Erdgeschosse finden sich die Floßholzexpedition, Salzverwalterei ꝛc. Um das ganze Schloß herum führte sonst ein Wassergraben. Seit dem siebenjährigen Kriege aber (1765) hat man denselben in einen fruchtbaren Obstgarten verwandelt und man kann sagen, daß die Festung selbst das Zeichen gab, es solle Leipzig keine Festung mehr seyn. Ein Stück desselben war inzwischen noch vor drei Jahren wenig mehr als ein Sumpf und ist erst seitdem durch Auffüllen in eine Wiese verwandelt worden.

Unter den übrigen Gebäuden, die in diesem Stadtviertel nach Anleitung der Numern unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, finden wir, indem wir durch die Burgstraße gehn, in Nr. 144 die so genannte Baderei. Die so genannte; denn jetzt wird hier nichtgebadet. Aber es ist die älteste Anstalt, die bereits zu den Zeiten der Kreuzzüge wegen des damaligen Aussatzes angelegt und von ihrem Besitzer dem Thomaskloster überlassen wurde, von dem sie wieder an mancherlei Herren kam. Sie heißt daher auch noch jetzt die alte Baderei. Die merkwürdigsten Gebäude des Thomaskirchhofs, Kirche und Schule haben wir schon S. 53 ff. kennen gelernt. In Nr. 159 und 160 wohnen der Superintendent und der Küster. Das daran stoßende Gebäude aber, worin das Consistorium seine Sitzungen hält, gehört schon zu dem alten Amthause (ohne Numer), mit welchem die Klostergasse beginnt. Bereits 1534 ward dieses in der jetzigen würdigen Gestalt aufgeführt, die eine Fronte von 24 Fenstern nach jeder Seite hat. Im Jahr 1745 ward durch eine im Innern wüthende Feuersbrunst ein großer Theil des Archivs verzehrt. Es finden sich in diesem Gebäude eine Anzahl königlicher Expeditionen, der Post, des Amtes selbst, die Wohnung des Kreisamtmanns, und so fort. Besonders bemerkenswerth ist auch der schöne, einfache Betsaal der reformirten Gemeine, angelegt 1702 und erweitert 1759.

Auf der Klostergasse finden sich unter den Numern von 161 — 166 mehrere vorzügliche, schöne Gebäude, die überdieß, durch ihre Hintergebäude die

hinter ihnen weg führende Promenade in der Allee nicht wenig verschönern. Wir nennen hier Nr. 163, das so genannte Kloster selbst, ehemals den Augustinern gehörig, die der Markgraf Dietrich herein gezogen hatte; seit 1741 in seiner jetzigen Gestalt erbaut, vereint es Pracht und Einfachheit und in dem Hintergebäude eine entzückende Aussicht. Dann erwähnen wir das seit vielen Jahren berühmte Hôtel de Saxe, 164. Was nur die Freuden der Tafel, einer Hochzeit, eines Balles genießen wollte, suchte sie auf seinen Sälen bereits vor einem halben Jahrhunderte. Fürsten und Herren von jedem Range haben hier zu jeder Zeit sich heimisch gefühlt. *)

Die Numern 167 — 169 gehn in die Fleischergasse hinein, dann finden wir 170 bis 175 an der westlichen Seite des Marktes, dem Rathhause gegenüber. Sie bilden alle eine Reihe Paläste. Man darf sie sich getrennt und isolirt stehend denken, und ihre Größe und Schönheit wird der Phantasie dann doppelt in die Augen fallen. Wir nennen Nr. 171, der Stieglitz'sche Hof genannt, zu Ende des 17ten Jahrhunderts in der Periode gebaut, wo Leipzig zuerst mehrere reiche Privatpersonen mit einander wetteifern sah, wer seiner Stadt die meiste Zierde geben könne. Er führt unmittelbar in die Klostergasse hindurch und ist daher oft, in der Messe besonders, einer lebendigen Straße gleich.

---

*) Marschall Ney hatte hier 1812 und 1813 sein Hauptquartier.

In Nr. 173 finden wir die Engelapotheke, ehemals die Mohrenapotheke genannt; sie wurde 1523 errichtet und befand sich bis Ende des achtzehnten Jahrhundertes in der Petersstraße, wanderte dann in das Thomasgäßchen und ward, nachdem sie vorher nicht im besten Rufe stand, vom jetzigen Besitzer in das schöne, geschmackvolle Lokal gebracht, wo wir sie nun finden, während er keine Kosten sparte, sie in Hinsicht auf Arzneien und die gehörigen Vorrichtungen mit den übrigen auf gleichen Fuß zu bringen.

Dann sei Nr. 174, der Hohmannsche oder Hohenthalsche Hof erwähnt, ein Andenken an den schon rühmlichst erwähnten Erbauer eines Prachtgebäudes in der Petersstraße. Dieses fällt fast noch schöner in die Augen, da ihm ein Portal auf korinthischen Säulen mit einem darauf ruhenden Balkon ein gewisses fürstliches Ansehn gibt.

Das Haus Nr. 175 macht die Ecke vom Markt und Barfußgäßchen und in ihm wohnte der berühmte Christian Thomasius, der freimüthige Jurist, der zuerst die Rechte der Menschheit, der Vernunft und der Toleranz gegen die Carpzove und Consorten verfocht, aber darum auch Leipzig am Ende verlassen mußte, als er nicht die Freiheit selbst aufs Spiel setzen wollte. Ihm verdankt es Deutschland, daß die Verbrennung der Hexen aufhörte, daß eine Ehe zwischen Reformirten und Protestanten nicht mehr für eine Ausgeburt der Hölle galt. Wann wird nun ein katholischer Thomasius aufstehn, der sich dieß Ver-

dienst um die Erleichterung und Rechtfertigung der Ehen zwischen Katholiken und Protestanten erwirbt? Noch fehlt es an einem solchen Thomasius, wie denn Männer, die diesem gleichen, in der katholischen Kirche überhaupt selten sind.

Von Nr. 175 kommen wir durchs Barfußgäßchen wieder in die Klostergasse mit Nr. 183 und sind mit Nr. 186, (da die Hintergebäude von jenen großen Marktpalästen den größten Theil der Klostergasse füllen,) schon wieder im Thomasgäßchen, wo wir von Nr. 188 sogleich einen Sprung in den Peterszwinger (Nr. 189 bis mit 191) und von da wieder nach dem Markt zu machen müssen. Nr. 192 und 193 ist hier, von dem berühmten Karl Ferd. Hommel erbaut, eines der größten Privatgebäude, das fast die eine ganze Seite des Barfußgäßchens bildet. Daneben ist (194 und 195) der Löhr'sche Hof, der nach dem Markte zu und in seinem Innern, eines der geschmackvollsten Gebäude zeigt. Dagegen ist der nach der Fleischergasse zu befindliche Ausgang desto unansehnlicher und uralten Ursprungs. An ihn stößt Nr. 196, ein gewöhnliches Privatgebäude, und dann sind wir in die Hainstraße versetzt, welche vom Markte südwestlich nach dem Ranstädter Thore zu läuft. Wir finden auf ihrer linken Seite, die Numern 196 bis mit 211, unter denen sich das, die 1605 errichtete Adlerapotheke enthaltende, Haus, der Anker mit einem darin befindlichen Kaffeehause und mehrere gewöhnliche Gasthöfe auszeichnen.

Hiermit endigt sich das Petersviertel, und wir kommen nun mit Nr. 212 in das

Ranstädter Viertel.

Die Numern führen hier vom Brühle an, wo Nr. 212, der schwarze Bär, ein Gasthof zwischen der Hainstraße und Fleischergasse ist, auf der linken Seite der Fleischergasse bis Nr. 232 im Barfußgäßchen und von hier an in diesem fort bis 237. Die Fleischergasse ist eine der unregelmäßigsten Straßen; und wenn Leipzigs Gassen allerdings den Fehler haben, daß sie fast alle mehr oder weniger von der geraden Linie abweichen: so ist sie doch diesem Fehler am meisten unterworfen. Sonst war sie zugleich eine der unansehnlichsten Straßen. Allein jetzt sind nach und nach viele Gebäude, die sonst niedrig, mit Fachwerk überladen waren, übersetzt, ganz niedergerissen oder sonst veredelt worden. Einige gibt es aber allerdings, die aus diesem Jahrhunderte so wenig herstammen, als aus dem vorigen.

An der Barfußpforte ist Nr. 238 die Wohnung des Pförtners, und von da gehn die Numern von 239 bis 267, auf der linken Seite der Fleischergasse bis auf den neuen Kirchhof, hinter der Neukirche weg nach dem Ausgange in den Ranstädter Zwinger, wo sie mit Nr. 267. schließen. Unter diesen Häusern finden sich viele, sehr nette, freundliche, die besonders gern von solchen bewohnt werden, welche lieber dem Geräusche der Stadt entsagen, um eine schöne Aussicht zu haben. Diese aber gewähren die ansehnlichen Hintergebäude, welche nach der Allee zu gehn, hier in al=

len Häusern; die allermeisten sind daher auch mindestens 4 Stockwerk hoch. In Nr. 266, wo sonst die Wohnung des Organisten an der Thomaskirche war, hat die Loge Balduin zur Linde *) ihr Lokal und dieß sonst sehr unansehnliche Haus ist daher jetzt seit 1822 eines der schönsten hinter der Neukirche sowohl, wie nach der Promenade hinaus. In dem zur Kirche gehörigen Quadrate finden sich die Häuser 268 — 276. Von da gehn die Numern nach der Fleischergasse zu bis mit 284. 285 — 287 findet sich wieder auf dem Kirchhofe, 288 — 292 auf der Fleischergasse, worauf dann 293 bis 302 nochmals auf dem Neuen Kirchhofe zu suchen ist, und die Fleischergasse dann von 303 an auf der andern Seite dem Brühle bis 311 zu läuft. Hier allein sind mehrere ansehnliche Gebäude, die, wie das bequeme Hôtel de France, das grüne Schild, (Gasthof) die goldne Krone, (deßgl.) genannt zu werden verdienen. In Nr. 311 fanden wir sonst die zweite Baderei, die mit der erstern in der Burgstraße wohl gleichzeitig entstand, im Jahr 1555 aber ganz massiv ausgebaut wurde. 1690 ward sie wieder ausgebessert. Da aber das (warme) Baden in den neuern Zeiten ganz außer Gebrauch kam und erst seit dem 18ten Jahrhunderte wieder gebräuchlich ist: so wurden 1785 die Kessel und sonstigen Vorkehrungen weggenommen und das Ganze zu Privatwoh-

---

*) Leipzig hat drei Freimaurerlogen: die genannte, Minerva und Apollo, welche letztere ihr Lokal im Hintergebäude des Plauenschen Hofes auf dem Brühle (Nr. 447) hat.

nungen umgeändert, indem sich zugleich hier das städtische Salzmagazin befindet, das für königliche Rechnung verkauft. Am Ranstädter Thore sind die Numern 312 — 316. Letztere ist der ansehnliche Gasthof zur weißen Taube. Mit Nr. 317 aber beginnt die längste Straße Leipzigs, der Brühl. Zugleich ist sie die jüngste, erst nach dem 30jährigen Kriege in ihrer mitternächtlichen Seite erbaut. Er begränzt die Stadt fast in ihrer ganzen Richtung von Westen nach Osten und müßte, wäre er ganz gerade, eine der schönsten Straßen in jeder großen Stadt seyn. Sechs Hauptstraßen endigen sich auf ihm: die Hain-, Katharinen-, Reichs-, Nikolai- und Ritterstraße. Die Halle'sche Gasse und das nach dem Halle'schen Pförtchen führende Gäßchen führen von ihm hinaus nach der Halle'schen Vorstadt. Das ganze Jahr hindurch, besonders aber in den Messen, ist er die lebendigste Straße, wo Tausende von Juden, Russen, Fuhrleuten, Abladern, Käufern und Verkäufern im wechselnden Verkehre stehn. Hier stößt beinahe Gasthof an Gasthof und Gewölbe an Gewölbe. Der rothe und weiße Löwe, (318), der Kranich, die grüne Tanne, (323 und 324), der Apfel, (327,) mit einem Kaffeehause, wo manches Geschäft mit Juwelen und Steinen abgemacht wird, zeichnen sich unter den vielen andern bis zum Halle'schen Pförtchen vorzüglich aus, wohin die Häusernumern bis mit 334 gehen. Leider machen sie hier auf einmal einen entsetzlichen Sprung auf den Markt und versetzen uns auf dessen mitternächtliche Seite nach der alten Rathswage, 335.,

ein altes, ehrwürdiges, massives Gebäude, erbaut 1555, das bis 1820 zum Wiegen und zur Bezahlung der Landesabgaben von ein- und ausgehenden Gütern diente. Noch moderner sind freilich die nach der Hainstraße laufenden Häuser 336 — 339, die durch Höhe, massive Bauart und schöne Form gleich sehr anziehn. Besonders gilt dieß vom Eckhause Nr. 339 mit einer Fronte von 20 Fenstern. Auf der rechten Seite der Hainstraße laufen die Numern nun bis mit 355 fort, und der Gasthof, das große Joachimsthal, (343) der goldene Stern, (345) sind unter so manchen andern besonders zu erwähnen. Das Eckhaus am Brühle (355) ist vorzüglich beachtenswerth. Die Numern gehn auf der Mitternachtseite von diesem bis an die Katharinenstraße, und schließen hier mit 363, einem Hause, das vielleicht in Leipzig für das schönste, zum mindesten für das berühmteste Privathaus gerechnet werden kann. Als hier Richters Kaffeehaus war, war es der Versammlungsplatz der Fremden aus allen Ländern. Sein Erbauer, der Bürgermeister Franz Konrad Romanus, ließ es 1702 aufführen und die nachherigen Besitzer haben zu seiner Verschönerung noch immer mehr beigetragen. Während der Zeit, daß es erbaut wurde, stieg auch der gegenüber liegende Apfel in die Höhe, dessen Besitzer, ein Gelehrter, mit Neid das Priachtgebäude entstehen sah und daher wenigstens eine Disputation de stultitia in aedificandis aedibus apud — Romanos schrieb, die jetzt eine literarische Seltenheit ist. Pracht, Schönheit, Erhabenheit selbst wechseln im Aeußern

dieses Gebäudes, wie im Innern; und je länger man es aus dem Gesichtspunkte betrachtet, daß es Privathaus ist, desto mehr wird es den Blick fesseln müssen.

Es macht die Ecke von der Katharinenstraße, einer der schönsten und breitesten Straßen, auf deren westlicher Seite die Numern uns nun hinauf führen. Die Katharinenstraße soll, nach Einigen, ihren Namen von einem ehemaligen, hier gestandenen Kloster, nach Andern, von einer der Katharina geweihten Kapelle haben. Da alle Gebäude auf ihr mit den schönsten in Leipzig wetteifern: so machen wir nur auf Nr. 365 aufmerksam, sonst die Wohnung zweier um Leipzig hoch verdienter Männer, der Baumeister Justus und Ludolph Hansen, von denen sich der erstere um die Freischule und das Arbeithaus, der andere um das Georgenhaus und die Armenanstalt rc. unvergeßliche Verdienste erwarb. Das treffliche Portal in korinthischer Ordnung mit vier Bildsäulen geben ihm ein prächtiges Ansehn. Nr. 372 ist durch das seit vielen Jahren hier befindliche Frege'sche Wechselcomtoir bekannt und ebenfalls gleich schön als prächtig.

Die Numern 377 — 385 machen den Beschluß der zum Ranstädter Viertel gehörigen Gebäude und sind dem Gemeindewesen überhaupt zugehörig, liegen aber sehr zerstreut. Von Zweien müssen wir etwas mehr sagen. Zuerst von Nr. 377, dem Schauspielhause, am Ranstädter Thore.

Das Theater war das, was unsern Vorfahren vor der Mitte des 18ten Jahrhunderts am wenigsten am Herzen lag. Ihr roher Geschmack wollte zwar

ebenfalls öfters etwas schauen; denn so roh ist fast kein Wilder, daß ihm nicht eine nachgeahmte Handlung aus dem Leben zu manchen Zeiten mehr Freude machte, als eine sich wirklich ereignende. Allein was sie schauten, war ihnen ziemlich gleichgültig; und da nun mancherlei Begriffe von Wohlstand, von Schicklichkeit auf der einen, bigotte Aeußerungen der Geistlichkeit auf der andern Seite, den Genuß des Schauspiels sehr beschränkten, verdächtig machten, die Ausübung der Kunst einem gebildeten, rechtlichen Menschen aber fast gar nicht gestatteten: so hielt es ungemein schwer, ehe diesen Vorurtheilen allen der Kopf eingetreten ward. In den Fleischbänken erhielt auf dem Boden derselben der Magister Johann Veltheim, der aus Studenten eine für jene Zeit regelmäßige Truppe zusammen brachte und für jene Zeit bedeutende Achtung genoß, *) gegen Ende des 17ten Jahrhunderts das erste, nachher noch oft benutzte Lokal für seine Haupt- und Staatsactionen und Harlekinaden. An den Höfen hatte sich indessen die Oper eingeschmeichelt, natürlich die welsche. Inzwischen auch deutsche wurden nachgebildet und so entstand 1693 im Brühle bei dem Georgenhause ein Opernhaus, wo in den Messen „von den unter den Studenten befindlichen Virtuosen Opern präsentirt wurden." **) Was aufgeführt wurde — nicht Zettel verkündeten es, sondern Gemälde, die man in den Hauptstraßen aufhing.

---

*) Der Nürnberger Magistrat holte ihn förmlich ein.

** ICCanders königliches Leipz. S. 26.

Weil damals auf Schulen die Lustspiele vom Terenz, vom Plautus aufgeführt wurden: so darf es uns nicht wundern, daß Studenten die erste reguläre Truppe unter Veltheim und dann die erste Operngesellschaft in Leipzig bildeten. Wie groß oder klein das Opernhaus war, ist so wenig anzugeben, als der Ort, wo es stand: denn 1730 kam es zum Georgenhause. Inzwischen erschien doch wenigstens 1699 der Hof darin, als auf seinen Befehl französische Komödie gespielt wurde. Auch rühmt das Universal-Lexikon von Cellarius 1710 dasselbe als sehenswerth in Gesellschaft der Börse. Es kehrte aber das in der Kindheit stehende deutsche Schauspiel doch im 18ten Jahrhundert wieder auf den Boden über den Fleischbänken zurück und wir finden hier geraume Zeit von 1727 bis 1733 die Friederike Karoline Neuber, aus Zwickau gebürtig, zu ihrer Zeit eines der gebildetsten, muthigsten Weiber, die wohl ein besseres Schicksal verdient hätte, als sie im Alter traf. Sie hatte das Privilegium, ihre Gesellschaft als königliche Hofkomödianten bezeichnen zu dürfen, durch Kabalen mancherlei Art verloren und durfte nun auch darum nicht mehr den ausgebauten Boden über den Fleischbänken benutzen. *) So ließ sich die Muse der Schauspielkunst gefallen, in eine Bude bei Bose's Garten zu wandern und war hier muthig genug, dem Hanswurst den Abschied zu geben. Es war dieß 1737. Zehn bis

*) Jetzt ist hier die Personensteuer-Expedition und die Wohnung des Personensteuer-Einnehmers.

eilf Jahre lang behauptete die Neuber ihren Ruf hier fortwährend und ließ daher erst im großen Blumenberge auf der Fleischergasse, dann wiederum in Quandt's Hofe auf der Ritterstraße, ein Theater bauen, das damals freilich nicht den Raum erforderte, welcher jetzt vonnöthen ist. Das letztere erhielt sich sehr lange, indem Heinrich Gottfried Koch 1749, bis dahin Mitglied bei der Neuber, eine Gesellschaft errichtete, die für eine der gesittetsten und geübtesten in ganz Deutschland galt. Der siebenjährige Krieg, der Tod des Regenten, die Vorurtheile der Universität, machten freilich, daß Leipzig sie nicht immer hatte; und eine andere Kabale trieb sogar eine nebenbuhlerische Gesellschaft hinaus in eine Bude vor Bose's Garten, wo Eckhof sein Talent entfaltete. Selbst in einem Garten auf der Hintergasse ward im Freien gespielt. Aber doch erhielt Leipzig durch die großen Aufopferungen des Kaufmanns Zemisch 1766 auf dem Orte und in der Hauptsache das der Bühne allein und immer gewidmete Gebäude, was wir jetzt sehen. Am 18ten Oktober 1766 ward es eröffnet. Eine alte Bastei hatte seine Ruinen dazu hergeben müssen. Es bestand aus Parterre, Logen und Gallerie, konnte etwa tausend Menschen fassen und, war es auch in seinem Innern nicht so prachtvoll, wie das jetzige: so hatte es doch den wesentlichen Vortheil, daß man überall vortrefflich hörte. Auf diesem Theater spielte die kurfürstliche Hofgesellschaft mit andern Gesellschaften abwechselnd, bis der längst und schon zu Kochs Zeiten genährte Wunsch durchging, daß Leipzig eine stehende,

eigene Gesellschaft haben möchte. Es hatte den letztern in frühern Zeiten entgegen gestanden, daß in der Fasten- und Adventszeit, in den zwei ersten Feiertagen an hohen Festen und Anfangs selbst am Sonntage nicht gespielt werden durfte, wahrscheinlich, weil unsere Vorfahren das Ding für sündlich hielten und also nur bestimmte Werkeltage haben wollten, die sich dann an den Sonn- und Feiertagen gut machen ließen; was übrig blieb, nahm die Fasten- und Adventszeit weg. Der Lauf der Zeit hatte das Unhaltbare davon einsehn lassen und es stand nur ein Privilegium entgegen, das die Dresdner Hofgesellschaft auf Leipzig hatte, und welches der König gegen einen jährlichen Kanon von 500 Thalern aufhob. Das Erste war nun die Erweiterung und Umgestaltung des Theaters. Rings herum wurden die Reste von der Bastei gesprengt, um Raum für jenes und zu einem freien, als Garten angelegten Platz, bequemere An- und Abfuhr zu gewinnen, und indem sich der Hofrath D. Karl Theodor Küstner an die Spitze der Männer stellte, die diesen kostbaren Bau in Aktien aufbrachten, sah Leipzig ein vom großherzoglich Badenschen Oberbaudirektor Weinbrenner aufgeführtes Theater am 26ten August 1817, also fast 51 Jahre nach Einweihung des ältern, mit der Braut von Messina eröffnen. Durch Niederreißung mehrerer Ställe an der einen Seite ist es jetzt fast von allen Seiten zugänglich und besteht, in Hinsicht der Zuschauer, aus Parquet, Parterre, Parterrelogen, erster und zweiter Gallerie, erster und zweiter Logenreihe, und oberster Gal-

lerie. Die amphitheatralische Bauart, die Ausschmükkung, die Erleuchtung durch Argandsche Lampen, die Pracht der Decorationen und Garderobe, die Staffel der Kunst, auf welcher die meisten Mitglieder stehen, machen diese Bühne zu einer der besten, die irgend eine deutsche, von keinem Hofe bewohnte Stadt aufweisen kann, und werden Küstners Namen nie vergessen lassen.

Gleich in der Nähe liegt das zweite, hier zu erwähnende Gebäude, Nr. 378. das Reithaus, erbaut 1717, bestimmt, als Reitbahn und Wohnung dem Universitätsstallmeister zu dienen. Die Wohnung befand sich im obern Stockwerke. Weil aber dieselbe einer großen Reparatur bedurfte hätte und die zu diesem Institute nothwendigen unansehnlichen Ställe das neue Schauspielhaus, mit welchem sie zusammen hingen, sehr verunstalteten: so ließ der Magistrat 1821, in dem unmittelbar an das Theater stoßenden Garten, im ehemaligen, längst zu einem Obstgarten verwandelten Stadtgraben, ein massives großes Gebäude aufführen, das im Erdgeschosse die schönen, schmucken Ställe, darüber aber die geräumige Wohnung des Stallmeisters enthält. Für den Sommer ist unmittelbar auf demselben Raume anstoßend eine Sommerreitbahn angelegt.

Sowohl dieß Gebäude, als das Schauspielhaus geben Leipzig auf dieser Seite vom Halle'schen bis zum Ranstädter Thore einen freundlichen Anblick, der durch die vielen trefflichen Hintergebäude des Brühls nicht wenig erhöht wird.

Dem Schauspielhause gegen über stand bis 1822 (379) das Ranstädter Schießhaus. Weil aber der neue Thorbau dasselbe nicht ferner hier dulden konnte: so wurde deßhalb zwischen dem Rath und der es besitzenden Schützengesellschaft eine Uebereinkunft getroffen. Von den folgenden Numern ist nichts zu erinnern; und so versetzen wir uns nun in das

Halle'sche Viertel,

wo wir aber das erste, der Folge der Numern nach dazu gehörige, Haus am Markte finden. Es ist mit Nr. 386 bezeichnet, einem alten vergoldeten Brunnen gegen über, und eines der schönsten, fünf Stockwerke hohen Gebäude, mit einem trefflichen Altan unten und einem solchen im fünften Stockwerke. Der erwähnte Brunnen ist 1581 erbaut und gibt aus vier Röhren das Pleißenwasser, aus einer Hauptmündung aber Quellwasser. Er ist ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit. Das neben 386 stehende Haus, 387 und 388, sonst Kochs Hof genannt, übrigens eine lange Zeit der gräflich Hohenthal'schen, jetzt der Mende'schen Familie gehörig, ist wieder eines von den vielen, fast palastähnlichen Gebäuden, das der Kaufmann Koch 1737 aufführen ließ. Es führt auf die Reichsstraße hindurch und die Menge von Gewölben darin, die vielen Bewohner des Hauses, machen es zu einem der lebhaftesten Punkte. In dem daran stoßenden Hause 389 haben die Griechen ihre Kapelle. Die ganze Katharinenstraße hat auf dieser Seite, wie auf der entgegengesetzten, ausgesuchte, stattliche

Gebäude, besonders aber bemerken wir hier noch 394, das Eckhaus am Böttchergäßchen und der Katharinenstraße; wir finden darin das ansehnlichste (Klassig'sche) Kaffeehaus in Leipzig, das gewisser Maßen an die Stelle des ehemaligen Richter'schen getreten ist. Im zweiten Stockwerke enthält es einen trefflichen Saal, der oft zu Concerten, Bällen rc. benutzt wird und ehemals die Wohnung des berühmten Ernst Platner bildete. Das Haus selbst ist 1717 von der Schacherschen Familie erbaut worden, die 1801 ausstarb. Die Hausnumern gehn unmittelbar auf die Reichsstraße nach der grimma'schen Gasse zu, ohne daß aber, außer dem Hintergebäude von Kochs Hofe (401. 402) eben eines ausgezeichnet wäre und führen mit 405 in das Salzgäßchen. Von hier bringt 410 in die Katharinenstraße und so wieder zu einer Reihe der schönsten Gebäude, die von dem Böttchergäßchen nach dem Brühle zu laufen. Besonders ist 415 zu bemerken, das mit dem an der entgegengesetzten Ecke Nr. 363, (Richters Kaffeehaus ehemals) um den Preis ringt. Mit 418 sind wir wieder auf den Brühl versetzt, der uns an die Ecke der Reichsstraße leitet und in Nr. 424 eines der größten Häuser finden läßt. Dagegen finden wir bis an das Böttchergäßchen auf dieser Seite der Reichsstraße, bis mit 434 zwar manches hübsche, in edlem Geschmacke erbaute, keineswegs aber ein prächtiges Haus, was noch mehr von den nun in dem Böttchergäßchen befindlichen Numern bis Nr. 440 gilt. Auch die in dem zum Halle'schen Pförtchen führen-

den Gäßchen befindlichen mit 441 bis mit 446 bezeichneten Häuser lassen nichts Vorzügliches wahrnehmen. Die Numern 447 bis mit 455 sind wieder auf dem Brühl zwischen dem Halle'schen Pförtchen und der Halle'schen Gasse. Die Bauart ist meist edel und massiv. Bis mit Nr. 460 gehen die Häuser nach dem Thore zu, und auf der andern Seite derselben bis Nr. 471 herauf, wo sie dann wieder auf dem Brühl bis zum Georgenhause, Nr. 495 fortlaufen. Bedeutende Gasthöfe für Fuhrwerke, stattliche Gebäude haben sich seit jedem Jahre hier mehr erhoben. Wir bemerken indessen hier nur einmal das mit keiner Numer bezeichnete Arbeitshaus für Freiwillige (Mädchen) und dann das daran stoßende Georgenhaus. Das erstere (sonst die Amtswohnung des Predigers vom Georgenhause) besteht seit 1792 und ist ein Werk des schon genannten Baumeisters, Ludolph Hansen, welcher mit seinem Bruder, Justus und dem geh. Kammerrath, Chr. Gottl. Frege, als die ersten Vorsteher, diese für arme Personen beiderlei Geschlechts gegründete Anstalt, in welcher Baumwollespinnerei den Broterwerb gewährte, mit rastlosem Eifer unterstützte. Zugleich ward es mit einer Schule verbunden, worin gegen anderthalbhundert Kinder (weiblichen Geschlechts) unterrichtet werden, in den Arbeitssälen aber außer den Schulstunden spinnen können. Als Schulanstalt und Arbeitshaus für diese steht es jetzt noch besonders da, da von der Gelegenheit, hier Arbeit zu finden, nur wenig Arme Nutzen zogen.

Das Georgenhaus ist eines der größten Gebäude Leipzigs und vereinigte sonst eine große Straf-

Bayerische Staatsbibliothek München

anstalt oder, wie man es damals nannte, Zuchthaus, mit einem Waisenhause, Versorgungshause für Arme oder Unverbesserliche und einer Irrenanstalt. Jetzt, seitdem durch den letzten Krieg, wo es ebenfalls in aller Schnelligkeit nach der Schlacht von seinen 4 bis 600 Bewohnern geräumt und zu einem Lazarethe umgeformt werden mußte, eine Wiederherstellung nöthig war, ist es bloß Waisenhaus, Versorgungsanstalt für mancherlei geistig und körperlich Schwache und Arme überhaupt, und ein Correctionshaus für solche, die sich leichte Vergehen zu Schulden kommen ließen. Leipzig hatte Anstalten zur Erleichterung des Elends in den niedern Ständen bereits in sehr frühen Zeiten. Der durch die Kreuzzüge nach Europa gebrachte Aussatz war auch hier die Ursache zur Errichtung des ersten Lazareths oder Spitals, das dem heiligen Georg gewidmet war, der nun oft einmal die Ehre hatte, an dem Hause solcher Anstalten als Patron angemalt zu werden. Es ward vor dem Ranstädter Thore 1213 erbaut, mit dem Thomaskloster verbunden und im Jahr 1493, wo es der Rath dem Kloster abkaufte, bedeutend erweitert, um fremde Pilger und Kranke aufzunehmen. In der Belagerung 1547 brannte es nieder, stieg aber in demselben Jahre aufs neue auf. Nicht so geschwind ging es, als es im dreißigjährigen Kriege niederbrannte (1631): hier blieb es 37 Jahre wüste liegen. Schon in der letzten Periode hatte es nicht mehr für Kranke und Sieche, sondern mehr für alte arme Personen gedient; und da die lange Zeit über, wo es wüste gelegen hatte, das Vermögen angewachsen

war: so ließ der Rath es nun in viel größerem Umfange in dem einen (linken) Flügel vom Johannisspitale vor dem Grimma'schen Thore aufbauen. Es ward besonders zur Aufbewahrung von Verbrechern, von Wahnsinnigen, zur Erziehung von Waisen bestimmt und der Name Georgenhaus blieb, weil der Vorsteher, der den Bau leitete, Georg Ulrich Welsch hieß. Indessen fand man den Ort für Verbrecher nicht sicher genug; und darum wurde schon 12 Jahre nachher 1700 das noch jetzt stehende große, feste Georgenhaus von Georg Bose angefangen, der die Vollendung indessen nicht erlebte. Es waren damals, als die Versetzung der darin aufzunehmenden Menschen im September 1701 erfolgte, freilich nur wenig in Vergleich des Jahres 1813, wo es aufgelöst wurde und selbst gegen jetzt, wo es keine Verbrecher mehr aufnimmt. Außer 24 Waisenkindern fanden sich nur 13 Verbrecher und 2 Melancholische vor. Allein sie nahmen bald bedeutend zu; und vielleicht war dieß die Ursache, daß 1730 dieß Gebäude ungemein vergrößert wurde. Dieß geschah durch Hinzuziehung des Gassenraums und Benutzung des oben genannten Opernhauses. Die letzte Vergrößerung erhielt es 1796 — 1799, wo nach dem Zwinger hinaus ein neues schönes Gebäude aufgeführt, übrigens das ältere hier befindliche um einen Stock erhöht und sonst mancherlei Verbesserungen im Innern vorgenommen wurden. Auch hier wirkte Hansen's und Müller's Hand mächtig ein. Der jetzige Vorsteher, Jak. Bernh. Limburger, leitet diese Anstalt in ihrem Geiste. Die

G 2

Erziehung und Bildung der Waisenkinder besonders hat durch ihn ungemein und in jeder Hinsicht gewonnen. Im Jahr 1820 machte derselbe eine Stiftung für solche Waisenmädchen, die nach ihrer Entlassung aus dem Hause sich verheirathen und nach dem Zeugniß ihrer Herrschaften, wo sie dienten, als gut und sittlich auszeichneten. Ein solches Mädchen wird als Braut in der Kirche des Hauses mit ihrem künftigen Gatten eingesegnet und vom Hause bewirthet. Die Ausstattung selbst beträgt funfzig Thaler. Im Jahr 1822 fand schon eine zweite Feierlichkeit der Art Statt.

Ursprünglich war das Georgenhaus ein reiches Cisterzienserkloster gewesen, das aber, wie die andern, mit der Reformation ein Ende hatte. 1530 ward es daher in ein Korn- und Reithaus umgebaut, und dieses wandelte sich nun 1700 in das Georgenhaus um. Der Ritter Georg über dem Portal soll aus einem 40 Centner wiegenden Stein gehauen sein und ist nichts weniger als ein ganz unbedeutendes Kunstwerk. Pferd und Lindwurm besonders bilden eine ungemein kühn gedachte und sauber ausgeführte Gruppe. Die sämmtlichen Gebäude nehmen ein großes Viereck ein, in dessen Mitte die Kirche, oder besser das Kirchengebäude steht; denn es enthält mancherlei Niederlagen, Vorrathsböden, Zimmer für Zusammenkünfte und so ferner. So groß aber auch der Raum und die Mannichfaltigkeit der Säle und dergleichen ist: so sehr ist dafür gesorgt, daß der Hausverwalter sie leicht begehen und untersuchen kann, ohne erst auf den Höfen zu erscheinen. Die Gefangenen waren gut verwahrt, aber

sehr menschlich behandelt; gesunde Luft und Nahrung hatten sie, so weit es nur durch zweckmäßige Einrichtung der Schlaf- und Arbeitssäle und gehörige Aufsicht auf Küche und so weiter möglich war. Barbarei, die in Zuchthäusern noch jetzt so oft die Würde des Menschen schändet, fand hier unter einem Hansen nicht Statt. Eine Kirche setzt voraus, daß hier eine besondere Rücksicht auf die sittliche Veredlung der Bewohner genommen ist, und diese leitet ein dazu angestellter Prediger, dessen Vorträge auch oft zahlreich von den Bewohnern der Stadt besucht worden sind. Wie schon gesagt, finden sich jetzt darin nur solche Sträflinge, welche ein geringes Vergehn verschuldeten und außer dem die Waisen der Stadt, so wie viele Blödsinnige, Epileptische und andere Unglückliche, die zur Versorgung für ein geringes Geldquantum überhaupt, oder einen wöchentlichen Beitrag, oder unentgeldlich aufgenommen werden. Es ist also jetzt auch nicht mehr, wie sonst, ein Irrenhaus, indem bedeutende Wahnsinnige, Tobsüchtige, welche sonst hier aufgenommen wurden, in die musterhafte Anstalt auf den Sonnenstein bei Pirna ꝛc. gebracht werden. Die Waisenkinder könnte man daher jetzt als die Hauptklasse der Bewohner ansehn, deren Zahl gegen 100 zu seyn pflegt. *) Ihr Unterricht wird sehr gewissenhaft besorgt; und da sie noch in mancherlei Nebendingen, Singen, Exerzieren und so fort unterrichtet wer-

---

*) Zu Ende 1822 waren 94.

den: **) so vermißt man bei ihnen keinesweges die Heiterkeit des jugendlichen Alters. Ihr würdiger Vorsteher sucht ihnen in den Messen, zu Weihnachten und wo sich sonst eine Gelegenheit findet, eine Freude zu machen, wo er weiß und kann. Im 14ten Jahre werden sie entlassen und die Mädchen in Dienste untergebracht, die Knaben zu Handwerkern gethan, wobei das Haus die Kosten des Aufdingens trägt. Uebrigens hat diese große Anstalt ihren Arzt, Wundarzt, mehrere Gefangenaufseher, und so weiter. Von welchem Umfange sie sonst war, kann man daraus abnehmen, daß jährlich gegen 1300 Scheffel Korn verbacken wurden und der Holzaufwand auf 250 Klaftern stieg.

Die Numer 496 findet sich in der Reichsstraße an der Ecke des Goldhahngäßchens, der goldne Hut genannt, und auf dieser Seite gehn nun die Numern nach dem Brühl hinunter, auf demselben aber nach der Nikolaistraße fort, führen in dieser nach dem Goldhahngäßchen und durch dieses auf der rechten Seite wieder nach dem goldnen Hute. Es umfaßt dieses Quadrat die Numern 496 bis mit 535. Außer dem rothen Löwen, (510) dem weißen Rosse, (514) und einigen andern findet man nicht viel ansehnliche Gebäude unter ihnen. Mehr ist das der Fall unter den mit Nr. 536 bis mit 548 bezeichneten Häusern auf der andern Seite der Reichsstraße.

**) Es sind zu dem Zwecke drei Lehrer und eine Lehrerin angestellt. Die Aufsicht über Spielstunden, Spaziergänge, hat ein besonderer Waisenvater und seine Frau.

Besonders fällt hier Nr. 537 und 538, der sonst sehr winklige, aber vom jetzigen Besitzer sehr regulär umgebaute so genannte Amtmanns Hof mit einem Kaffeehause ins Auge. Nr. 549 bis mit 553 bilden die eine Seite des Goldhahngäßchens und führen uns wieder auf die Nikolaistraße heraus, wo Nr. 554 und 555, der Ring und das Broihahnhaus, an sich zwei der ältesten Häuser der Stadt, jetzt, von Grund aus masiv aufgebaut, zugleich zwei der neuesten und geschmackvollsten sind. Auf dieser Seite führen die Häuserzahlen bis an und dann durch das Schuhmachergäßchen; Nr. 569 schließt hier. Unter ihnen zeichnet sich kein Gebäude durch besondere Merkwürdigkeiten aus. Die Häuser 570, 571 und 572 sind am Halle'schen Pförtchen zu suchen. Nr. 574 ist das schon von uns beschriebene Rathhaus. Auf dem Naschmarkte finden wir 575, die auch schon beschriebene Börse, und 576. Mit letzterem aber haben wir nun auch bereits

das Grimma'sche Viertel

erreicht. Es macht die Ecke des Naschmarktes nach der grimma'schen Gasse zu, und führt auf dieser Seite nach der Reichsstraße, dann aber in das Salzgäßchen und durch dieses wieder auf den Naschmarkt. Wir bemerken in diesem Quadrate, außer dem Gebäude, wo das vereinigte Criminal- und Polizeiamt ist, das alte, unter dem Namen der Fleischbänke bekannte und 1578 erbaute massive Gebäude, von vier Stockwerken, ganz von Stein. Sein Name zeigt schon, was man in den von dem Naschmarkte nach

der Reichsstraße zu führenden Gewölben im Erdgeschosse zu suchen hat. Das zweite Stockwerk in der Reichsstraße hinaus, hat außer andern, die Personensteuerexpedition. Unter dem Gebäude sind tiefe Keller zu Aufbewahrung des Fleisches; es gränzt an dasselbe auf dem Naschmarkte ein noch etwas älteres Gebäude: der Burgkeller, erbaut 1572. Fast kann man auch sagen, die Fleischbänke seien nur ein Hintergebäude auf der Reichsstraße von diesem auf dem Naschmarkte stehenden. Es findet sich in seinen tiefen Kellergewölben die Niederlage von mancherlei fremden Bieren und oben im Erdgeschosse eine Trinkstube, eine Stube für Chaisenträger, Laternenwärter rc. Das auf dem Naschmarkte befindliche Börsengebäude ist schon erwähnt. Sonst dürfte auch noch bemerkt zu werden verdienen, daß der über dem Burgkeller befindliche kleine Thurm in ältern Zeiten ein Gefängniß für Bankeroutirer war. Der erste, welcher hinein kam, hieß Spindler und so heißt der Thurm noch jetzt das Spindlerthürmchen, weil der arme Spindler nicht so klug, wie Wallenstein, war und keinen Hund vorausgehn ließ, als ihn das Schicksal traf, in Adorf das neue Carcer einzuweihen. In den Gebäuden, welche jetzt das vereinigte Criminal- und Polizeiamt enthalten, war sonst eine Rathsgarküche. Das ganze hier erwähnte Quadrat enthält die Numern 576 bis mit 588. Auf der Reichsstraße ist Nr. 589, oder besser, es bildet die Ecke der Reichsstraße und grimma'schen Gasse, in welcher wir nun bis 596 vor einer Reihe mehr oder weniger stattlicher Gebäude vorübergehn. Wir

bemerken unter ihnen das, worin die Apotheke zum König Salomon ist, (595.) Sie ist die zweite, welche Leipzig erhielt und ward im Anfange des Jahrs 1698 hier eröffnet, nachdem sie D. Johann Chr. Schamberger, ein wackerer Arzt seiner Zeit, dem vorigen Besitzer abgekauft und aus der Petersstraße hierher verlegt hatte. Seit langer Zeit gehörte sie dem Magistrate, der sie dem letzten Besitzer Gallisch für 16,000 Thaler abkaufte, und zu verpachten pflegte. Jetzt ist sie einem Privatmann käuflich überlassen worden. Bei dem nun folgenden Eckhause gehn die Numern in die Nikolaistraße hinein und laufen bis mit 601 zum Schuhmachergäßchen, auf der einen Seite desselben bringen hier 602, 603, 604, wieder auf die Reichsstraße, wo wir 605 und 606 haben und in Nr. 607, an der Ecke des neuen Neumarkts eines der größten, 1799 vom Buchhändler Crusius, dem Verleger von Weiße's Kinderfreund, erbauten Häuser finden. Es gereicht eben so sehr der grimma'schen Gasse, als dem neuen Neumarkte zur Zierde, da es die Ecke von beiden bildet. Gehn wir an seiner Fronte in der grimma'schen Gasse hin: so leiten die Numern bis 612 und gehn dann den alten Neumarkt hinauf, der freilich seinen sich im Beiworte widersprechenden Namen so gut selbst vertheidigen mag, wie der Neue seinen überflüssigen Zusatz. Unter diesen fünf ungemein schönen, hohen Häusern erwähnen wir, ihrer mit öffentlichem Wohle so genau verbundenen Bestimmung wegen das, worin die Apotheke zum goldenen Löwen,

609, ist. Sie kam 1409, als die Universität von Prag hier einwanderte, mit nach Leipzig und gehörte Anfangs, als ein Appendix der medicinischen Facultät, der Universität. Vorher hatte Leipzig keine Apotheke. Ob aber vorher oder nachher mehr Menschen gestorben sind, berichtet die Geschichte nicht. Der Besitzer Linke, (1686) der sie aber vor 1671 schon pachtweise gehabt hatte, legte ein vortreffliches Naturalienkabinet an, das sich noch vorfindet, und auf Verlangen gezeigt wird. Es ist besonders in Konchylien ungemein reichhaltig; aber auch in den andern Fächern enthält es ungemein seltene, schätzbare Sachen. Die Apotheke selbst ist, eine ungemein lange Zeit im Besitze der Linke'schen Familie geblieben, für deren Rechnung sie erst verpachtet, in neuester Zeit aber verkauft wurde. Der erste Besitzer derselben hieß Johann Hütter und bei seiner Familie blieb sie gleichfalls viele Jahre, (bis 1558.) Beiläufig zu bemerken ist, daß die Gründung der Salomonisapotheke und der Mohren- oder jetzigen Engelapotheke in das Jahr 1519 und 1523 fällt. Im Jahr 1705 entstand die jüngste, zum weißen Adler; unmittelbar durch landesherrliche Vergünstigung, die hier frühern Zusicherungen und Verfügungen entgegen trat. Ueber die Anlegung einer fünften Apotheke, die bei der größern Ausdehnung der Vorstädte und dem bisherigen Verhältnisse des Thorgeldes, so wie der so sehr gegen sonst im Anfange des 18ten Jahrh. um fast 100 Proc. *) gestiegenen Volksmenge vieles

*) Im Jahr 1700 waren 21,600 Einwohner; jetzt 38,000.

für sich zu haben schien, was aber auch durch manche Gegengründe aufgehoben ward, fanden vor einigen Jahren manche Schritte Statt, die aber zu keinem Resultate führten.

Die Numern 613 bis mit 618 auf dem alten Neumarkte zeigen nur ein ganz vorzüglich schönes Haus: das schöne Hintergebäude der Feuerkugel; sie hat einen Durchgang, der auf den Neuen Neumarkt bringt, wo wir mehr davon sprechen wollen. Nr. 619 bis mit 623 bilden die eine Seite des Gewandgäßchens und führen auf den Neuen Neumarkt, wo wir nun rechts auf Nr. 624 — 626, und links auf 625 bis 633 fortlaufend stoßen. Unter diesen zehn Häusern finden wir so manches gefällige; aber keines kann so bedeutend sein, als die (große) Feuerkugel, Nr. 626 und das Gewandhaus, Nr. 627. Jenes ist ein im Jahr 1691 erbautes Privathaus, dessen Erbauer, Johann Ernst Kregel, ein Rathsherr war. Auf dieser Seite hat es eine Fronte von 9 und auf dem alten Neumarkt eine Fronte von 7 Fenstern. Der Hof ist einer der hellsten und freundlichsten und ein lebendiger Meßplatz für Tuch- und Buchhändler ꝛc. Was aber das Gewandhaus anlangt, das die eine ganze Seite des darnach benannten Gäßchens bildet: so ist es eines der schönsten, und größten öffentlichen Gebäude, das im Jahr 1740 in seiner jetzigen Gestalt erschien, und mit einem andern, dem Zeughause, sich verband. Gewand- und Zeughaus sind alten Ursprungs. 1481 ward das erstere gebaut, um zur Aufstellung der zum Verkauf hergebrachten Gewänder oder Tü-

cher zu dienen. Das Zeughaus ward gleichfalls zur Aufbewahrung des Stadtgeschützes aufgeführt und im Jahr 1579 gewölbt, 1600 erweitert, bis endlich die neuere Zeit das Geschütz und somit das Zeughaus unnütz machte. 1782 wurden die letzten Reste aus dem Erdgeschosse entfernt, um Buchladen daraus zu formen, während die höhern Stockwerke längst nützlich umgebaut waren. Im Erdgeschosse befindet sich auf dem Neuen Neumarkte ein großes Gewölbe, wo die öffentlichen, vom Rathe angeordneten Auktionen gehalten werden, die Wollwage genannt, weil hier bis zum Jahre 1820 alle nach Leipzig zum Verkauf eingebrachte Wolle gewogen und besteuert wurde, was jetzt in dem neuen Wagegebäude, wie mit allen andern Waaren, geschieht. In einem Zwischengeschoß findet sich der Universitätsfechtboden, der aber in der Messe noch, wie sonst das ganze Haus, als Tuchboden oder Niederlage für fremde Tücher dient. Das erste Hauptstockwerk dagegen enthält wahrscheinlich den größten und schönsten Saal, den Leipzig aufzuweisen hat; und auf ihm befindet sich die treffliche, ansehnliche Rathsbibliothek, von welcher wir gleich mehr zu sagen Gelegenheit nehmen. Sie ward im Jahr 1747 hierher aus einem Saale im Zeughause gebracht. Das daran stoßende Zeughaus selbst ward 1781 und 1782 zu einem trefflichen, geschmackvollen, Concert- und Ballsal verwandelt, und in dem, nach dem Kupfergäßchen hin gehenden Flügel, erbaute sich Ernst Platner ein Auditorium, das an Schönheit, durch Oeser's Meisterhand und die Büsten al-

ter Weisen verziert, Jahre lang das erste in Deutschland war. *)

Was den Saal betrifft, worin die Rathsbibliothek aufgestellt ist: so ist der Eingang hierzu, wie zu dem Concertsaale, von beiden Straßen, dem alten und Neuen Neumarkte her, falls sie offen ist; eine schöne steinerne, mit eisernem Geländer versehene Treppe, die alle sieben Stufen einen Ruheplatz hat, führt zuerst in den schönen Vorsaal, den ein gut gearbeitetes eisernes hohes Gitter vom eigentlichen Bibliotheksaale absondert. Die Länge desselben mit jenem zusammen beträgt 120 Ellen. Die Höhe ist 16, die Breite 10 Ellen. Die Zahl der Bücher dürfte 40—45,000 betragen. Den Anfang zu der Sammlung machte die Verlassenschaft des Rechtsconsulenten Ulrich Große, († 1605.) Er setzte den Rath zu seinem Erben, jedoch unter der Bedingung ein, seine Büchersammlung von etwa 2000 Stück zum öffentlichen Gebrauch aufzustellen. Dieß geschah, nebst den ebenfalls bei ihm vorgefundenen Naturalien, in einem Zimmer des Rathhauses. Der Rath scheint das Vermögen von Große selbst **) zur Vergrößerung der Bibliothek bestimmt gehabt zu haben. Er hatte sie schon im Jahr 1711 auf 14,000 Bände vermehrt, und ließ sie auf einen Saal des Zeughauses bringen. Gegen das Jahr 1733 zählte man über 30,000 Bände

*) „Hippias und Aristipp würden mit Vergnügen darin gelehrt haben.“ So sagt Pott a. a. O. S. 43.

**) Leonhardi a. a. O. S. 602.

und so wuchs sie auch in neuern Zeiten durch mancherlei Geschenke und Erbschaften. Das historische, philologische und juristische Fach ist am reichhaltigsten; dann finden sich viele seltene Bibelübersetzungen und gegen 2000 Handschriften, die zum Theil des Seltenen und Unbenutzten viel enthalten. So ist z. B. eine Handschrift des Koran vom Jahre 1307 auf Seidenpapier da. Auch archivarische, besonders päpstliche, Documente finden sich in Menge. Alle Bücher sind in grünen hohen Schränken hinter Drahtgittern aufgestellt; die Schränke selbst werden von Büsten geziert und auf den Wänden des Saales weilt der Blick auf mancherlei größern oder kleinern Gemälden von größern oder unbekannten Meistern. Von Lucas Cranach, Holbein, sind mehrere Stücke da. Vor mehreren Jahren fand ein Herr von Quandt mehrere Gemälde auf dem Boden der Nicolaikirche, die sich bei ihrer näheren Prüfung als Cranache auswiesen und jetzt, restaurirt, eine neue Zierde gewähren. Außer diesen Gemälden zieren den Saal mehrere treffliche Antikenabgüsse, des Apollo Belvedere, der Gruppe des Laokoon ꝛc. Zwei Originalstatüen, mehrere treffliche Erd- und Himmelskugeln und eine angebliche ägyptische Mumie finden sich gleichfalls vor. Wen nach Sehenswürdigkeiten aus alter Zeit und fernen Landen gelüstet, findet ebenfalls mancherlei der Art. Wesentlichen Werth hat auch eine mit der Bibliothek verbundene Landcharten- und Kupferstichsammlung, und eine Münzsammlung von 6000 Stück, die zum Theil beide sehr seltene Sachen enthalten. So sind zwei Goldmünzen

von Jul. Cäsar und Augustus, eine vom Philippus, dabei. Selbst eine Sammlung von Urnen, welche die Asche der ersten Bewohner der Umgegend, der Sorben, enthielt, ist veranstaltet worden. Offen ist die Bibliothek von 2 — 4 Uhr Mittwochs und Sonnabends. *)

Eine Treppe höher ist

der Concertsaal.

Leipzig hatte schon in früher Zeit Kunstsinn genug, um für Musik nicht gleichgültig zu sein. Eine alte Schrift, die Freuden des Brandvorwerks 2c. von 1740 versichert, daß auf demselben alle Sonntage Musik sei, in welcher die schönsten Ouvertüren und Arien producirt würden. Schon vor dem ersten schlesischen Kriege hatte der kunstliebende Gottlieb Bened. Zehmisch einen Saal dazu in den drei Schwanen eingerichtet, und späterhin organisirte der berühmte Joh. Adam Hiller eine solche Anstalt in dem Saale des Thomé'schen Hauses. (S. 67.) Der jede Kunst liebende geh. Kriegsrath Müller war aber mit diesem allen nicht zufrieden und bewirkte den Bau des jetzigen großen Concert- und des daran stoßenden Ballsaales mit einem großen Vorzimmer für Domestiken und einer noch größern Vorhalle, die jetzt besonders zu Quartettunterhaltungen und Proben der Singeakademie benutzt wird. **) Die Beleuchtung geschieht durch vier

*) Einen Schatz enthält dieselbe noch in dem ehemaligen Theatervorhange von Oeser gemalt, der auf diese Weise dem Verderben entgangen ist.

**) Das erste Concert ward darin am 21sten November 1781 gegeben.

große Kronleuchter mit argandschen Lampen. Der Saal ist zwar sehr einfach, weil alle vorspringende architektonischen Zierden die Schallstrahlen zerstreuen; dessen ungeachtet weilt das Auge mit Vergnügen theils auf den nachgeahmten ionischen Säulen, theils auf dem großen Oeserschen allegorischen Deckengemälde. Die Wirkung der Musik ist vortrefflich auf jedem Punkte, und der Saal mit einigen ihn umgebenden Logen groß genug, 6 — 700 Menschen bequem zu fassen. Im Winter findet in der Regel alle Wochen ein Abonnementconcert Statt. Uebrigens steht er unter gewissen Bedingungen jedem fremden Tonkünstler von Werth zur Benutzung offen, und die größten Meister sind auf ihm, seit der Zeit, wo er sich öffnete, gehört worden.

Auch der daran stoßende große Ballsaal enthält ein schönes allegorisches Gemälde von Oeser. Was seine Meisterhand in dem nun längst verwaisten Platnerschen Hörsaale schaffte, wird schwerlich der alles zerstörenden Zeit entgehn.

Von den Numern 628 — 633, die den übrigen Theil des Neuen Neumarktes bis an das Kupfergäßchen bilden, sind 634, 635, 636, im Kupfergäßchen selbst auf der linken Seite, 637 bis mit 643 auf dem Neuen Neumarkte bis zum Stadtpfeifergäßchen; in letzterm selbst aber von 644 bis mit 656 ist verhältnißmäßig wenig zu bemerken. Nur Nr. 633, der Kramerinnung gehörig und darum das Kramerhaus genannt, dürfte als schönes Gebäude, wie deßhalb bemerkt werden, daß die Kramerin-

nung hier ihre Zusammenkünfte zu halten pflegt. Dagegen finden wir von den Numern 657 bis mit 675, welche die letztern achtzehn Häuser im Stadtpfeifergäßchen, den Sperlingsberg und einen Theil des alten Neumarkts bilden, mehrere bemerkenswerth. Unter jenen wäre der alte Gasthof zum Pelikan, Nr. 640, wenigstens wohl darum zu bemerken, weil hier eine Gesellschaft von achtungswerthen Gelehrten und andern Gebildeten den größten Theil des Jahres Abends zusammen kommt und im Februar des (1717) Jahrs 1818 sehr feierlich die vor hundert Jahren in Sachsen Statt gefundene Einführung der Kartoffelfrucht mit einem Gastmahle feierte, wo alle Speisen, selbst die Torten des Nachtisches von Kartoffeln gefertigt waren, und kein anderes, als Kartoffelbrot gespeist wurde. Mehrere Beschreibungen von diesem Feste wurden damals durch die Zeitung für die elegante Welt und den Freimüthigen im Februarstück desselben Jahres gegeben. Ein besonders schönes Gebäude ist der silberne Bär (Nr. 660) 1764 vom berühmten Buchdrucker Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf von Grund aus vier Stockwerke hoch erbaut. Den ersten Stein dazu legte der damals gerade anwesende Vormund unsers Königs, der Prinz Xaver.

Dem silbernen Bär gegenüber steht der goldne, Nr. 674. In dem zweiten Stockwerke dieses Hauses wohnte lange Zeit der ehmals so viel geltende Gottsched. Durch die Breitkopf'sche Schriftgießerei, Buchdruckerei, Notendruckerei, Noten- und Buchhandlung, Expedition der Leipziger Literaturzeitung, Pia-

nofortefabrik ist er noch jetzt sehr merkwürdig. Vor zwei Jahren feierte dieses Institut ebenfalls seine vor hundert Jahren Statt gehabte Stiftung. Warum übrigens das im Jahr 1822 mit gewölbten Schleusen versehene und seit zwei Jahren ungleich freundlicher gewordene Stadtpfeifergäßchen diesen und keinen andern Namen hat, ist leichter zu begreifen, als darauf zu antworten, wovon ihn der Sperlingsberg erhielt.

Den übrigen Theil des alten Neumarkts bis ziemlich in die grimma'sche Gasse hin nehmen einige, mit keiner Numer bezeichnete Universitätsgebäude ein, unter welchen sich als eines der allergrößten in der ganzen Stadt, das aus mehreren Abtheilungen bestehende

Paulinum

besonders auszeichnet. Nächst der Pleißenburg ist es das größte Gebäude, und, gleich dieser, war es eines von den drei Schlössern, mit welchen Dietrich den störrischen Leipziger Bürgern Gehorsam lehren wollte. Als es gleich den übrigen niedergerissen wurde, blieb der Platz wüste, bis 1231 Dominikaner aus Grimma einwanderten und ihn vom Rathe geschenkt erhielten. Sie bauten sich zum Nutzen und dem Apostel Paulus zu Ehren ein Kloster, das im Jahr 1240 eingeweiht wurde und bis zur Reformation in ihren Händen blieb. Zu dieser Zeit aber mußten sie weichen und der Kurfürst Moritz (damals noch Herzog) von Sachsen schenkte es 1541 der Universität, für welche nun D. Caspar Börner, ein Professor der Theologie, dessen Bitten hier vornehmlich gewirkt hat-

ten, alle Kräfte aufwandte, um es in recht zweckmäßigen Stand zu setzen. Einen Theil seiner Bauten haben wir noch vor uns. Das nach dem alten Neumarkte zu liegende, vier Stockwerk hohe, stattliche Gebäude von 27 Fenstern Fronte rührt freilich nicht von ihm her. Es stieg 1799 in die Höhe, nachdem das alte ungemein baufällig geworden war. Der Landesherr gab dazu eine Summe von 10,000 Thalern her, welche seine Vorfahren für diesen Fall bereits vor 150 Jahren versprochen hatten. Gewölbe mancher Art bilden das Erdgeschoß. Den einen Theil des weiten Hofraums schließt zum Theil die Wohnung und der Garten des ehemaligen Klosterpriors ein, welche jetzt an einen Professor miethweise überlassen werden; den andern Flügel bildet ein zwei Stockwerke hohes, mehrere Wohnungen enthaltendes, Gebäude, neben welchem ein, von der Mauer des ehemaligen botanischen Gartens und der Kirchen- und Kirchhofsmauer gebildeter, Pfad auf die grimma'sche Gasse hinaus und in die Kirche selbst führt. Quer vor, dem Eingange vom alten Neumarkt gegenüber, finden wir das Bibliothekgebäude, vor dem Baue des Neumarktsgebäudes, das ansehnlichste.

Es hat zwei Seitenflügel, die durch einen hohen gewölbten gothischen Kreuz- oder Bogengang verbunden werden. In dem einen ist das Auditorium theologicum, ein großer Saal, der ursprünglich Zech- und Speisesaal der Mönche war und jetzt zu Vorlesungen, Promotionen in der theologischen Facultät, in der Ostermesse als Börse der Buchhändler und in der

Michaelis- und Neujahrsmesse den, dem Hamburger oder reformirten Bekenntnisse anhängenden, Israeliten als Synagoge dient. In demselben Erdgeschosse, weit hinten im Kreuzgange selbst aber findet sich das Convictorium oder der Saal, wo gegen 220 Studirende an 19 Tischen zu 12 Personen (einer hat nur 6) Mittags und Abends speisen. Der Kurfürst Moritz, der für die Universität und Schulen durch Aufhebung der Klöster so viel Gutes zu thun die Kraft und den Willen hatte, ordnete auch eine Summe Geldes oder 600 Scheffel Korn an, um solche Tische zu errichten. Seinem Beispiele folgten nachher Familien, die mehr oder weniger jungen Leuten aus ihrer Nachkommenschaft hier eine Stelle ꝛc. zusicherten. Es ist für diese Speiseanstalt ein besonderer Oekonom bestellt und sie selbst mit einem Backhause ꝛc. versehen, das auf der linken Seite zu finden ist. Noch weiter in dem Kreuzgange führt ein anderer, neben dem Convictorium parallel laufender, Gang nach den Expeditions- und Sessionszimmern der Universitätsgerichte und des Conciliums.

Das Erdgeschoß des zweiten Seitenflügels enthält mehrere Buchhändlergewölbe, welche zum Theil durch Vermauerung des einen Seitengangs vom erwähnten Kreuzgange gebildet worden sind. Im ersten und zweiten Stockwerke dagegen, zu welchem man auf einer im Kreuzgange hinaufführenden Treppe gelangt, ist theils das anatomische Theater, theils die Bibliothek, welche dem Ganzen den Namen gegeben hat. Wo und zu welcher Zeit die Universität ein anatomisches Theater erhielt, wissen wir nicht. Nur

so viel ist uns bekannt, daß es fast unter der Erde war, bevor dieses 1704 erbaut wurde. Ob daran nun Mangel an dem Raume oder Widerwillen gegen die Leichenöffnungen überhaupt Schuld war, ist wieder nicht zu bestimmen. Im Jahr 1704 aber erhielt dasselbe die Stelle und den Ort, wo wir es jetzt finden; doch seine Gestalt änderte es wieder zu seinem großen Vortheile seit 1817, wo ein anderer großer Bau auf königliche Kosten Statt fand, wodurch für die bequeme Aufstellung der Präparate, der Reinlichkeit, die Fertigung der Präparate, u. s. w. fast nichts zu wünschen übrig bleibt. Die Sammlung von Präparaten aller Art ist ungemein ansehnlich und beträgt über 1000 Stück, ist aber immer im Steigen. Den Grund dazu legte die Sammlung eines Prosectors Werner, dessen Kabinet der Landesherr zu dem Zwecke kaufte. Unter den Anatomen, Haase und Rosenmüller ward sie nun außerordentlich vermehrt. Besonders sind die Präparate ausgespritzter Lymphgefäße von Werner einzig in ihrer Art. Die Aufsicht und Vermehrung der Sammlung ist ins besondere dem jedesmaligen Prosector aufgetragen.

Die Bibliothek der Universität ist ein Werk des unermüdeten Caspar Börner's, der die Bücher der ausgewanderten Mönche des Paulinerklosters vereinte und dann alle dazu gesellte, die das aufgehobene Thomaskloster, die Klöster in Pegau, Pirna, ꝛc. besaßen. Durch Schenkungen und durch Ankauf nahm sie, besonders durch erstere, in neueren Zeiten ungemein zu. So vermachte der Hofrath Böhme († 1780)

6500 meist vortreffliche historische Werke, an denen es vorher besonders gefehlt hatte. Einer gleichen Lücke half der D. Joh. Karl Gehler, ein junger zu früh gestorbener Arzt († 1813) durch Hinterlassung einer der trefflichsten medicinischen Büchersammlungen ab und der König kaufte 1817 die philologische Bibliothek des Prof. Schäfer. Zwei Vorzimmer, die mit den Bildnissen berühmter Gelehrten geschmückt sind, dienen theils zum Lesen, theils für die Custoden der Bibliothek, deren sonst zwei, jetzt aber drei, außer zwei Bibliothekaren sind. Sie ist wöchentlich zweimal von 10 — 12 Uhr offen und enthält eine Menge der seltensten, kostbarsten Handschriften von klassischen Schriftstellern und Kirchenvätern. Wenn alle Buchhändler verpflichtet würden, von jedem Artikel, den sie zur Messe brächten, ein Exemplar zu Gunsten dieser Bibliothek unentgeldlich abzulassen, was die Leipziger bei Gelegenheit des Universitätsjubiläum 1809 zwar versprochen, aber wieder haben in Vergessenheit kommen lassen und was alle bei dem kräftigen Schutze gegen Büchernachdruck gern thun würden: so müßte diese Bibliothek eine der ersten in Deutschland werden, da Leipzig der Stapelplatz des Buchhandels ist. Die ihr unnützen Flugschriften und Romane ꝛc. würden in Auktionen verkauft und der Erlös davon die Kosten des Einbindens und der nöthigen Schränke für die guten Werke tragen.

Das Zwingerhaus, zu welchem unmittelbar die Treppe leitet, welche in die Bibliothek, ꝛc. führte, ist im Jahr 1578 durch den Kurfürst August erbaut worden, nachdem das früher da gestandene 1503 in

der Neujahrsnacht bei Gelegenheit eines Festes abbrannte, das die Mönche einem päpstlichen Legaten gaben. Es enthält zwei und drei Stockwerke oder so genannte Tabulate, die fast alle zu Studentenwohnungen eingerichtet sind und theils wohlfeil, theils unentgeldlich abgelassen werden. Inzwischen möchte wohl, sagte schon Leonhardi 1799 (a. a. O. S. 138) ein zweiter August kommen, das finstere, nichts weniger als feuerfeste, baufällige, von außen und innen häßliche Gebäude im Geiste unserer Zeit aufzuführen; eine Sache, die freilich ohne bedeutende Kosten nicht zu bewirken ist. Man gelangt zu diesem Gebäude, das den Zwinger begränzt, auch durch einen Hof, in welchem sich der erwähnte Bogengang endigt.

Auf der Mitternachtseite endlich ist die Kirche nebst dem daran stoßenden geräumigen, freien Platze, den ein eisernes Gitterwerk auf der Seite und in der Fronte eine Reihe zierliche Arkaden einschließt. Die Kirche selbst ist ein altes, ehrwürdiges, aber seit 1817 sehr modernisirtes Gebäude. Zwei große Vorhallen mußten damals, ihrer Baufälligkeit wegen, weggerissen werden. Da sie mit dem Kloster zugleich entstand, so enthält sie die Asche mehrerer berühmter Männer. Diezmann, der Bruder des Friedrichs mit der gebissenen Wange, Camerarius und mehrere andere ruhen hier. Selbst Tetzel, der berüchtigte Ablasprediger, der in diesem Kloster starb, fand unter dem hohen Chore seine Ruhestätte. Da dieser aber, wie man noch jetzt sehen kann, weit in den Zwinger

hinaus ging und abgebrochen wurde, als die Schweden die Stadt belagert hatten: so müssen wir die letzten Stäubchen seiner Asche im Zwinger selbst suchen. Im Jahr 1813 wurde die Kirche zu einem Lazarethe gebraucht und lag daher bis zum Jahr 1816 wüste. Für das herrannahende Reformationsjubiläum aber sollte sie doch mit Recht wieder hergestellt sein, denn Luther hatte sie 1544 ja selbst eingeweiht und einer seiner Söhne liegt ja in ihr begraben. *) Da die erschöpften Landeskassen einen nöthigen bedeutenden Zuschuß nicht gestatteten: so wurde der vor ihr liegende alte Kirchhof zum gegenwärtigen Platze umgeformt, welchen eine Menge Blechwaarenhändler Messenszeit einnehmen, eine Reihe alter Familiengrüfte aber, die ihn nach Mitternacht umgränzte und der Stadt nichts weniger, als zur Schönheit gereichte, ward in die Arkade umgewandelt, die wir jetzt erblicken. Dasselbe geschah mit dem vordern Theil des ehemaligen botanischen Gartens auf der andern Seite. Ihre Vermiethung trägt die billigen Zinsen und das Capital von 11,000 Thaler, das wohldenkende Einwohner vorschossen. Hinter der Kirche führt ein schöner gewölbter Gang hin, der ebenfalls sonst als Begräbniß für angesehene Mitglieder der Universität benutzt wurde und daher noch jetzt viele Epitaphien enthält. Er selbst stieß wieder an eine Reihe von Familiengrüften, die gleichfalls einen Kirchhof umgaben, der wahrscheinlich

*) Paul Luther, († 1593) Kurfürstl. Sächsisch. und Brandenburgischer Leibarzt.

ursprünglich der Klosterkirchhof gewesen sein mag Bis jetzt hatte er nur zum Begraben der vom anatomischen Theater herabgebrachten Leichenreste gedient, und im Ganzen gewährte er denen, die keine andere Aussicht hatten, einen traurigen Anblick. Auch diese Grabgewölbe wurden niedergerissen, zum Theil in Niederlagen, zum Theil in ein schönes Auditorium, der Kirchhof selbst aber in einen heitern, freundlichen Platz verwandelt. Auch der aus diesen Veränderungen entspringende Miethzins dient zur Bezahlung und Verzinsung des Capitals, womit diese Bauten und die Wiederherstellung der Kirche bewerkstelligt wurden. Die Kirche selbst hat am Altare mehrere Arbeiten alter Kunst und einige schätzbare Gemälde. Die an sich schöne Orgel wurde im Jahr 18$\frac{2}{2}\frac{1}{2}$ noch bedeutend verbessert.

Das letzte schöne, merkwürdige Gebäude auf dem alten Neumarkte, gehört ebenfalls der Universität und heißt (ohne Numer) das Fürstenhaus, weil im Jahre 1612 die 4 Söhne des Herzogs von Altenburg die Universität bezogen und hier wohnten. Den 12ten Januar 1648 überließ es der damalige Besitzer der Universität für sehr billige Bedingungen und diese richtete den daran befindlichen Garten zum botanischen ein, obschon seine Lage ihn dazu nicht eignete. Er blieb es auch, bis das der Universität anheim gefallene Triersche Grundstück, (man sehe weiter unten) hierzu ein viel besseres Lokal darbot.

Da die zuletzt genannten Häuser keine Numern haben: so fangen die letztern erst in der Nähe des

Grimma'schen Thores, wo die Arkaden endigen, mit 676 wieder an, und gehn mit 677, wo die königliche Zeitungsexpedition im grimma'schen Thore ist, auf der andern Seite nach der Ritterstraße fort, wo sie den Eselsplatz umkreisen und im Frauencollegio mit 703 endigen. Wir erwähnen darunter das schöne Barthsche Haus Nr. 681 auf der grimma'schen Gasse, Nr. 686, das Haus, worin die uralte Weidmannsche Buchhandlung wenigstens noch ihre Firma behauptet, die daran stoßende, der Universität zugehörige, ohne Numer befindliche Melone, und das daran stoßende große und kleine Fürstencollegium und rothe Collegium.

Das erstere heißt in der Volkssprache gewöhnlich das schwarze Bret, weil hier der Ort ist, wo alle akademischen Bekanntmachungen an die zu dem Behufe hinter Drahtgittern vorhandenen schwarzen Breter oder Tafeln angeschlagen werden. Den andern Namen hat es davon, daß dieß nebst dem so genannten kleinen Fürstencollegium, wovon wir gleich sprechen werden, die zwei ersten Häuser waren, welche die damaligen fürstlichen Brüder, Friedrich und Wilhelm, Herzoge von Sachsen, den aus Prag angekommenen Lehrern zur Wohnung anwiesen. Erst 1429 ward es ausgebaut. Von Zeit zu Zeit erlitt es inzwischen viel Veränderungen und Vergrößerungen. So ward 1686 der vordere steinerne Theil neu erbaut, und im Jahr 1710 und 1715 das Auditorium philosophicum, wo die feierlichen Magisterpromotionen, Disputationen &c. bis 1813 Statt fanden, in den Stand gesetzt,

welchen es bis dahin behauptete. Der schönste Theil dieses großes Gebäudes ist inzwischen das 1798 mit einer doppelten, dem Hofe und dem Zwinger zu gekehrten Fronte 4 Stock hohe Gebäude, alle andern sind mehr oder weniger baufällig oder unansehnlich, winkelig, obschon in dem, neben dem erwähnten neuen Gebäude stehenden Theile der Hauptversammlungsort der ganzen Universität ist (Nationalstube, eingerichtet 1776) wenn es die Wahl eines Rektors ꝛc. gilt, und außer dem Auditorium philosophicum, eine Treppe höher sich auch noch das (jetzt ganz verfallene) Auditorium medicum befindet. In einem mit einem Gärtchen versehenen Seitenflügel wohnte, Jahre lang der berühmte Gellert, († 1769) der seine meisten Vorlesungen im Auditorium philosophicum hielt.

Unmittelbar an dieses Gebäude stößt das, zu dem großen Fürstencollegium gehörige, so genannte Neue Haus, welches der berühmte Theolog und Philolog, D. Morus, lange Zeit bewohnte.

An seiner rothen Farbe erkennt man das, davon wohl auch so benannte, rothe Collegium, dessen Entstehung wir schon oben angedeutet haben, wo vom Petrinum (S. 73. 74.) die Rede war. Auch hier ward 17$\frac{97}{98}$ ein treffliches Hintergebäude aufgeführt, dessen Fronte dem Zwinger zur besondern Zierde gereicht.

Das unansehnliche kleine Fürstencollegium ward 1456 erbaut. Im Jahr 1817 hat es ebenfalls ein gutes neues Hintergebäude bekommen. Das am Ausgange der Georgenpforte liegende Frauencollegium und die Nische, worin die Bildsäule „unsrer lieben Frau“

stand, ward schon 1413 von den auf der Universität lebenden Schlesiern erbaut, und daher kommen die Einkünfte desselben nur solchen zu Statten, welche Magister und geborne Schlesier sind. Im Jahre 1821 war nur Ein solcher da. Das ganze Gebäude verräth übrigens gar sehr sein Alter. Unter den Häusern, die diese ganze Seite von dem großen Fürstencollegium an einnehmen, finden sich nur wenig hübsche, und ausgezeichnete fast gar nicht. Selbst von Nr. 701, der Heuwage, deren öffentliche Bestimmung aus dem Namen hervorgeht und der schon beschriebenen Roßmühle (693) gilt dieß. Die in der Heuwage befindliche Schnellwage wiegt Lasten bis zu 57 Centnern.

Besser fällt die Ritterstraße auf der andern Seite in die Augen, wo die Numern mit 704 an der Nikolaikirche anfangen (S. 58 ff.) an den Predigerhäusern, der Nikolaischule (S. 62) mit 705 fortlaufen und dann mit 706 die linke oder Abendseite der Ritterstraße beginnen. Die Wohnung des am Georgenhause angestellten Predigers schließt dieselbe mit Nr. 723 und bringt uns um die Ecke herum auf den Brühl, dessen mittägliche Seite bis an die Nikolaistraße Nr. 724 — 735 zählt. Das größte stattlichste Gebäude unter diesen allen ist das Tauchnitzsche, Nr. 725 und 726, 1804 vollendet, ein Seitenstück zu dem alten goldnen Bär, nur noch größer und massiver gebaut. Druckerei, Stereotypendruckerei, Buchhandlung, Schriftgießerei, sind hier mit einander vereinigt. Nr. 736 beginnt die Häuserreihe auf der Nikolaistraße

und sie läuft hier bis 754 fort. Es giebt hier manches unansehnliche, aber auch manches sehr stattliche Haus. Außer den mancherlei Gasthöfen: zur Stadt Hamburg, zum Rosenkranze, goldnen Horn, nennen wir besonders das stattliche Quandtsche Haus mit einem Durchgange auf die Ritterstraße in Folge eines so genannten, auf dem Nachbarhause ruhenden Servituts. Die folgenden Numern bis mit 765 sind theils an der südlichen Ecke der grimma'schen Gasse nach der Nikolaistraße, theils an derselben nach der Ritterstraße zu, theils auf dem Nikolaikirchhofe und zwar auf dessen mittäglicher Seite. Fast alle diese Häuser sind durch Größe und stattliches, wenigstens nettes Ansehn ausgezeichnet.

VII.

Die Zwinger.

Die Bestimmung aller Städte in alten Zeiten zum Schutze der Bürger und selbst der Bewohner der Umgegend gegen feindliche Ueberfälle hatte auch die Entstehung eines Raumes zur Folge, der sich zwischen den beiden Mauern hinzog, wovon eine hohe die Stadt unmittelbar einschloß, von welcher jetzt nur äußerst geringe Ueberreste zu sehen sind, während die andere niedrige längs dem die ganze Stadt einschließenden Wassergraben hinlief. Nach den vier Hauptthoren haben wir daher auch verschiedene, durch die Thore selbst getrennte Zwinger, die aber an Breite und Schön-

heit sehr verschieden sind. Mit Ausnahme des vom Ausgange der Schulgasse bis zum Peterstthor liegenden Theiles kann man in ihnen die ganze Stadt umgehn. Wir machen den Anfang mit dem

a.

Peterszwinger.

Er läuft vom Petersthore zum Grimma'schen, und hat in der Nähe desselben eine lange Reihe gleichförmig erbauter, längs dem Magazin (S. 72) hinlaufender, ungemein netter Gebäude, welche 1793 theils auf die Stadtmauer, theils auf die Stelle eines alten Thurmes kamen und größtentheils an Officianten des Magistrats vermiethet werden. Die Brustwehr nach dem Stadtgraben zu, welcher aber in einen herrlichen Baumgarten verwandelt ist, ward 1797 an die Stelle der vorher hier befindlichen unförmlichen Mauer aufgeführt und erlaubt so die freieste, heiterste Aussicht.

In der Mitte dieses Zwingers hat man (Nr. 771) auf einer alten 1572 erbauten Bastei die Leipziger Bürgerschule in dem einen Flügel des großen, erst halb vollendeten Gebäudes vor sich liegen. Auch zu ihr legte 1796 der geheime Kriegsrath Müller den Grund. Leipzigs Bürger hatten, ehe sie da war, fast nur die Wahl, ihre Kinder in so genannte Privatschulen zu senden, wo ein höchst nothdürftiger Unterricht in den Elementarkenntnissen gegeben wurde, oder Hauslehrer zu halten. Die Entstehung der Freischule (man sehe weiter unten,) veranlaßte aber den Wunsch bei vielen Bürgern, einen gleichen guten Unterricht für ihre Kinder zu haben und 1794 kamen 28 Innungen

mit einem Schreiben zur Errichtung einer solchen beim Magistrate ein. Indessen erlebte Müller, der eifrige Beförderer alles Guten, ihre Einweihung nicht. Erst 1804 ward der jetzt vorhandene Flügel beendigt. Die Ausbauung des andern fand bis jetzt noch immer Schwierigkeiten. Im Jahr 1813 ward auch dieses herrliche Gebäude zum Lazareth genommen und in dem Kampf der Vorstadt selbst waren die Kugeln zu Hunderten hineingefallen. Die Anstalt selbst kann sich mit den besten ähnlichen in allen deutschen Städten messen. Eine, der Schule gegen über befindliche, unansehnliche Pforte führt durch einen Bauhof auf den Sperlingsberg, ist aber nur zunächst für die Kinder bestimmt, welche die Bürgerschule besuchen. Von da bis zum grimma'schen Thore hin finden wir nur noch einige Gebäude in drei Abtheilungen und das unansehliche Zwingerbäude des Paulinum mit der Morgenseite von seiner hier abgebrochenen Kirche.

b.

Der grimma'sche Zwinger

ist der längste nebst dem vorigen und läuft nach dem Halle'schen Thore zu. Ein Haus Nr. 766 hat drei Abtheilungen und läuft so bis an das Hintergebäude des Hauses Nr. 686., der Melone, des großen Fürsten- und des rothen Collegiums auf der Ritterstraße. Hierauf folgen wieder drei Häuser mit mehreren Abtheilungen Nr. 767, 768, 769, welche bis zu dem Hintergebäude des Georgenhauses gehn. Sind auch nicht alle diese Wohnungen so nett und freundlich, wie im Peterszwinger: so geht man doch um so lieber

hindurch, da sie theils von blühenden Gärtchen umgeben sind, theils aber das Auge mit Wohlgefallen auf den in der Tiefe liegenden schönen Anlagen weilt, welche sich hier ausbreiten. Von der Moritzbastei bis zum Georgenpförtchen ist nämlich gar keine Mauer. Die Schweden brachen sie hier nach der Einnahme 1643 ab und legten statt derselben zu beiden Seiten des grimma'schen Thores eine große Schanze an. Sie gab die Erde her, womit von 1784 an der Graben ausgefüllt und so der Park geschaffen wurde, der jetzt die Freude der Fremden und Einheimischen ist. Eine Spur von dieser Schwedenschanze ist noch im darin befindlichen Schneckenberge zu finden, der eine treffliche Aussicht auf die ganze Anlage, so wie selbst in die Umgegend, besonders nach Morgen und Mitternacht, gewährt. Eine gleiche freundliche Uebersicht gibt das ihm entgegengesetzte gothische Portal; und tritt man Abends, wenn sich die Sonne neigt, im Frühling und Herbste zur Georgenpforte heraus: so hat man im Mittelpunkte dieses Parkes eine so entzückende Anlage vor sich, daß man nicht umhin kann, der Stadt Glück zu wünschen, die auf beschränktem Raume, von der Natur nicht reichlich bedacht, solche Gartenfreuden zu schaffen wußte. Mit Recht ist das Monument, welches dankbare Bürger Leipzigs vor zwei Jahren dem Schöpfer derselben, dem geh. Kriegsrath Müller, errichten ließen, gerade auf einen Rasenhügel hierher unter die Pappeln gekommen, die seine Hand pflanzte.

Von dem Georgenhause an läuft eine Häuserreihe, mit Hintergebäuden vom Brühle her vermischt,

unter denen sich das von Nr. 476 besonders auszeichnet, nach dem Halle'schen Thore zu. Der Magistrat ließ sie 1795, wie die im Peterszwinger, auf die alte Stadtmauer erbauen, die meisten sind an Privatpersonen vermiethet und an sich stattlicher, als im Peterszwinger, durch die Lage nach Mitternacht aber und den Mangel an heiterem Raume vor ihnen minder freundlich. Als öffentliches Gebäude finden wir unter ihnen seit einem Jahre in Nr. 1345,

die Wendler'sche Freischule.

Im Jahr 1787 stiftete der Buchhändler Johann Wendler, der Verleger der Gellert'schen Schriften, die ihn zu einem reichen Manne machten, auf Veranlassung des geh. Kriegsrath Müllers in seinem, an der Ecke der Johannisgasse gelegenen Hause, eine Schule für den unentgeldlichen Unterricht von sechzig Kindern, wozu er 10,000 Thaler Kapital anwies. Sie war gewisser Maßen die erste Veranlassung zu einer zeitgemäßen Bürger- und Volksschule im Kleinen und besteht auch noch jetzt durch gute Lehrer und Einrichtung geschützt. Der jetzige Besitzer des Wendlerschen Hauses erkaufte 1821 mit Einwilligung des Magistrats, obiges Gebäude bloß zum Behufe der Schule und eines dabei angestellten ordentlichen Lehrers. *)

*) Die Wendlersche Freischule hat jetzt sechs Lehrer, zwei Lehrerinnen für Näherei ꝛc. Ein Lehrer und die beiden letzteren wohnen darin. Der Stiftung gemäß sind drei Vorsteher, ein Universitäts-Mitglied für das Wissenschaftliche; ein königlicher Beamter für das Oekonomische und ein Buchhändler oder Kaufmann, verordnet.

c.

Der Halle'sche Zwinger

zwischen dem Halle'schen und Ranstädter Thor ist an sich der kleinste und fast ohne darin liegende Gebäude. Statt dessen haben sich seit mehrern Jahren stattliche Hintergebäude um die Wette erhoben, und den noch vorhandenen kleinen Ueberrest der Stadtmauer werden dergleichen gewiß in wenig Jahren vollkommen verdrängt haben. Das in diesem Zwinger stehende (alte) Reithaus und das nun nicht mehr füglich zum Zwinger zu rechnende neue Schauspielhaus ist schon oben (S. 89 ff.) beschrieben worden.

d.

Der Ranstädter Zwinger

geht vom Ranstädter Thore bis zum Barfußpförtchen. Den Eingang bildete bis jetzt das Schießhaus der ältesten Leipziger, mit Armbrüsten schießenden Schützengesellschaft, welches dieselbe dem Magistrat zum Aufbau eines neuen Thores (siehe oben S. 95) im Jahre 1822 käuflich überlassen hat. Hier in diesem Zwinger bis zur Pforte, die auf den neuen Kirchhof geht, finden wir nur einige alte, unansehnliche, zum Theil an die Zwingermauer angebauete und darüber gebaute, Officianten-Wohnungen. In dem nun folgenden Theil bis zur Barfußpforte aber giebt es gar keine Häuser, sondern nur Hintergebäude von Häusern auf dem neuen Kirchhofe bilden die eine Linie, und die Zwingermauer giebt die andere her. Fast auf gleiche Weise verhält es sich mit dem kleinsten unter allen,

e.
dem Thomaszwinger.

Er ist zugleich der engste und schmuzigste. Sogar ein Stück Mauer und thurmähnliche Böschung steht noch an seinem Eingange. Der Theil des Stadtgrabens, der vor ihm liegt, ward mit zuerst in eine Gartenanlage verwandelt, (1784,) und der eine Theil desselben enthält eine bedeutende Baumschule zum Vortheil der städtischen Umgebungen.

Hier hätten nun die Zwinger, wenn nicht dem Namen, doch der Sache nach, ein Ende. Die nun folgende, zwischen Stadt und Promenade hin sich ziehende und am Schlosse endigende

Schulgasse

war vor ihrer Entstehung ebenfalls nichts, als ein noch fortlaufender schmuziger, mit Hütten besetzter Zwinger, die Baraken genannt, (erbaut 1725.) 1789 wurden dieselben abgebrochen, und eine Reihe gleichförmiger netter Gebäude für Privatpersonen aufgeführt, an die sich nach dem Schlosse zu auf der einen Seite die Gebäude der Freischule und auf der andern die der dabei angestellten Lehrer anschließen. Mit einigen ältern Privatgebäuden auf der einen Seite und dem stattlichen Gebäude der Freimaurerloge Minerva zu den drei Palmen, das erst in seiner jetzigen Gestalt seit einigen Jahren steht, schließt die Gasse.

Die Rathsfreischule (Nr. 1338) war ein zeitgemäßes Institut, welches Leipzig zur Bildung seiner bürgerlichen Jugend erhielt; und so wie das auf dem Brühle befindliche Arbeitshaus für Freiwillige

(Kinder) ein Gedanke Platners, Dümonts und Hansens war: so blühte diese vornehmlich durch den geheimen Kriegsrath Müller in demselben Jahre 1792 auf. Der Superintendent Rosenmüller hatte ihn dabei mit dem besten Rathe unterstützt und dessen Hauslehrer, Karl Gottlieb Plato, auf die uneigennützigste Weise zuerst thätige Hand ans Werk gelegt. Die Zahl der Kinder, die hier aufgenommen werden sollten, war nur auf 2—300 festgesetzt, steigt aber jetzt auf 7—800. Der Unterrichtsplan ist so umfassend und umsichtig gewählt, daß selbst oft die wohlhabendsten Aeltern ihren Kindern keine zweckmäßigere Bildung zu verschaffen wissen. Die sonntägigen katechetischen Erbauungsstunden von 9—10 Uhr werden nicht nur von den Kindern, sondern auch von vielen Erwachsenen besucht. Der Magistrat und wohlthätige Menschenfreunde, besonders edle Frauen, wie die verstorbene D. Carl, die ihr Vermögen einigen gemeinnützigen Anstalten und auch einen Theil der Rathsfreischule vermachte, haben für diese schöne Anstalt immer fort gesorgt.

Das genannte Logengebäude ist $18\frac{16}{17}$ in dem gegenwärtigen Geschmacke aufgeführt. Ehedem aber stand seit 1737 ein Gebäude hier, welches ein Vinoni auf dem ihm dazu geschenkten Platze des Schlosses mit dem dazu gehörigen Garten aufführte, wo er Kaffee und Wein schenkte. Freimaurer, welche im Jahr 1742 sich in eine Loge gebildet hatten, kauften dieses Grundstück 1779 und ließen es gänzlich umändern, was nun im Jahr $18\frac{16}{17}$ aufs neue der Fall war. Im Garten ist ein Denkmal

mit alter griechischer Schrift, das dem D. Fr. Andr. Gallisch gewidmet wurde, der 1783 für die Wissenschaften und seine Freunde zu früh starb.

VIII.

Die Vorstädte.

Wenn wir im letzten Abschnitte bei unserer Wanderung zuletzt nicht mehr, wie vorher, die Numern zu Führern nahmen: so geschah es aus keinem andern Grunde, als weil sie zu sehr springen, um einige Ordnung in der Beschreibung zuzulassen. Auch jetzt werden wir auf sie selten eine andere Rücksicht nehmen können, als daß wir andeuten, welche Numer dieses und jenes wichtige Gebäude hat.

Die Vorstädte Leipzigs selbst sind, wie bei allen Städten, spätern Ursprungs. Nur die Ranstädter mag sehr früh, vielleicht noch früher, als die jetzige Stadt gestanden haben, wenn man annimmt, daß das Jakobskirchlein in dem so genannten Naundörfchen lag. Inzwischen sind sie doch immer schon sehr alt und lagen vor 1547 dicht an den Stadtmauern. Erst nach der Belagerung in diesem Jahre wies der Kurfürst Moritz den gegenwärtig benutzten Raum dazu an. Freilich waren sie weder so bevölkert, noch so feuerfest und schön gebaut, wie sie jetzt sind, seitdem man in vielen ihrer Straßen Gebäude antrifft, die an Größe und Schönheit keinem in der Stadt nachgeben.

Im Allgemeinen bemerken wir hier erst von ihnen, daß sie sechs *) freie Plätze, 22 Gassen und Gäßchen und mehr als 50 große und kleine Gärten haben. Wenn vier Thore außer den Pförtchen aus der Stadt zu ihnen hinaus führen: so öffnen sie sich dagegen in die Umgegend mit zwölf Thoren, wovon aber nur acht zum öffentlichen Gebrauche, die übrigen für besondere Zwecke bestimmt sind. Selbst eines von diesen achten, das Hinterthor, ist nur für die aus den benachbarten Kohlgärten herein kommenden Fuhren an Markttagen offen. Diese zum allgemeinen Gebrauch offenen Thore sind: nach Mittag das äußerste Petersthor, das in südlicher Richtung führt, und das Münz- oder Floßthor in etwas südwestlicher Richtung gehend. Das äußerste Grimma'sche und Hospitalthor sind beide nach Osten gerichtet, das Schönfelder oder Hinterthor geht nach Osten (nur für Fußgänger und Reiter und Landleute.) Das äußerste Halle'sche ist nach Mitternacht leitend und das äußerste Ranstädter südwestlich gehend. Nach den vier Hauptthoren selbst zerfallen die Vorstädte in vier Theile oder vier Vorstädte, bei denen wir mit der

a.

Petersvorstadt

den Anfang machen wollen. Sie breitet sich nach Mittag aus, stößt rechts im Abend an die freundlichen Ufer der Pleiße, links aber an die grimma'sche Vorstadt. Vor 25 Jahren konnte Leonhardi (a. a.

*) Leonhardi a. a. O. S. 186 giebt nur fünf an, weil damals der Wageplatz fehlte.

D. S. 187) mit Recht sagen, daß sie die schönste und größte sei; und auch jetzt kann sie es mit der grimma'schen keck aufnehmen, so sehr diese auch in einigen Theilen gewonnen hat. Sie hat zwei freie Plätze, den Roßplatz und die Esplanade, 10 Gassen und Gäßchen und, außer dem äußersten Peters- und Münzthore, noch das in die Sandgrube führende Sand- und das Windmühlenthor. Letzteres ist von mehrern, ehemals in der Gegend liegenden Windmühlen so genannt.

So wie man aus dem Petersthore der Stadt heraus tritt, breitet sich einer der regelmäßigsten Plätze aus,

die Esplanade

genannt, 160 Schritte lang und 90 breit, von Linden und Pappeln umgeben, mit grünem Rasen geschmückt. Rings herum, mit Ausnahme der Mitternachtsseite, steigen ansehnliche Gebäude auf und in der Mitte steht das Standbild des jetzigen Königs, damaligen Kurfürsten, aus sächsischem Marmor auf einem Piedestal von Granit. Das erstere ist ein Werk von Oeser, das zweite vom Baudirector Dauthe. Die nicht gut lesbare Inschrift ist:

FRIDERICO AUGUSTO
DUC. SAX. S. R. I. ELECT.
P. P. PIO. FEL.
JABLONOVIUS PRINCEPS
ET
SENATUS LIPS.
PONI CURAVIT
CIƆIƆCCLXXX.

Zu näherem Verständnisse dient, daß der schon (oben S. 78) genannte Fürst Jablonowsky dieses Standbild 1777 in dem vor seinem Palais, dem Kurprinz, befindlichen, mit Linden und Kastanien eingefaßten, viereckigen Platze aufzustellen beabsichtigt und Oesern die Ausarbeitung übertragen hatte. Der Tod hinderte ihn daran; und nun ergriff der Magistrat die Gelegenheit, den unterbrochnen Plan mit Zustimmung der Witwe hier auf diesem Platze zu vollenden. Am Namenstage des Königs 1780 ward es bei prachtvoller Erleuchtung und andern angemessenen Feierlichkeiten zum ersten Mal begrüßt und der vorher wüste Platz ist nun zu einem der freundlichsten geworden. Die Numern, welche in diese Vorstadt fallen, gehen von 772 bis 980, die Häuser ungerechnet, welche noch in der so genannten Johannesvorstadt, oder der Sandgrube, und, mit Ausnahme etlicher Zwischennumern, die Nr. 1347 — 1415 tragen, von denen jedoch noch drei Häuser nicht numerirt sind.

Unter diesen vielen Häusern machen wir nach der Ordnung derselben auf die wichtigsten Gebäude und Anlagen aufmerksam. Wir erwähnen hierzu erst der schönen Thomasmühle, Nr. 772 mit ihrem steinernen Damme und ihren trefflichen, von Joh. Aug. Rühl größtentheils ganz neu und massiv aufgeführten Gebäuden. Ein freundlicher Garten leitet an der Pleiße zunächst nach einem ehemaligen Kaffeegarten, und dann unmittelbar zu dem berühmten, sonst Apel'schen, jetzt Reichel'schen Garten (773.) Der König Friedrich

August von Polen machte mit diesem Grundstücke der Gattin des Kaufmanns Andreas Friedrich Apel ein Geschenk und ließ ihn in Gestalt eines Fächers anlegen, weil, wie man sagt, ein in Auerbachs Hofe ihr von ihm gekaufter doch nicht vollkommen gefallen hatte. Diese Gestalt nimmt man, bei allen Anlagen und Veränderungen, welche seitdem vorgefallen sind, noch jetzt bei ihm wahr. Von den 4 Statüen am Eingange ist Balthasar Permoser, königl. polnischer Bildhauer, der Schöpfer. Die Venus mit dem Amor ist die beste darunter. Schon in jener Zeit war der Garten in Leipzig mit seinen Gebäuden eines der ansehnlichsten Grundstücke, worin am 7ten Juni 1723 der erste Kaffeebaum blühte. Allein in der jetzigen Gestalt sehen wir ihn erst seit 1786, wo ihn der Kaufmann Christoph Moritz Reichel kaufte und nun fast ununterbrochen alle Jahre neue Gebäude und Anlagen machen ließ. In welchem Geschmacke er angelegt sei, würde nicht zu bestimmen sein, da ihn eine Menge Gebäude durchkreuzen und in dem großen Garten eine bedeutende Anzahl kleiner zur Vermiethung angelegt sind, über dieß aber eine Essigfabrik, ein Trockenplatz, drei Badehäuser, ein großes drei Stockwerk hohes Mittelgebäude, vorhanden sind. Im letztern war im Jahr 1822 zum ersten Male die berühmte Struve'sche Anstalt zum Trinken künstlicher Mineralwasser. Das lange, zwei Stockwerk hohe, Vordergebäude dieses Gartens hat eine Fronte von 39 Fenstern. Ausgezeichnet ist in diesem Garten besonders die Kultur der

Kirschbäume, welche jährlich zwischen 1000 und 1200 Rthlr. verpachtet werden.

An diesen Garten gränzt der Rudolph'sche Kaffeegarten, sonst dazu gehörig und davon durch Verkauf getrennt. Durch das Seitengebäude des Reichelschen Gartens gelangt man auf der einen Seite und vorn über eine Brücke hinein, welche über die Pleiße führt. Er ist noch der einzige, im französisch-holländischen Geschmacke erhaltene Garten und von einer ausgewählten Gesellschaft das ganze Jahr hindurch besucht. In der Messe hat ihn die Mode zum Sammelplatz aller gemacht, die gern sehen und gesehen werden wollen und an den Meßsonntagen wallen Tausende hinein und heraus.

In Nr. 777 finden wir ebenfalls eines der ansehnlichsten, in neuern Zeiten erbauten Häuser mit drei Stockwerken und einer Fronte von 22 Fenstern, worin sich eines der ältesten Magazine für Wiener Flügel und Pianofortes befindet. Unmittelbar daran stößt Nr. 778 das Posthorn, ein seit Jahren bekannter Vergnügungsort. Die Nonnenmühle, Nr. 780 ist die kleinste an der Pleiße und hat von einem Kloster den Namen, das hier gelegen hat. Mehrere Häuserchen zum Gebrauche des kalten Flußbades sind im anstoßenden Garten. Oft fehlt es der Nonnenmühle bei trockner Jahreszeit an Wasser, weil dieß zuerst zur Versorgung der zwei Wasserkünste dient, von welchen man zu ihr selbst hin gelangt. Es sind dieselben (Nr. 779 und 788) auf dem Orte erbaut, wo ein Kloster stand, das von der büßenden Maria

Magdalena den Namen hatte und deren Bewohnerinnen sich Marienmägde nannten. Sie, die ihr Kloster erst 1541 freiwillig räumten, *) ließen die ersten Anlagen zu einer Wasserkunst machen, um ihren Garten mit Spring- und Lustwassern zu zieren. Wahrscheinlich entstand daher, nach Aufhebung ihres Klosters, der Gedanke, eine solche Anstalt im Großen zum Besten der Stadt zu errichten; allein der erste Versuch, dieß vom Thonberg herein zu bewirken, ($15\frac{60}{61}$) schlug fehl und man nahm daher hundert Jahr später (1679) seine Zuflucht zu dem Werke, welches noch die Nonnen hinterlassen hatten, die so genannte rothe Kunst, (Nr. 788) welche der damalige Kunstmeister Hans Schlegel in viel größerem Umfange ausführte. Wieder hundert Jahre darauf (1767) gab ihr der damalige Kunstmeister Dähne, der Vater einer um Leipzig sehr verdienten Familie, ihre jetzige Gestalt. Dasselbe geschah 1798 mit der andern, der so genannten schwarzen Nr. 779, von seinem Sohne, der damals die Aufsicht hatte. Sie war viel später erbaut, und brannte im Winter 1758 ab. Es war die Neujahrsnacht, die der ohne dieß bedrängten Stadt hier neuen Kummer machte. Der Bruder des berühmten Gellert erbaute sie nachher, aber ohne Rücksicht auf den hier oft niedrigen Wasserstand. Beide Werke schöpfen das Wasser mittelst metallener Cylinder, und ergießen es, das eine in eiserne, das andere in hölzerne Röhren, deren sieben sind. Sie thei-

*) Abgebrochen ward es 1557.

len sich aber in so viele Nebenröhren, daß gegen 400 Häuser in der Stadt dasselbe im Innern ihres Hofraums haben und überdieß noch am Grimma'schen Thore ein Wasserfall unterhalten wird, der freilich nicht dem des Niagaraflusses gleicht, so wie endlich eine Fontäne in einem nahen Garten ihr Wasser bekommt.

In dem zum Hause Nr. 786 gehörigen und auf dem Klostergäßchen *) befindlichen, angenehmen Garten hat der jetzige Besitzer, der Kaufmann Gottfr. Adam Jänisch, eine der ausgezeichnetesten Nelkenfloren Deutschlands und erlaubt zu bestimmten Stunden jedem Besuchenden den Zutritt. Jenseits der Pleiße aber führen zwei Brücken zu zwei großen Gartengrundstücken: Nr. 803 und 804. Das eine, sonst der Winklersche Garten, trägt noch manche Spuren des französischen Geschmacks im vordern Theile. Der hintere dagegen ist größtentheils im englischen Stil angelegt. Noch ungleich größer ist der ehemalige Triersche, in der Mitte des 18ten Jahrhunderts angelegte Garten, worin sich jetzt der botanische Garten und die Entbindungsschule befindet. Die letzte Besitzerin desselben vermachte nämlich nach ihrem Absterben der Universität zur Anlegung von beiden dieses Grundstück, nebst einer baren Summe, nachdem schon zu gleichem Zwecke von dem Kammerkommissär Leich, Inhaber der Gleditsch'schen Buchhandlung, 20,000, und von dem Hofr. Richter

---

*) Es hat seinen Namen vom eben beschriebenen Nonnenkloster.

1335 Rthlr. testirt waren. Seit dem Jahre 1810 ward nun ein Professor der Entbindungskunst und eine Entbindungsschule zur Bildung junger Hebammen und Geburtshelfer angelegt; alle außerehelich geschwängerte Mädchen, so wie arme Weiber, können hier unter nicht erschwerenden Bedingungen ihre Niederkunft abwarten. Indessen hat das viele stehende Wasser, das in den beiden genannten Gärten ist, einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit aller darin Wohnenden.

Von den Häusern, welche mit Nr. 805 — 837 bezeichnet sind und theils im Klitschergäßchen, theils auf dem Peterssteinwege, theils aber an dem Petersschießgraben rechts nach dem Münzthore und jenseits desselben liegen, erwähnen wir, da die übrigen alle nichts Ausgezeichnetes haben, nur erstlich Nr. 806, wegen des darin befindlichen Taubstummeninstituts. Es wurde dasselbe im Jahr 1778 auf Kosten des Königs (damaligen Kurfürsten) durch den Direktor Samuel Heinicke aus Eppendorf errichtet und nach seinem Ableben (1790) von der Witwe fortgesetzt, 1786 aber der Universität die Aufsicht darüber übertragen. Durch ein Vermächtniß der verwitweten Frau D. Carl gelang es diesem Institute, im Jahre 1822 zu dem jetzt inne habenden Hause zu gelangen, nachdem es vorher in Privathäusern, namentlich zuletzt in Reichels Garten gewesen war. Bei dem Ausbaue des jetzt eigenthümlichen Hauses und der ganzen Einrichtung desselben hatte sich der darüber die Aufsicht führende Hofr. Chr. Dan. Beck viel Verdienst erworben. —

Der Unterricht im Institute war stets sehr zweckmäßig, besonders nach den Grundsätzen des Abbé de l'Epée, eingerichtet. Dann nennen wir Nr. 819 die kleine Pleißenburg, wahrscheinlich der Ort, wo sonst bis 1547 die Festung dieses Namens stand. Denn ob sie schon die kleine heißt, und im Verhältniß des Raumes, den die jetzige einnimmt, auch so heißen kann: so war doch die Summe, welche der Magistrat dafür bezahlte, für jene Zeit groß genug, um ein ansehnliches Grundstück zu bekommen. Es führt jetzt ein Durchgang durch sie auf den Peterssteinweg. Die vorbeifließende Pleiße ist zur Anlegung eines Fischbehälters benutzt. In Nr. 831 finden wir ein freundliches Vorwerk, wo im Sommer viele Freunde der Milch zusammen kommen und in Nr. 835, vor dem Münzthore ein sehr großes Vorwerk mit großem Garten und manchen Anlagen, durch welchen die Pleiße geht. Schon vor mehr als 100 Jahren war es, dem berühmten Arzte Schamberger gehörig, sehr berühmt. In neuen Zeiten ist indessen dasselbe sehr verfallen.

In Nr. 838 finden wir das zum Peterschießgraben gehörige, auf dem Peterssteinweg eine schöne Fronte bildende, Gebäude. In jener Zeit, wo jeder Bürger auch tapferer Vertheidiger seiner Stadt war und sich selbst Lehrburschen und Gesellen unter ihren Meistern auszuzeichnen suchten, mußte der Friede immer eine Vorübung auf den Kampf Statt finden lassen und die Bürger übten sich darum im Schießen. Sie bildeten daher so genannte Schützengesellschaften. Schon im 13ten Jahrhundert soll eine

solche in Leipzig gewesen seyn und ihren Uebungsplatz auf der Ritterstraße gehabt haben. Gewisse Spuren lassen sich von 1443 angeben, wo sie sich durch eine Messe zu Streitern für Kirche und Staat einweihen ließ, 40 Tage Ablaß entnahm und den heiligen Sebastian zum Schutzpatron wählte. Sein silbernes Bild stand im Schießhause. Die Noth im Kriege 1547 ließ es in Thaler verwandeln und der Rath verzinset es seitdem jährlich mit 80 Gülden, welche bei den mancherlei Lustschießen unter dem Namen Rathsvortheile ausgezahlt werden. Fürsten und vornehme Herren rechneten es sich zur Ehre an, in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden, oder ihren Schießen beizuwohnen. Alle waren ursprünglich Rüstungsschützen, mit Armbrüsten. Die Einführung des Gewehres verursachte Anfangs Uneinigkeit, späterhin Trennung. 1580 waren daher zwei dergleichen Gesellschaften. Die eine fuhr fort, mit Armbrüsten zu schießen, die andere hatte nur Gewehre. Jene erhielt ihren Platz am Ranstädter Thore, 1582, und diese 1588 auf dem Orte, wo wir ihn noch jetzt finden. Dieses Schießhaus brannte im dreißigjährigen Kriege ab, ward aber zu verschiedenen Zeiten vergrößert und besser eingerichtet, besonders war dieß 1803, 1811 und 1817 der Fall. In den letzten zwei Jahren hatte der Krieg seine Zerstörung auch hier geltend gemacht. Uebrigens vereinigt dieser Ort an manchen Tagen die zahlreichste und glänzendste Gesellschaft bei einem heitern und fröhlichen Bürgermahle und ist durch die Bildnisse mancher bedeutender Männer merkwür-

dig, die in diesem, jetzt mehr dem geselligen Vergnügen geweihten Local aufgestellt sind.

Auf der andern, zum äußersten Petersthor hinaus führenden Seite haben wir die Numern 839 — 846, unter denen Nr. 840, das so genannte Storchsnest, sich durch Größe und Stattlichkeit, 842, die grüne Linde, als Vergnügungsort empfiehlt. An der südlichen Seite der Esplanade stehn nur vier, aber ungemein stattliche, große Häuser. (Nr. 847 — 850.) Die Windmühlengasse, der Kauz enthalten Nr. 852 — 876. Unter ihnen ist zwar manches hübsches Haus, doch ohne durch etwas Ausgezeichnetes zu glänzen. Viel hübscher sind dagegen die hier (877 — 880) an der Esplanade gelegenen, und ganz besonders verdient das im glänzendsten Stile seit 1816 ganz neu erbaute Haus des Herrn Baumeister Karl Fr. Gerh. Gruner mit dem daran befindlichen schönen Garten, (Nr. 881) genannt zu werden. Die herrliche Ansicht, die es gewährt, kann nur von der Aussicht aufgewogen werden, die es seinem Besitzer selbst schafft. In der That hätte wohl der von hier beginnende, bis Bose's Garten hin sich ziehende und seit 1625 so benannte

Roßplatz

nicht besser als mit so einem Prachtgebäude zuerst bezeichnet werden können. Schon der Name deutet an, wozu er bestimmt ist: für Rosse, die hier verkauft und gekauft werden sollen. Leipzig hat einen Pferdehandel auf seinen Messen, der schwerlich in einer andern deutschen Stadt größer seyn dürfte. Die Menge, die

Mannichfaltigkeit und Schönheit der hierher gebrachten Pferde muß den, der diesen Platz zum ersten Mal besucht, in Erstaunen setzen. Schon vor den beiden Hauptmessen werden gewöhnlich die Thiere auf den benachbarten Dörfern untergebracht, weil von den, in allen Häusern am Roßmarkte vorhandenen, zahlreichen Ställen für eine Messe keiner unter 20 — 30 Thlr. vermiethet und das Futter gastwirthschaftlich zugemessen wird. Der Haupthandel ist in der ersten und zweiten Meßwoche, besonders in der zweiten; und so wie hier Pferde aus allen Gegenden hergeführt werden: so kommen auch Liebhaber dazu aus allen Orten her. In der Michaelismesse 1822 hatte ein Graf eine große Menge Pferde aus Siebenbürgen und der Moldau herbei geschafft; ein Postzug von 6 Schimmeln, alle ganz gleich, machte besonders Aufsehn. Die Zahl der aufgestellten Pferde steigt gewöhnlich auf 4 — 500. Die eine freie Seite des Roßplatzes dient zu einer großen Wagenremise für hiesige und auswärtige Sattler, deren Wagen in allerlei Formen unter einer Art von Zelt aufgestellt sind. Nach der südöstlichen Seite vor Bose's Garten hin dient dieser freie Platz zur Erbauung einer großen Zahl von großen und kleinen Buden, die sich, eine kleine bretterne Stadt bildend, wenige Tage vor der Messe erheben und in denen sich nun Riesen und Riesinnen, Göttinnen der Weisheit und Herkulessinnen, Schlangen und Löwen und Tieger und tausend andere, hundert Mal gesehene und nicht gesehene Raritäten schauen lassen, während in andern Punsch, Wein, Bier, Branntwein, Würste, Kuchen einladen und

Trompeten, Leierkasten, Harfen, Geigen, Ausruferstimmen ꝛc. auf die barockeste Weise durch einander kreischen. Das äußerste Ende dieses Platzes endlich ist in den Michaelismessen der Sitz des Obsthandels. Berge von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, deren Besitzer in großen Fässern, wie Diogenes, Tag und Nacht hausen und vor denselben auf einer Kohlpfanne kochen und braten, thürmen sich in langen Reihen auf; und wenn man weiß, daß hier oft in einer Messe für 40,000 Thaler Borsdorfer Aepfel verkauft werden: so sieht man, wie bedeutend der Obstbau in der Umgegend Leipzigs seyn muß.

Der Roßplatz hat keinesweges die reguläre Form, welche die Esplanade hat; aber eines Theils vermißt man diese hier nicht, da sein Umfang ihn nicht wohl mit Einem Blick übersehen läßt, andern Theils fesseln den Blick die trefflichen Häuser, welche sich längs der einen Seite an ihm hin ziehn. Wir nennen hier besonders das Hôtel de Prusse, (Nr. 883) und den durch ein kleines Gäßchen, das Schrötergäßchen (vom Roßplatz auf die Windmühlengasse führend) davon getrennten Kurprinz, Nr. 903, ohne damit sagen zu wollen, daß die andern Häuser nicht fast alle auch mehr oder weniger eine Zierde dieses Platzes sind. Das Hôtel de Prusse 1717 erbaut und sonst der Helm genannt, ist einer der ersten Leipziger Gasthöfe und besonders in der Messe das Absteigequartier aller Pferdeliebhaber. Ein trefflicher Garten, ein kostbarer Saal, ein regelmäßiger Hofraum, elegante Zimmer, die lebendige Aussicht machen den Aufenthalt darin

äußerst angenehm. Die jetzige schöne, treffliche Einrichtung dankt man vornehmlich dem 1813 verstorbenen Johann Heinrich Beck. Napoleon, Alexander, der König von Preußen, der Marschall Davoust, und so manche andere Fürsten sind hier bewirthet worden und mit den Zeichen der größten Zufriedenheit abgereiset. Die für solche Gäste bestimmten Zimmer sind in der That sehenswerth.

Der Kurprinz ist ein nicht minder schönes, großes Gebäude. Es wurde 1754 erbaut und vom Fürsten Jablonowsky nach dem siebenjährigen Kriege erkauft. Der innere, weite Hofraum enthält die Wohnung des Maiers, da zu diesem Grundstücke auch 60 Acker Feld gehören, und führt in einen großen Garten, der vom ersten fürstlichen Besitzer alle Sonntage dem Publikum offen gelassen war, während er darin ein Concert aufführen ließ. Die noch übrigen, in das Petersviertel gehörigen, bis mit Nr. 980 bezeichneten, Häuser liegen theils auf der Windmühlengasse, theils auf der Sandgasse, theils auf der Fortsetzung derselben, auf der Ulrichsgasse, *) theils auf der Holzgasse, welche gleich neben dem Kurprinz rechts hinab in die Sandgrube leitet. Der Häuser auf der Holzgasse sind nur wenige, aber zum Theil sehr ansehnliche; wenigstens gilt dieß von dreien derselben,

*) Die Ulrichsgasse hat ihre Benennung von dem Rathsherrn Geo. Ulrich Welsch, welcher sie 1681 anlegte und von seinem Vornamen Ulrich benannte.

in neuerer Zeit erbauten, die daher auch die Numern 1387, 1388, 1389 haben, und von Nr. 977, welches eine große Armenschule für Knaben, und die Brotbäckerei für die große Leipziger Armenanstalt enthält. Auch das große, 1797 errichtete, für Roth- und Gelbgießer, für Firnißsiederei bestimmte, Gebäude darf hier nicht vergessen werden. Die Holzgasse führt durch eine Pforte, das Sandthor genannt, in eine, seit 1800 angelegte, neue Vorstadt, die St. Johannisvorstadt hinaus, deren Häuser, unter welchen sich bereits sehr ansehnliche befinden, auf dem abgebauten Boden der Grube stehen, aus welcher schon seit vielleicht zwei Jahrhunderten der Bedarf an Garten- und Maurersand geholet wird und ein 1797 entdecktes, aber seit 1805 wieder eingegangenes Braunkohlenlager, der Speculation künftiger Zeit einen großen Gewinn verspricht.

b.

Die Ranstädter Vorstadt

stößt an die Petersvorstadt gerade da an, von wo aus wir unsere Wanderung antraten; sie beginnt, in der Nähe des Reichel'schen Gartens, mit dem, durch Nr. 981 bezeichneten, am linken Pleißeufer gelegenen Hause, zu welchem eine geschmackvolle Brücke hinüber führt. Die Ranstädter Vorstadt ist der älteste Theil von Leipzig; aber vielleicht eben darum weder die schönste, noch die größte Vorstadt. Sie hat nur einen einzigen freien Platz, den wir bald kennen lernen werden, 6 Gassen und Gäßchen und 2 Thore. Das bereits genannte Grundstück hieß sonst der Place de

Repos, weil es der Erholungsort einer geschlossenen Gesellschaft war. Der Krieg verwandelte es in ein Lazareth und hatte es so zerstört, daß es dem neuen Käufer nicht wenig Mühe und Kosten machte, es so glänzend herzustellen, wie es jetzt dasteht. Im Jahr 1817 war das eine, in unglaublich kurzer Zeit entstandene, Seitengebäude zu einem Theater (Theater an der Pleiße genannt,) benutzt, da die Aufbauung des neuen Stadttheaters keine Vorstellungen gestattete.

An diesen Place de Repos gränzt einer der schönsten und größten Gärten, angelegt im Jahr 1700 vom Kaufmann und Rathsherrn Georg Bose. Er heißt daher auch noch häufig der Kleinbose'sche, zum Unterschied des zur grimma'schen Vorstadt gehörigen Großbose'schen Gartens. Es gehört zu diesem geschmackvollen Gartengrundstücke, das von einem abgeleiteten Arm der Pleiße begränzt wird, die mit Nr. 983 bezeichnete uralte Barfußmühle, die schon im Jahr 1286 vom Markgrafen Dietrich dem Nonnenkloster in Seuselitz geschenkt wurde. Sie blieb bei demselben bis 1503, wo sie erst ein gewisser Moritz und dann der Stadtrath erkaufte. Sie hat, außer den gewöhnlichen Gängen, auch eine Schleif- und Rappeemühle.

Die nächste Brücke führt hier über die Pleiße auf einer, aber meist mit einem eisernen Gitter verschlossenen, geschmackvollen Brücke in den schönsten Garten, den Leipzig jetzt aufweisen kann; er gehört dem Banquier Chr. Wilh. Reichenbach, und ist von diesem nach und nach seit 1815 so verschönert. Er ist einer der

ältesten in Leipzig und von den Brüdern Zacharias und Christoph Richter gegen das Jahr 1740 angelegt. Jener hatte lange in Holland gelebt, auch eine geborne Holländerin zur Gattin: und so wurde der Geschmack dieses Landes darin vorherrschend. Glas- und Porcellanscherben, Glaskugeln bedeckten die Buchsbaumbeetchen. Jetzt findet sich davon nichts mehr, und die verschnittenen hohen grünen Wände sind nur in so weit beibehalten worden, als sie eine schöne Anlage des herrlichen Parkes selbst bilden oder eine treffliche Ansicht gewähren können. Die hinter dem Garten vorbei fließende Elster erlaubte die Anlegung eines Bassins, auf dem sich seltene Wasservögel befinden und ein in japanischem Geschmacke erbautes Gartenhaus *) mit einer Schneckentreppe gewährt die entzückendste Aussicht auf die jenseitigen Wiesen, die Landstraße, Volièren, römische Häuser, dichte Haine, treffliche Bildsäulen, eine große Anzahl der seltensten Pflanzen, Treibhäuser u. s. f. gewähren dem darin Spazierenden einen abwechselnden und fast unerschöpflichen Genuß, der, obschon der Zutritt nicht allgemein offen steht, doch keinem Bescheidenen abgeschlagen wird und allen Freunden und Bekannten des anspruchslosen Besitzers fast unbedingt gestattet ist. 1813 am 19ten October war dieser Garten einer der Orte, wo viele Hunderte ihr Leben unter den Kolbenschlägen und Bajonetten der Sieger oder in der hinter dem Garten vorbei flie-

---

*) Es ist mit 16,000 Porcellantafeln, das Stück zu 2 gr. belegt.

ßenden Elster ihren Tod fanden. Die Franzosen hatten, als die Brücke am Ranstädter Thore in die Luft gesprengt war, auf einer schnell geschlagenen Nothbrücke durch ihn den Weg zu nehmen gesucht, und Roß und Mann zog über die schmale Pleißenbrücke, um Rettung zu finden; die Fluthen der angeschwollenen Elster, das Gedränge der Tausende zerstörte bald die Brücke über die letztere. Wer durch den Fluß schwimmen wollte, war meistens seine Beute. Hier fand der edle Poniatowski sein nasses Grab; minder glücklich als Macdonald, konnte sein Pferd das andere steile Ufer nicht erreichen. Ein einfacher Würfel, von einem Freunde an dem Ort gesetzt, wo er in die Fluthen stürzte, ist mit dem Namen von Hunderten bezeichnet, die 1814 aus Paris zurückkehrend hier seinen Manen und Polen Treue schworen. Seit dieser Zeit ist aber eine der schönsten Anlagen bestimmt, das Andenken des Helden noch mehr zu ehren. Ein großer Sarkophag erhebt sich auf einem blühenden Rasenfelde, von Trauerweiden umsäuselt, in einer romantischen Vertiefung. Wie gern sitzt man hier und denket des Gefallenen und des Tages, der hier alle Schrecken losgelassen hatte! Als ich den Tag nach der Schlacht diesen Garten besuchte, bivouakirten einige Bataillone Preußen darin. Die Wachfeuer loderten hoch neben den aufgethürmten Gewehren, die man dem Feinde abgenommen hatte, und unaufhörlich wurden die Leichname der letztern aus den Fluthen gezogen. *)

*) Der auf dem Naundörfchen befindliche gewöhnliche Eingang ist mit Nr. 1015 bezeichnet.

Unmittelbar vor diesem Garten und neben ihm breitet sich der einzige freie Platz in dieser Vorstadt aus, der

Fleischerplatz,

von den hier befindlichen Schlachthöfen so genannt, wo alles größere Schlachtvieh getödtet wird. Uebrigens dient er auch zum Abladen und Verkauf des von den Bauern herüber geführten Brennholzes, das besonders aus den zwischen der Mulde und Elbe liegenden (preußisch-sächsischen) Waldungen kommt, und der Holzkohlen, des Torfes, zur Aufstellung der leeren Fuhrwagen in der Messe ꝛc. Es zeichnet sich dieser Platz weder durch reguläre Gestalt, noch schöne, ihn begränzende Gebäude aus; dagegen ist er historisch merkwürdig. Auf ihm war gewisser Maßen der letzte Auftritt des Mordens in der Leipziger Völkerschlacht. Was von den Franzosen noch nicht abgezogen war, ward hier von beiden Seiten, vom Ranstädter und vom Petersthore her zusammen gedrängt, und theils in die vorbei fließende Pleiße getrieben, theils niedergemacht. Auf diesem Platze hielt der Tod eine reiche Ernte. Sterbende, Verwundete, Todte, Kanonen, umgeworfene Wagen, Pferde, bildeten hier mit den raubgierigen Kosaken aus dem Norden das furchtbarste Gemälde zwei Tage lang. Selbst die Promenade war so verstopft, daß man zum Theil über und durch die Trümmer und Leichname hinweg steigen mußte. Und daß der damals in dieser Gegend noch vorhandene Stadtgraben nicht leer ausgegangen sei, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Den Fleischerplatz begränzt auf der einen Seite die so genannte, in das gleichnamige Gäßchen führende Hahnreibrücke und auf der andern Seite eine große, mit Erde überschüttete, auf welcher man auf die Hauptstraße dieser Vorstadt, den Ranstädter Steinweg kommt, dessen rechte Seite von dem Arm der Elster, der Mühlgraben genannt, getrennt ist und daher auch den Namen: am Mühlgraben führt. Die auf dem erstern selbst bis ans Hahnreigäßchen liegenden Häuser Nr. 989 — 1004, würden nur besonders den neu erbauten Gasthof zum wilden Mann bemerken lassen. Im Hahnreigäßchen selbst befinden sich die Häuser 1005 — 1014 auf der einen Seite, so wie 1016 — 1024 *) im daran stoßenden Naundörfchen sind und auf der andern Seite wieder auf den Ranstädter Steinweg zurück führen. Das so genannte Naundörfchen, eine Art Sackgäßchen, hieß ehemals das Schottengäßchen, inwiefern die in frühsten Zeiten hier stehende Jacobskirche, die noch im 15ten Jahrhundert gestanden hat, nebst den herum gebauten Häusern dem Abte eines Schottenklosters unterworfen gewesen sein soll. Nr. 1025 führt auf dem Ranstädter Steinwege bis 1043. Wir haben außer dem, erst 1821 vollendeten, massiven Hause Nr. 1031 und der so genannten kleinen Funkenburg, durch welche man unmittelbar auf das Naundörfchen gelangen kann, besonders die große Funkenburg Nr. 1042 und das vom

*) Nr. 1015 ist der schon beschriebene Reichenbachsche Garten.

Kaufmann und Senator Joh. Aug. Schwägrichen unmittelbar am Thore gelegene stattliche, ganz neu erbaute Grundstück Nr. 1043 zu beachten.

Um auf die erstere zu kommen, müssen wir die am 19ten October 1813 in der ganzen Welt berühmt gewordene Elsterbrücke passiren, deren zu frühes Auffliegen mehr als 15,000 Franzosen und wenigstens 100 Stück Geschütz den Alliirten in die Hände lieferte. Der dazu beauftragte General hatte den Befehl, zu diesem Aeußersten zu schreiten, sobald sich die feindliche Avantgarde auf dem Steinwege zeigen würde. Einige Russen hatten sich vom Lazareth herein über die Balken der abgebrochenen untersten Brücke des Mühlgrabens geschlichen und der General, der den Kopf verloren hatte, gab das unglückliche Zeichen, das Tausende der tapfersten Krieger dem Tode und der Gefangenschaft überlieferte: denn nun war der einzige Weg für Geschütz und Reiter ganz abgeschnitten. Die jetzige Brücke selbst ist ungemein fest und sauber von Stein mit eisernem Gitterwerk erbaut.

Die Funkenburg ist theils ein bedeutendes Vorwerk mit vielem Feldbau, theils einer der besuchtesten Vergnügungsorte, wozu sie durch einen der größten Gesellschaftssäle und schönsten Gärten am besten geeignet ist. Bei manchen Gelegenheiten sahe man hier Messenszeit wohl 10,000 Menschen. So war es z. B., als die kühnen Seiltänzer, Kolter, 1822 hier ihre Pilgerfahrt auf zwei Seilen begannen, die sich in einer Höhe von wenigstens 40 Ellen endigten. Ueberhaupt gibt der große Gartenraum sehr häufig Gelegen-

heit zu solchen Ausstellungen. Gewöhnlich zeigten sich hier die besten Kunstreitergesellschaften.

Das einem Palais ähnliche, genannte Gebäude des Herrn Senator Schwägrichen steht auf der Stelle eines andern, welches durch die Schlacht äußerst gemißhandelt wurde. Mit der darin befindlichen Gemäldegallerie heizte man die Bivouakfeuer. *) Der Garten an diesem Grundstücke ist eben so schön angelegt, als groß. Gewiß kein Fürst würde Bedenken tragen, hier abzutreten. Auf dem Thurme, der das Ganze ziert, hat man eine herrliche Aussicht. Der uralte Mühlgraben (siehe oben S. 153), der die unten befindliche Angermühle treibt, führt längs den Häusern 1044 — 1062 herab und die Verbindung zwischen beiden Seiten des Steinwegs wird durch mehrere Brücken erhalten. Nur wenige von diesen Häusern sind bedeutend; aber beinahe alle haben hübsche Gärten. Die Angermühle, Nr. 1062, ist die größte unter allen vier Mühlen, die Leipzig hat. So lange die Jacobskirche stand, hatte sie von ihr den Namen. 1701 ließ sie der Rath, der sie im Anfange des 16ten Jahrhunderts von einem Moritz v. Thümmel erkauft hatte, von Grund aus neu aufbauen, 1797 und 1822 aber bedeutende Verbesserungen vornehmen. Sie vereinigt Tabak-, Walk-, Loh-, Bretschneide-, Oel- und Getreidemühle in sich.

---

*) Eins der Stücke von zweien, die der Verf. aus dem Feuer rettete, hat er noch als Andenken aufbewahrt.

Gleich bei ihr vorbei gelangt man in das mit Nr. 1063 bezeichnete St. Jacobs-Lazareth. Eine von dem armen Lazarus so genannte Anstalt zum Unterbringen armer Kranken konnte in einer Stadt wie Leipzig kaum je und am wenigsten in einer Zeit fehlen, wo der Aussatz auch hier Eingang fand, bis er der 1495 nach Deutschland gekommenen syphilitischen Krankheit wich. Es befand sich dasselbe vor dem äußersten Petersthore. Aber 1556 bereits erkaufte der Rath die Landspitze, welche hier Elster und Pleiße am Eingange des Rosenthals bilden, von einem Moritz Thümmel, (dem Besitzer der Angermühle?) und legte nun das Stadtkrankenhaus 1569 hier an, wobei er es an zeitgemäßer Erweiterung nicht fehlen ließ. Solche Erweiterungen wurden besonders 1680 und 1767 vorgenommen, wie denn auch in unserm Jahrhunderte fast kein Jahr vergangen ist, in welchem nicht die zweckmäßigsten und wohlthätigsten Aenderungen Statt gefunden hätten. Leipzig hat hier zuerst gewisser Maßen öffentliche warme Bäder erhalten, die sonst nur der Wohlhabende in Reichels Garten genießen konnte. Man hat keine Kosten gespart, freie, geräumige Spaziergänge auf dem weitläufigen Hofe anzulegen und durch die, seit 1799 damit verbundene, klinische Anstalt ist dieses Hospital als Bildung junger Aerzte und Wundärzte des In- und Auslandes wichtig geworden. Drei Männer im vollen Sinn des Wortes, der Hofrath D. Ernst Platner, der oft genannte geheime Kriegsrath Müller und der damalige Ob. Consist. Präsident von Zedtwitz in Dresden reichten sich zur Begründung derselben wohlwollend die

Hände: und so entstand ein eignes neues Gebäude mit 10 Krankenzimmern von verschiedener Größe, einem Operations-, einem Zergliederungssaale, einem Zimmer mit dem Rettungsapparat. Die Instrumentensammlung eines ehemaligen berühmten Wundarztes, Hebenstreit, ward ihr durch ein Legat vermacht, und zu ihr kam noch die des verdienstvollen Prof. der Anatomie, D. Haase, welche dessen Erben abgekauft wurde. Die Kranken werden theils für einen Beitrag aufgenommen, den der Bürgermeister nach Maßgabe der Umstände bestimmt, theils kommen sie ganz unentgeldlich hinein. *) Uebrigens hat die Anstalt einen besondern Prediger, eine wohl eingerichtete Kapelle, die auch von andern Zuhörern besucht wird, und hinten im Rosenthale, in welches ein fahrbarer Ausgang führt, einen Begräbnißplatz.

Neben der Angermühle steht Nr. 1069, die goldne Sonne, ein ansehnliches Gebäude, vor welchem eine Brücke über das Wehr führt, über welches die Pleiße einen Theil ihres Wassers an den Elstermühlgraben abgibt, und nach dem Rosenthale

---

*) Zahl der Kranken, welche im Jacobsspital in einem Zeitraum von 5 Jahren aufgenommen wurden:

		gegen Beitrag.	unentgeldlich.	Summa.
Im Jahr	1818	297	243	540.
= =	1819	339	261	600.
= =	1820	329	222	551.
= =	1821	334	227	561.
= =	1822	349	186	535.

bringt. Bis zu dem Eingang in denselben finden wir auch die Numern 1065 — 1068, 1070, 1072, 1073. Die fehlende Numer 1071, liegt an der so genannten Altenburg, ein zum Trocknen, Waschen und für Tuchscherer ꝛc. bestimmter Ort, den eine Breterwand einschließt. Die Altenburg, ein unansehnliches Gäßchen, das bis vor einigen Jahren, nur wegen des im Hintergrunde liegenden großen (nun eingegangenen) Kaffeegartens besucht war, mag ihren Namen wohl von einer hier im Alterthum gelegenen Burg erhalten haben (siehe S. 7.) Bedeutender sind die dem Schauspielhause und Reithause gegenüber liegenden Gebäude, worunter wir besonders Nr. 1082, und 1084 nennen. Das erstere ist ein ungemein besuchter Kaffeegarten, obschon sein Raum wenig Ausbreitung gestattet. In dem letzteren Grundstücke finden wir einen der berühmtesten Gärten Leipzigs und das dazu gehörige, im italienischen Geschmacke angelegte Hauptgebäude ist in dieser Stadt das Einzige seiner Art. Der Baumeister Eberhard Heinrich Löhr ließ beides in den Jahren 1771 — 1772 hauptsächlich auch in der Absicht entstehen, um der drückenden Armuth zu steuern. Der Garten war der erste Park im englischen Geschmack auf einem Morast angelegt, und da der Besuch sonst jedem offen stand: so hat sein Schöpfer dadurch für Leipzig doppelt wohlthätig gewirkt. Der jetzige Besitzer, der Hofrath Joh. Georg Keil hat das Vordergebäude um ein Stockwerk (1822) erhöhen lassen, ohne daß die Anlage im Ganzen dadurch an Schönheit verloren hätte; und im Garten selbst sind

nicht allein eine Menge der überraschendsten Anlagen zum Vergnügen, sondern namentlich auch unübertrefflich schöne Gewächs- und Treibhäuser entstanden. Auch dieser Garten litt in der Schlacht 1813 bedeutend. Eine Batterie, in dem Theile desselben an der dahinter fließenden Parde aufgestellt, trug wesentlich dazu bei, am 18ten October einen Sturm auf das Gerberthor zu verhüten und das Vordrängen der Russen von Gohlis und Eutritzsch her aufzuhalten. Uebrigens gränzt an dieses schöne Grundstück unmittelbar *)

c.

die Halle'sche Vorstadt

an. Sie ist die kleinste, indem sie nur eine kleine Gasse, die neue Straße, vor dem Halle'schen Pförtchen gelegen, und eine große Gasse, die Gerbergasse hat. Hierzu kommt noch einer der schönsten, seit 1820 entstandenen freien Plätze. Bemerkenswerth sind unter den Gebäuden das an der Promenade gelegene mit Nr. 1090 bezeichnete, in welchem das sonst sehr bekannte Gesellschaftstheater Urania von 1803 — 1808 war, wo es sich auflöste. Auf der Gergasse, die in ziemlich gerader Linie nach Mitternacht zum Halle'schen Thore hinaus führt, wohnen fast alle zum Gerbergewerk gehörige Individuen, da die hinter

---

*) Zum Ranstädter Thorviertel gehören noch die beiden Ziegeleien vor dem äußersten Ranstädter Thore und der Kuhthurm und Nr. 1400 oder der so genannte, der Fleischhauer-Innung eigenthümliche Ochsenstand.

beiden Seiten aus der Parde abgeleiteten Arme die beste Gelegenheit geben, ihre Arbeit zu betreiben. Ein kleines, am mitternächtlichen Ende der Straße aus drei Häusern bestehendes Sackgäßchen, das Lohgäßchen, führt jetzt nach einem Ausgange im Löhr'schen Garten; vor dessen Anlegung war hier eine an der Parde stehende Lohmühle. Unter den vielen hier befindlichen, unansehnlichen Gebäuden verdienen besonders ausgezeichnet zu werden: der Gasthof zum Palmbaum, und das Schwarze Kreuz, (Nr. 1104 und 1168.) Vor allem aber nennen wir das dem Hubertusburger Schlosse ähnliche Gebäude an der Ecke, wo die vereinigten Büreaus der königlichen und städtischen Handelsabgaben sind. Dieses massive, einem fürstlichen Schlosse ähnliche, Prachtgebäude mit Hof und Garten ließ der Kammerrath und Baumeister Joh. Christoph Richter 1742 aufführen. Es war nachher bis zum Jahre 1820 im Besitze der rühmlichst bekannten Stieglitz'schen Familie und diese überließ es dem Rathe, um zum gegenwärtigen Zwecke zu dienen, wozu es ohne allzugroße Kosten leicht umgeformt werden konnte, ohne daß die äußere Schönheit dadurch litt.

Sonst wurden die Waaren, welche nach Leipzig herein kamen, oder hinaus gingen, in mehrern, theils auf dem Markte, theils auf dem Naschmarkte und dem Thomaskirchhofe gelegenen, Büreaus gewogen, vernommen und versteuert, was aber mancherlei Zeit- und Kostenaufwand erforderte und den Unterschleif be-

sonders begünstigte. Um dem abzuhelfen, wurden daher nicht allein alle ausgehende Güter unmittelbar von Abgaben freigesprochen, sondern auch alle eingebrachten auf zwei ganz einfache Sätze zurückgebracht, die theils an eine königliche, theils an eine städtische Kasse bezahlt werden. Beide wurden in diesem Lokal mit einigen andern Büreaus vereinigt. Die Abgabe wird nach dem Gewicht vernommen. Zu dem Zweck müssen nun alle nicht unmittelbar durchgehende Waaren auf dem, deßhalb angelegten, großen freien Wageplatze abgeladen und in dem darauf neu erbauten großen Nr. 1418 bezeichneten Wagebäude gewogen und, falls man ihre Declaration in Zweifel zieht, eröffnet werden. Die zweckmäßige Einfachheit bei diesem Verfahren hat sich trefflich bestätigt. Obschon die Handelsabgaben jetzt bedeutend geringer sind, als sie vorher waren und Sachsen wohl das einzige Land ist, in dem man die Quelle zu schwächen schien, aus welcher andere Länder nicht genug schöpfen zu können glauben — bis sie am Ende versiegen wird: — so tragen sie doch jetzt bedeutend größere Summen und erleichtern den Verkehr unendlich, da in zwei Zimmern Alles abzumachen ist und der Tarif jedem schon vorher sagte, was er zu geben hat. Für große Massen von einerlei Waare im Abgabenwerthe ist eine Brückenwage, welche die größten Wagen trägt, und wovon eine Stange dem Wagemeister in seinem Kabinette das Gewicht bis zum Achtelcentner angibt. Daß auf dem Wagenplatze und vor dem Wagegebäude das ganze Jahr hindurch, besonders aber in der

Messe, der lebendigste Verkehr ist, darf wohl nicht erst versichert werden.

Noch gehöret zur Halle'schen Vorstadt der Pichhof, ohne Numer. Die nach dem dreißigjährigen Kriege in Leipzig herrschende Ruhe, welche nur durch Epidemien gestört wurde, und der wachsende Wohlstand ließen den Rath auf immer vermehrte Bequemlichkeiten in der Stadt, auf Sicherung u. s. f. denken, und so kamen 1701, wie S. 48 schon erinnert, die Laternen auf, er stellte Sänftenträger an; hier aber ließ er einen Hof umbauen, in welchem alle bedeutende Pecharbeiten vorgenommen werden. Nr. 1220 bezeichnet ein dem Georgenhause zugehöriges und von ihm benanntes Vorwerk, das Georgenvorwerk und zu Ende des 18ten Jahrhunderts für dasselbe erkauft.

Und so gelangen wir in

d.

die Grimma'sche Vorstadt,

die schönste und größte mit Ausnahme der vor dem Petersthore gelegenen. Felder und Gärten und Wiesen und Alleen begränzen sie und die schönsten Gartenanlagen in der Vorstadt sind gerade in dieser Gegend. Sie hat vier freie Plätze, *) sieben große und kleine Gassen und drei Thore. Die lebhafteste, wenn auch nicht die größte Straße in derselben ist der Grimma'sche Steinweg, der mit Nr. 1173, dem baufälligen weißen Schwane, einem Gasthofe anfängt, auf dieser Seite aber in der schönen

*) Die schönsten sind vor dem innern Thore selbst.

freundlichen goldenen Säge, (Nr. 1179) und dem goldenen Einhorn (Nr. 1184. 1185) zwei große, sehr besuchte Gasthöfe hat. Mit Nr. 1188 betreten wir den Anfang der Quergasse, eine der längsten und breitesten und schönsten Straßen der Vorstadt, deren meiste Häuser große, freundliche Gärten haben. Da sie auf der einen Seite ins Feld hinaus gehen, so waren sie in der Erstürmung Leipzigs am 19ten October 1813 fast eben so viel Pforten für die eindringenden Sieger, die durch sie hindurch drangen und ihrem Feinde, der das Grimma'sche Thor besetzt hatte, in den Rücken zu kommen suchten. Inzwischen nöthigen die Häusernumern uns erst, bevor wir hinabgehn, die nicht minder freundliche, heitere Neue Johannisgasse zu besuchen, wo wir auf der einen Seite Nr. 1190 — 1199 und auf der andern 1200 — 1211 finden. Die Nähe der Vorstädte, besonders der Grimma'schen, die größere Ruhe und Stille, der Genuß der Gartenluft hat in diese letztere nach und nach die angesehensten Bürger der Stadt gezogen; und so treffen wir auf dieser kleinen Gasse die schönsten Häuser, erbaut in den letzten 20 Jahren. Nr. 1195, 1201, *) 1206, werden unter andern sich besonders auszeichnen. Besonders nimmt man dieß gleich wieder in dem Hause Nr. 1212, auf der westlichen Seite der Quergasse wahr, die bloß von diesem und noch drei andern Häusern nebst den daran stoßenden Gärten gebildet wird.

---

*) Hier wohnte der Prinz von Hessen, so lange als er auf Leipzigs Hochschule war.

Die erste Numer bezeichnet das dem baiernschen Finanzrath und Generalconsul Heinrich Wilhelm Campe, gehörige Grundstück, mit einer der trefflichsten Gemäldegallerien, welche der liberale Kunstfreund so zugänglich macht, als möglich, und mit dem heitersten Garten. Die erstere erhält ihr Licht von oben und ist in einem Saale aufgestellt, der alles vereinigt, was den Genuß befördern kann. Hier findet man von den berühmtesten Meistern aller Schulen mit hohem Kunstsinne ausgesuchte Werke. Besonders werden einige Porträts von van Dyck, mehrere Albrecht Dürer, Lucas Cranach, mehrere Landschaften von Ruysdaal und Poussin ꝛc., einige alte deutsche Familienstücke, einige Holbein, und ein vermuthlicher Dominichino, so wie ein kostbares Altarblatt, das vom Besitzer sinnreich in der Idee des Künstlers aufgestellt ist, die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller Kenner und Kunstfreunde auf sich ziehn. Der Garten zeichnet sich durch seine herrlichen Treib- und Gewächshäuser aus. In den erstern ist eine bedeutende Zahl Tropenpflanzen. Nach der Promenade zu schließt ihn ein dauerhaftes, aber äußerst gefällig gearbeitetes, eisernes Gitter.

Die Häusernumern können nun wieder nur einen kleinen Haltpunkt abgeben und da die Hintergasse nebst der kleinen Sackgasse, dem Hahnekamm, außer dem großen Hause Nr. 1216 wenig bemerkenswerthe Gebäude hat, das große, am Hinterthore gelegene Vorwerk Nr. 1236 nur den Oekonomen und Wachstuchfabrikanten wichtig sein kann: so wollen wir lieber

den in Nr. 1221 befindlichen so genannten Wintergarten besuchen. Der Hof- und Kunstgärtner Christian August Breiter ließ nämlich seit 1809 in diesem schönen Garten eine Menge stattlicher Glas- und Treibhäuser zur Erziehung exotischer Gewächse erbauen, wovon einige so eingerichtet wurden, daß sie im härtesten Winter den Besuchenden das Bild des italienischen Frühlings gewähren. Wie in einem Zaubergarten genießt man unter Hunderten blühender Hyazinthen, Veilchen, Tulpen, Myrten, Orangenbäumen u. s. f. seinen Kaffee oder Thee, während der Wind draußen den Schnee zusammen treibt oder der Schlitten vorbei jagt. Die Zahl der in diesem großen Garten befindlichen Gewächse beträgt viele Tausende, unter welchen sich die seltensten aus allen Erdtheilen befinden, da ihr Besitzer den ausgebreitetsten Briefwechsel und Tauschhandel unterhält.

Wenden wir uns wieder auf der Hintergasse hinab, nach der andern Seite der Quergasse: so finden wir, außer so manchen andern großen Grundstücken, besonders beachtungswerth: Nr. 1249. Es ist darin die weltbekannte Brockhaus'sche Buchhandlung. Dann nennen wir Nr. 1248. Es gehörte dem Arzte D. Joh. Karl Gehler, der sich durch die Bereicherung der Universitätsbibliothek ein so großes Verdienst erwarb. Kurz vorher, ehe ihn der Tod, in Folge seiner menschenfreundlichen Bemühungen, den aus Rußland heimkehrenden, krank gewordenen, französischen Kriegern zu helfen, so frühzeitig (1813) überraschte, hatte er gegen seinen würdigen Bruder, den Hofrath

und Criminalrichter D. Johann August Otto Gehler, den Wunsch schriftlich geäußert, daß dieses Grundstück dereinst nach seines Bruders Ableben, an die Universität fallen, und zur Anlegung eines anatomischen Theaters, zur Aufbewahrung anatomischer und pathologischer Sammlungen ꝛc. allein und ausschließlich bestimmt werden möge. Dieses heilige Vermächtniß ehrte nicht nur der eben so edle Bruder (welcher leider am 11ten August 1822 ebenfalls plötzlich verstarb), sondern hatte auch in seinem am 15ten September 1816 niedergelegten Testamente verordnet, daß, nach dem Ableben seiner Gemahlin, welcher dieses Grundstück zu lebenslänglichem Besitze und freiem Gebrauche verbleibt, dasselbe nebst dem Garteninventarium, zu obigen bestimmten Zwecken an die Universität forterben solle. Das Local muß dann dazu auf eine angemessene Weise verwendet, der Ueberschuß von dem Ertrage der Miethhäuser und des Gartens aber so vertheilet werden, daß der Professor der Anatomie ein Dritttheil zu Erweiterung der Sammlungen und Präparate, der Bibliothekar zwei Dritttheile zur Vermehrung der medicinischen (Gehlerschen) Bibliothek erhält.

Den größten Theil des Grimma'schen Steinwegs, der noch auf dieser Seite bis zum äußersten Thore geht, nimmt ein großes Vorwerk ein, das mit Nr. 1254 bezeichnet ist. In den Wirthschaftsgebäuden werden vornehmere und geringere Fremde beherbergt, das Hauptgebäude, in einem großen Stile erbaut, ist gewöhnlich an große Familien das ganze Jahr über vermiethet. Am Grimma'schen äußersten Thore selbst

gelangt man in das Armenhaus, ein großes Gebäude, das vielen armen Alten eine nothdürftige Wohnung, Licht und Heizung und Gelegenheit zur Arbeit gewährt. Viele erhalten überdieß noch bare Unterstützung. Gerade gegenüber sind einige, zum Theil in den Johanniskirchhof hinein gebaute, Nebengebäude des Johannishospitals; von beiden müssen wir einige Worte sagen.

Bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts wurden alle in und vielleicht auch um Leipzig herum Gestorbene auf dem Kirchhofe des Thomasklosters begraben. Wenn und welche Leichen auch auf andere Kirchhöfe kamen, ist nicht zu bestimmen; Spuren finden sich aber noch jetzt in Menge auf dem Nikolai- und Neukirchhofe, in jetzt nicht mehr gangbaren Familiengrüften; auch der Pauliner Kirchhof ist gewiß vom Anfange an benutzt worden. Zu Ende des 15ten Jahrhunderts aber ward der Johanniskirchhof wenigstens für die Leichen aus den Vorstädten und nahen Dörfern eingeräumt. Es ward zu dem Zweck zwischen dem Rath und dem Propst an der Thomaskirche ein Vergleich geschlossen, der Beiden Ehre macht: denn es gibt ja noch jetzt große Städte, wo man die Todten innerhalb der Mauern und in Kirchen beerdigt. Freilich die Besitzer von Familiengrüften und solche, welche glaubten, die Erde an der Thomaskirche passe besser zum Grabe, als da draußen, wußten sich immer noch in diese einzuschmuggeln; und Herzog Georg erließ 1536 als ein vernünftiger Fürst einen strengen Befehl deßhalb, während der Rath den Kirchhof selbst,

der 88 Schwibbogen hatte, ansehnlich erweiterte. Solche Erweiterungen fanden auch 1580, 1616, 1623 und 1680 Statt, wo gewöhnlich große Epidemien dazu Veranlassung gaben. So waren nach und nach der so genannte alte, der hinter den Scheunen des Johannishospitals liegende und der große mittlere Kirchhof entstanden, als mit Anfang des jetzigen Jahrhunderts wieder eine Hauptvergrößerung Statt fand und der neue Kirchhof angelegt wurde. Während die Mauern der drei vorigen von äußerlich oft prunkenden, innerlich widrig riechenden Grabgewölben oder Schwibbogen umgeben sind, die nur in neuern Zeiten allmälig dem bessern Geschmacke weichen, zieren diesen rings herum Familienbegräbnisse von 28 Quadratellen in Gestalt kleiner Gartenflecke, die zum Theil ungemein freundlich angelegt sind.

Der 300jährige Kirchhof einer Stadt, die so viele berühmte Männer zu allen Zeiten zählte, wie Leipzig, müßte, sollte man denken, eine Menge der ältesten, interessantesten Grabmäler enthalten. Das ist aber darum nicht der Fall, weil der Raum jederzeit beschränkt war, weil, was die Zeit verzehrte, nicht ferner beachtet wurde, weil mancher berühmte Mann kein Geld zu Errichtung eines Denkmals hinterließ, oder in einer Familiengruft modert, deren Namen so oft ändert, als sie durch Kauf und Erbe an andere übergeht. Auch sinken alle Jahre derselben mehrere in Schutt zusammen; und man möchte wünschen, daß sie alle zusammen stürzten. Indessen findet man doch immer eine große Menge Menschen besonders des Sonntags, welche die Ruhestätten der

Ihrigen besuchen und hier herum wandeln, sich ihrer Mitbürger zu erinnern. Auf dem neuen Kirchhofe, dessen Mauern am 19ten October 1813 den aufgestellten Truppen und Kanonen zur Schutzwehr dienten, ruhen in sehr hübschen Erbbegräbnissen und in der Erde der Kreissteuer-Einnehmer Christian Felix Weiße, der Verfasser des Kinderfreunds und der ehrwürdige Rosenmüller mit seinem Sohne, dem berühmten Anatom. Auch einige Krieger schlummern unter Leichensteinen, die ihren Ruhm bezeichnen, den sie hatten oder hätten haben können. Der mittlere kann in dieser Hinsicht Nichts aufweisen. Aber auf dem alten findet man, außer manchen andern, den Leichenstein, unter welchem der berühmte Gellert, und sein Bruder schläft. *) Auf dem Kirchhof hinter den Scheunen ist die große Rathsgruft, in deren Gewölbe mancher große fremde Krieger und sonst verdienstvolle Mann seinen ewigen Schlaf schläft. Was die unzähligen Grabsteine mit ihren Inschriften anlangt, so sind sie zum Theil sehr geschmackvoll, zum Theil, besonders die ältern, äußerst lächerlich. Die Zeit sorgt indessen redlich dafür, daß der letzteren immer weniger werden. Einer, unter dem ein Mann ruht, der sich vor 100 Jahren über seine Seligkeit vom Heiland einen Wechsel geben ließ, lebte aber doch erst vor einigen Jahren wieder mit frischer Oelfarbe auf.

---

*) Durch die Fürsorge des Vorstehers vom Johannishospital, Joh. Gottfried Erkel, ward derselbe vor mehreren Jahren mit Pappeln umkränzt.

Auf dem alten Kirchhofe selbst finden wir zwei Gebäude, die Todtengräberwohnung und die Johanniskirche. Ob die erstere dieselbe ist, wo Tilly vor der Leipziger Schlacht 1631 das Hauptquartier hatte, bezweifle ich. Wahrscheinlich wohnte damals der Todtengräber in einem der letzten Häuserchen des Grimma'schen Steinwegs, vielleicht in der Gegend des Hauses Nr. 1254. Ich glaube nicht, daß Tilly mit seinem ganzen Stabe absichtlich auf dem Kirchhofe Quartier nahm. Dagegen aber führte ihn der Zufall dann in das Haus des Todtengräbers, wenn es das beste „unter andern wenigen" *) war, die das Feuer verschont hatte. Uebrigens ist es eine Fabel, die Schiller leichtgläubig vor und mancher ihm nacherzählte, daß dieser Todtengräber in der Halle'schen Vorstadt gewohnt und seine Wohnung auf Tilly und seinen Generalstab einen erschütternden, Furcht erregenden Einfluß gehabt habe. Den Beweis findet man in der Geschichte Leipzigs von Dolz S. 286 ff. Tilly hat wohl kaum erfahren, bei wem er abgestiegen war.

Die Johanniskirche war wohl mit dem Kirchhof gleichzeitig erbaut, um für die damals unumgänglich nothwendigen Messen und Gesänge Raum zu haben; allein gewiß stand sie der jetzigen an Größe und Zierde weit nach. 1547 ließ Johann

---

*) So sind die Worte des Todtengräbers selbst, der über Tillys Bleiben bei ihm 1632 ein Schriftchen drucken ließ.

Friedrich, der Großmüthige, das Dach abbrechen, das Innere mit Erde füllen und so eine Batterie anlegen, das Grimma'sche Thor zu beschießen. In dieser Belagerung nahm eine Karthaunenkugel einer Böttcherstochter, Dorothea Veide, den linken Arm weg. Sie lebte aber noch bis zum Jahre 1599 und konnte daher ihre wohlaufgehobene oder auch eine andere Kugel in die Wand der indessen 1582 — 1584 neu erbauten Kirche einmauern lassen, wo eine erzene Tafel ihr und der Kugel Geschick erzählt. Dem Mangel einer Schlaguhr auf dem Kirchthurme half auf eigne Kosten 1797 der damalige Vorsteher des Johannishospitals, der uns schon bekannte Heinrich Eberhard Löhr, ab. Die furchtbaren Kämpfe, welche in den Tagen des Octobers 1813 vor und auf diesem Kirchhofe selbst und am Thore vorfielen, schadeten der Kirche nichts; und als daher 1814 das schreckliche, darin befindliche Lazareth heraus war, konnte sie wieder eine recht freundliche Gestalt annehmen. Besonders merkwürdig in ihr ist das von einer Gesellschaft Freunde dem Andenken Gellerts errichtete schöne Denkmal, das schon oft in Kupfer gestochen ist und von vielen Verehrern Gellerts besucht wird. Religion und Tugend mit seinem Bildniß sind die Hauptgedanken desselben. Jene übergibt dieser das Bildniß. Der Thurm gibt der Kirche besonders ein hübsches Ansehn und erhielt seine jetzige Gestalt 1749. Ein Blitzstrahl, der ihn 1821 traf, hat die wohlthätige Folge gehabt, daß er und viele andere öffentliche Gebäude mit Blitzableitern versehen worden sind.

Der ganze Grund und Boden dieses großen Saatfeldes für die Ewigkeit gehört dem unmittelbar daran stoßenden St. Johannishospital, einer großen und alten Stiftung mit vielen Feldern (250 Acker) und Wohnungen für die darin Aufgenommenen. Seine Stiftung fällt schon in das 14te Jahrhundert. Das Hauptgebäude für die Aufgenommenen geht nach Mittag und ist in seiner einfachen, aber angenehmen Gestalt 1741 erbaut. Es finden hier gegen 80 alte Personen ihre Versorgung auf Lebenszeit und zahlen dafür ein Eintrittsgeld, das von dem Alter und den Vermögensumständen abhängt, selten aber über 300 Thaler steigt. Dafür erhalten sie ein Zimmerchen, Mittag- und Abendkost, Bier, Brot und Butter, und manche andere Bedürfnisse; überdieß haben sie auch in Krankheiten alle ärztliche Pflege und Arzeneien unentgeldlich. Was sie hinterlassen, fällt dem Hospital anheim.

Der Haupteingang auf den Kirchhof ist vom Grimma'schen Steinwege herein. Ihn zierte seit 1671 ein steinernes Thor von Valentin Silbermann, der sich mit der darauf abgebildeten Auferstehung gewiß großen Ruhm erworben hatte, so wenig dessen Knochengerippe in der jetzigen Zeit ansprechen wollten. Im Jahre 1822 wurde das alte Thor abgetragen und vier einfache, durch eiserne Gitterthüren verschlossene, Säulen bilden nun ein Hauptthor und zwei Nebenwege für Fußgänger.

Die Häuser Nr. 1255 — 1332 und 1404 liegen theils in der Nähe des Kirchhofs, ihm gegenüber,

theils im Todtengäßchen, theils auf der Johannisgasse, theils auf der von uns noch nicht besuchten andern Seite des Grimma'schen Steinwegs, theils endlich am Roßplatz, wo die Grimma'sche mit der Petersvorstadt zusammen gränzt. Die bedeutenden Gebäude wollen wir hier, wie früherhin, besonders ausheben. Seinem Vordergebäude nach ist zwar das mit Nr. 1292 bezeichnete Grundstück sehr wenig anziehend. Der im Hintergebäude befindliche schöne Saal und freundliche Garten macht es aber schon seit vielen Jahren zu einem der besuchtesten Vergnügungsorte. In Nr. 1404, dem Eckgebäude des Grimma'schen Steinwegs, war sonst die Posthalterei und das Ganze sah sehr unansehnlich aus. Dagegen hat es im Jahr 1821 der Buchdrucker Benedikt Gotthilf Teubner, besonders auf der nach der Promenade zu gehenden Seite, zu einem der prächtigsten Häuser gemacht, das durch eine treffliche allegorische Gruppe auf dem Gesims die Aufmerksamkeit schon von weitem an sich zieht. Da das unmittelbar angränzende, mit Nr. 1301 bezeichnete Haus ebenfalls fast ganz neu erstiegen ist: so bilden sie beide eine der schönsten Fronten, welche den ganzen Raum zwischen dem Grimma'schen Steinwege und der Johannisgasse einnehmen. In dem letzteren Hause, das dem schon genannten reichen Verleger von Gellerts Schriften, Johann Wendler gehörte und wo die von ihm gestiftete Freischule viele Jahre lang bis 1821 war, fand sich sonst ein von ihm dem guten Gellert gewidmetes Monument aus Marmor nach Oesers Erfindung, das

aber jetzt im Garten des Paulinum aufgestellt ist.*) Auf der andern Seite der Johannisgasse gibt es gar manche stattliche Gebäude, die fast alle freundliche Gärten haben, welche sich auf die Hauptallee des Großbose'schen Gartens öffnen, wodurch der Genuß gegen einen kleinen Kanon an den Besitzer des letztern verdoppelt wird. Ganz vorzüglich zeichnen wir aber Nr. 1327 aus. Hier wohnte und von hier aus wirkte viele Jahre lang der oft genannte geh. Kriegsrath Müller. Oesers Meisterhand hatte jedes Zimmer mit, dem Zwecke desselben entsprechenden, allegorischen Gemälden geschmückt, die hoffentlich diesem äußerst elegant eingerichteten Gebäude stets zur Zierde gereichen werden. Das daran stoßende Haus Nr. 1328 bildet mit seinem schönen Garten die Ecke nach dem Roßplatze zu und ist besonders durch zwei, auf dem steinernen Altan stehende gute Statüen des Vertumnus und der Pomona geziert, die Coudray gearbeitet hat. Nr. 1329 führt uns in den alten, berühmten Großbose'schen Garten, bereits in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts erbaut. Es war der Kaufmann und Senator Kaspar Bose, der ihn anlegte und zum ersten Garten Deutschlands erhob. Wir haben einen Hortus Bosianus, gleichwie wir jetzt

*) Pott, a. a. O. S. 72 meint, es sei dasselbe der Keuschheit von der Unzucht, der Freigebigkeit von dem Geize, der Tugend von dem Laster, einem der trefflichsten Menschen von einem der erbärmlichsten gesetzt worden. Eine kurze, aber gewiß kräftige Charakteristik von Gellert. Inwiefern hier Wendlers Bild wahr erscheint, kann ich nicht bestimmen.

einen Hortus Breiterianus haben.*) Im Jahr 1700 hatte hier eine Aloe 5138 Blüthen, ein Ereigniß, welches man durch eine Denkmünze verherrlichte. Aehnliche Seltenheiten kehrten in spätern Jahren wieder. Jetzt sind von diesem Glanze nur wenig Ruinen übrig; denn seit Jahren wartet der Garten auf einen zweiten Kaspar Bose, der hoffentlich bald erscheinen wird. Die zum Theil herrlichen Statüen stehen wenigstens in Unscheinbarkeit und Verstümmlung den Antiken gleich. Die großen Treibhäuser sind eingestürzt, die Wasserleitungen verschüttet, und der Genuß allein, den der große, von allem stehenden Wasser befreite und darum sehr gesunde Garten, verbunden mit einer großen Kaffe- und Speiseanstalt und trefflicher Musik im Sommer gewährt, zieht allein oft tausend und mehr Menschen an einem Abend hin. Bei der Erstürmung der Stadt 1813 gab es hier harte Kämpfe. **)

*) Ein Hortus Bosianus in 4. ist 1686 heraus gekommen; sein Verf., Paul. Amman, handelt aber bloß die Exotica ab. Die Ausg. von 1690 ist in 8. und sowohl in Halle als Leipzig erschienen und hat den damaligen Grosbose'schen Gärtner Elias Peine zum Verfasser.

**) Der Ruf des Bose'schen Gartens, der damals wegen seiner prächtigen Anlagen, vieler ausländischer Gewächse und anderer Seltenheiten, der sehenswertheste in dem von jeher reichen Leipzig war, hatte sich so sehr verbreitet, daß sich selbst der Papst bei einem vornehmen Reisenden ganz besonders nach ihm erkundigte. — Die nachmaligen Besitzer suchten die Pracht des Gartens zu erhalten. Noch im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts behauptete er seinen

Die noch am Roßplatz liegenden Häuser, das schwarze und weiße Roß, zeichnen sich, jenes durch seine schöne Fronte, dieses aber dadurch aus, daß hier die königliche Posthalterei, das heißt, die Expedition ist, wo die Pferde für Extraposten, Stafetten, Kuriere ꝛc. bestellt werden. Beide sind übrigens Vorwerke.

Und so hätten wir unsere Wanderung durch Stadt und Vorstädte vollendet; denn obschon mit der Nummer 1332, die das weiße Roß hat, die Zahl der Häuser noch nicht zu Ende geht, welche im jetzigen Augenblicke bis 1419 steigt, so sind dieselben doch eines Theils zerstreut in allen Punkten der Vorstadt und selbst draußen in der neuen Johannisvorstadt oder Sandgrube, theils haben wir Gelegenheit gehabt, die wichtigsten gleich auf unserem Wege zu erwähnen. Wir nennen hier nur z. B. Nr. 1404, das Teubnersche Grundstück am Grimma'schen Steinweg. Nr. 1406, die Bürgerschule auf der Moritzbastei, u. s. f.

Ruhm. Wer damals etwas Schönes schildern wollte, verglich dieß gern mit ihm; und daher sang 1725 ein junger Dichter M. Gottlob Benedikt Nitzsche, der von seiner Geliebten entzückt sein mochte:

„Mein Liebchen ist, wie Bosens Garten,
Ein auserlesnes Blumenfeld,
Das hier und da viel tausend Arten
Vollkommner Schönheit in sich hält,
Ein Auszug vieler Seltenheiten,
Ein Meisterstück von Artigkeiten."

VI.

Leipzigs Einwohner, ihre Gewerbe, Nahrung, Bildung &c.

Wie groß die Anzahl von Leipzigs Einwohnern sei, haben wir schon oben S. 29 anzugeben Gelegenheit gehabt. Allein hatten wir uns jetzt ein Bild von den Straßen und Gebäuden der Stadt zu entwerfen gesucht: so wollen wir nun dasselbe in Betreff der sie belebenden Menschen thun, und den Mittelpunkt des sächsischen Handels und Fleißes, der Kunst und Wissenschaft in dieser Hinsicht kennen lernen.

Nehmen wir auf

a.
die Abstammung

von Leipzigs Bewohnern Rücksicht: so dürfte es jetzt wohl schwer werden, nur im entferntesten nachzuweisen, sie seien Urenkel der Sorbenwenden. Aber auch der deutsche Menschenschlag, wie ihn Tacitus schildert, ist hier nicht aufzufinden. Die himmelblauen Augen und die hochblonden Haare sind hier nicht sehr häufig zu schauen, und gegen eine reizende sanfte Blondine dürften eher wenigstens zehn Brünetten gezählt werden. Bei der außerordentlichen, seit Jahrhunderten Statt gefundenen, Einwanderung und Einbürgerung von Menschen aus allen Erdgegenden, die in neuern Zeiten sich selbst auf die fernsten Länder erstreckte, darf dieß auch nicht wundern. Namentlich ist gewiß die Ansiedelung einer italienischen und französischen Kolonie

im Anfange des vorigen Jahrhunderts nicht ohne allen Einfluß geblieben. Die letztere siedelte sich 1696, wie in vielen andern Städten Deutschlands, in Folge des Fanatismus von Ludwig XIV. an, den man jetzt gar zu gern den Großen nennen möchte, ob er schon kein Vater seines Volkes war. Die italienische Kolonie bildete sich vornehmlich in Folge der Religionsveränderung des regierenden Hauses, welche in dieser Hinsicht eine größere Toleranz räthlich machen mußte, als der strenge Protestantismus in Leipzig sonst zu üben gewohnt war. *) Die Judengemeinde, welche in Leipzig sich gebildet hat, war nie groß, da nur einer bestimmten kleinen Zahl von Familien die Ansiedlung erlaubt ist, und das Interregnum von 1813 — 1815 zu kurz war, um von vielen Fremden sogleich benutzt zu werden. Griechen sind außer den Messen nur in geringer Zahl zu finden. Eben so haben sich nur wenig Engländer angesiedelt. Insofern wir auf die Universität und die Messe Rücksicht nehmen wollen, finden sich aber das ganze Jahr hindurch Individuen von allen europäischen Völkern vor, und namentlich scheint dann in den Messen der untere Brühl zu einer Judenstadt geworden zu sein, während der obere sonst, als noch Rußland an keine chinesische Mauer dachte, eine russische Sloboda zu sein schien. In der Katharinen- und Reichsstraße hört man dann die Engländer

---

*) Erst 1701 räumte er den Reformirten ein Bethaus ein. Bis dahin versammelten sie sich im Kohlgarten und dann in Auerbachs Hofe auf einem Saale.

fluchen und in Auerbachs und Hohmanns Hofe Franzosen keifen und Italiener eifern. Tyroler, Böhmen, Oestreicher, Polen u. s. f. drängen sich unter einander auf einem Kaffeehause herum; und wild oder phlegmatisch schaut auch wohl ein Türke, der hier sitzt, auf der Katharinenstraße in das bunte Getümmel hinein.

In einer Stadt, wie Leipzig, müssen

b.

Künste und Gewerbe

aller Art schwunghaft betrieben werden, weil nicht sowohl der Bedarf der Einwohner selbst, als vielmehr der immer währende Ab- und Zufluß der Fremden die lebhafteste Nachfrage erregt; und man wird daher nicht leicht irgend einen Artikel, irgend ein fremdes Erzeugniß vergeblich suchen. Ja, wir sehen sogar manche angeblich fremde Erzeugnisse von Dem und Jenem hier selbst fabriziren; und manche Havannahcigarre rundete sich unter Leipziger Händen, manches Rosenöl ward von keinem Türken, sondern von einem hiesigen Chemiker destillirt. Selbst die Milch der reizenden Venus ist Fabrikzweig geworden und man weiß nur nicht, wem sie die Göttin der Liebe echt gegeben hat. Indessen einige dieser Gewerbe und Künste werden doch immer vorzugsweise betrieben; und von diesen wollen wir etwas mehr sagen. Zuerst verdankt Leipzig seinen Flor seit Jahrhunderten bereits dem

c.

Handel überhaupt.

Wie Otto der Reiche der jungen Stadt zwei Märkte gab, haben wir oben S. 9 gelesen; und wenn

wir im Jahr 1265 in derselben schon Juden finden: so müssen diese zwei Märkte schon den Umsatz mancher Dinge erleichtert haben, denn diese Schmarotzerpflanzen erscheinen nur da, wo es zu handeln gibt. Inzwischen andere Städte, wie Grimma, Merseburg und selbst Taucha, sollen damals ungefähr mit Leipzig auf gleicher Höhe gestanden haben, bis ein großer Brand in Merseburg unserer Stadt den Vorzug verschaffte. Vollkommen läßt sich hier nichts nachweisen, als daß wenigstens Taucha zu allen Zeiten das kleine Taucha war, während Leipzig schon im Jahr 1338 mit Augsburg Verbindungen anknüpfte und so an dem Levantehandel Antheil nahm, der damals über Alexandrien nach Venedig ging. Leipzig war nun ein Zwischenplatz für den Norden, der aber freilich noch nicht so viel brauchte als jetzt. Im Jahr 1458 gab, wahrscheinlich weil die Lebhaftigkeit der zwei Märkte immer zugenommen hatte, Friedrich der Sanftmüthige die Erlaubniß zu noch einem: dem Neujahrsmarkte; denn der Grund, den die Urkunde anführt: „die sonderbare Treue und willige Dienste, so die Bürger ihm und seinen Vorfahren erwiesen," würde, wäre nicht in der Erlaubniß zum Markte erhöhter Vortheil gewesen, nichts sagen. Im Jahr 1466, 1469 und 1497, wurden diese fürstlichen Märkte zu kaiserlichen erhoben, und erhielten nun den Namen Messe, weil wohl eine solche der Eröffnung selbst zur Feier des Tages, wo sie anfingen, vorherging und mithin das Zeichen gab. Diese Messen, besonders die zwei ältesten, begründeten Leipzigs

Wohlfahrt darum, weil sie durch einen glücklichen Takt der Regierung begünstigt, immer den wesentlichsten Charakter der Messe, ungestörte Waarenein- und Ausfuhr, so weit es nur irgend möglich war, bei sehr geringen Abgabesätzen behielten, mithin das Auslegen und Verkaufen aller Waaren erleichterten, indessen oft fremde Messen durch das Gegentheil um zwei Dritttheile verloren, was die hiesigen gewannen. So hat sich die Messe in Frankfurt an der Oder nie recht erholen können, als Friedrich der II. 1772 sein Accissystem auf sie geltend machte. Der ganze polnische Handel hat sich seitdem hauptsächlich von ihr hierher gezogen. Die Leipziger Messen umfassen — was nun bei den vielen Commissions- und Proprehandlungen auch außer denselben, wenn auch in geringerem Grade, der Fall ist, vielleicht jeden, den größten, wie den kleinsten Artikel. *)

---

*) Die Zahl aller Verkäufer in einer Ostermesse ist zwischen 7 — 8000.

In der Leipziger Michaelismesse 1821 sind an solchen Fremden anher gekommen:

	7240 Christen
	1303 Juden.
Summa	8543.
In der Michaelismesse 1822:	
	7991 Christen
	1634 Juden.
Summa	9625.
In der Michaelismesse 1822:	9625
= = = = = 1821:	8543

Folglich ist in der M. Messe 1822 die Zahl der Verkäufer gestiegen um 1082 Personen.

Allein einige werden durch Localität, altes Vertrauen u. s. f. vorzugsweise betrieben.

Wir nennen hier zuerst den

Pelzhandel.

Leipzig vereint gleichsam den englisch-amerikanischen Pelzhandel mit dem polnisch-russischen. In London geben die großen, jedes Jahr Statt findenden, Auktionen Gelegenheit, alles, was die Hudsons-Compagnien, die kanadischen Jäger, die Kolonisten jenseits der Alleghanygebirge, gesammelt haben, schnell und leicht an die von allen Orten her eintreffenden Käufer abzusetzen. Auch die Hamburger unterlassen nicht, große Partieen aufzukaufen; und so erscheinen die nordamerikanischen Zobel-, Biber-, Otter-, Nerz-, Fuchs-, schwarze und weiße (See-) Bärenfelle, Hirschhäute, rc. in unglaublichen Partieen alle Ostermessen aufgestapelt. Auf der andern Seite liefern besonders Polen und Rußland die Hasenfelle, die Krimmer, Astrakaner und Ukrainer Lammfelle, die weißen Kaninchen- und Hasenfelle, *) die Fuchsbälge, die schwarzen Eichhörnchen unter dem Namen Feh-

*) In der Ostermesse kommen 6 — 700 Ballen, jeder zu 500 Stück, aus Rußland und 5 — 600 Ballen aus Polen her. Nimmt man noch die unzähligen Landhasen hinzu: so läßt sich die bedeutende Summe, die hier umgesetzt wird, berechnen, wenn man weiß, daß ein solcher russischer Ballen mit Winterfellen mit 50 — 60 Louisd'or bezahlt wird. Die polnischen gelten 40 — 50 Louisd'or. So war der Preis in den jüngsten drei Messen. Deutsche kosten kaum so viel Thaler.

wammen bekannt, wohin die seltnern Hermeline gehören. Kommen nun auch die schönsten Zobel und schwarzen Füchse nicht zu Hunderten hierher, weil sie in Rußland selbst unmittelbar an die Krone eingeliefert und oft mit 1000 Rubel das Stück bezahlt werden: so sieht man doch, daß schon, außer den großen Partieen von isländischen Schaffellen, die meist über Bremen eingehn, dänischen Lämmerfellen, Fuchs- und andern Fellen, ein ungemeiner Verkehr Statt finden muß, der besonders en gros in der Ostermesse mit den rohen Peltereien Statt findet. *) Die Michaelismesse steht natürlich darum nach, weil diese Pelzwaaren im Sommer zugerichtet und verarbeitet werden mußten. Griechen und Franzosen sind die Hauptkäufer für das schönere Pelzwerk. Füchse, Hermeline, Zobel, Nerzen u. s. f. kaufen besonders die erstern. Franzosen und Engländer greifen nach den gewöhnlichen Hasenfellen, für ihre Hutmanufakturen. Die Astrakaner Lämmerfelle liefern für ganz Deutschland das Futter für feine Winterröcke und die isländischen Schaffelle werden von Landkürschnern zu Bauerpelzen verarbeitet. Von Juden-Kürschnern aus Lissa und dessen Umgebung in Polen kommen die auf den Messen so häufig feil gebotenen Schlafpelze, welche, wegen der geringen Stoffe und Arbeit, spottwohlfeil sind. Ein solcher Schlafpelz be-

*) Im Allgemeinen scheint der Verkehr in amerikanischen Peltereien bedeutend größer zu sein, als in russischen, die Hasenfelle und Fuchs- (Blau- und Schwarz-) Bälge und Feh, abgerechnet.

steht aus mehreren hundert kleinen Stücken Abfall, und ist auch so schlecht genäht, daß in kurzer Zeit Alles aus einander fällt. Eben diese Juden kaufen auch den Ausschuß aller Pelzwaaren, die im Zurichten bloß gehen, oder im Leder Schaden leiden. Bei dem Allen prellen jene Verkäufer ihre Abnehmer auf alle Art: denn diese sind, bei dem niedrigsten Preise, doch noch betrogen. Wegen der bei solchen armen Leuten vorherrschenden Unreinlichkeit wäre es allerdings zu wünschen, daß Niemand dergleichen Pelze mehr kaufen möchte. — Der gesammte Peltereienhandel mag in einer Ostermesse leicht über mehrere Millionen betragen.

Da das ganze sächsische Erzgebirge und das Voigtland besonders in Baumwolle-Waaren arbeitet: so ist der Umsatz der

Baumwolle und baumwollenen Waaren

auf hiesigem Platz einer der bedeutendsten Gegenstände. Der Grieche bringt seine macedonische Baumwolle, der Engländer und Hamburger die amerikanische her, und während die daraus verarbeiteten Stoffe hier nach allen Orten mit und neben englischen und als englische durch ganz Deutschland wandern, nimmt der leere Wagen die großen Ballen des rohen Materials mit.

Noch vielleicht bedeutender ist aber auf hiesigem Platz der Handel mit

Schafwolle.

Für ihn mußte ja eine besondere Zeit bestimmt und ein besonderes Local angewiesen werden, wo die Wagen sich aufstellen können, welche dann zu allen

Thoren herein kommen. Schon seit 1615 hat Leipzig nach Pfingsten einen besondern Wollmarkt, und wenn auch die hereingebrachten Quantitäten jetzt auf der Wage vor dem Halle'schen Thore unmittelbar, wie andere Waaren, gewogen werden: so ist doch der Platz vor dem Grimma'schen Thore für die Käufer selbst geblieben. Die sächsische Wolle ist seit Jahren, durch spanische Stähre, die der damalige Kurfürst 1768 in seinen Schäfereien bei Stolpen einführte, wo jährlich sechs Schäfer unterrichtet wurden, veredelt, weltberühmt. Franzosen, Niederländer und Engländer kaufen sie um jeden Preis für ihre Tuchfabriken, und da jeder Stein im Durchschnitt mit 30 — 40 Thaler eingekauft wird, *) manches Rittergut aber einige tausend Schafe hält und deren, welche 1000 Schafe haben, überall zu finden sind: so kann man leicht die Summen berechnen, die das ganze Land überhaupt, Leipzig insbesondere, zieht. In neuern Zeiten hat sich indessen dieser Handel noch bedeutend dadurch erweitert, daß ansehnliche Handelshäuser die Wolle großer Magnaten in Schlesien, Ungarn, Oestreich ꝛc. kaufen und sie dann sortiren lassen, eine Fertigkeit, die den Ausländer zum Ankaufe dieses Produktes schon seit geraumer Zeit vorzüglich reizte.

Was den Colonialwaarenhandel betrifft,

*) Im Jahr 1817 ward die Rochsburger Wolle mit 48 Rthlr. 18 gr. bezahlt. Von der sortierten wird bei den Wollhändlern der Stein sehr häufig mit 50 — 60 Rthlr. bezahlt.

so war er, was auch vom Handel mit sächsischen und deutschen Fabrikaten gilt, nie stärker, als in den Jahren 1809 bis mit 1812, wo in Hinsicht des erstern die hiesigen Häuser bald ihre Commis in Malta, Janina, Salonichi rc. hatten, bald unmittelbar Karavanen aus Rußland ankamen.

Ein anderer in Leipzig seit Jahren vorwaltender Handelszweig war

der Buchhandel.

Er fing zwar spät und unbedeutend an. Als in Frankfurt am Main bereits ein ordentlicher Büchermarkt existirte, (16tes Jahrhundert) war in Leipzig kaum eine Spur von einem ähnlichen Verkauf. Im 17ten Jahrhundert druckte man das Bücherverzeichniß nach, das die, die Frankfurter Messe besuchenden, Buchhändler herausgaben und setzte die Artikel der Leipziger Buchhändler dazu. So war der Anfang gemacht. Censurbedrückungen vertrieben ihn aus Frankfurt und in Leipzig lebte er nun so auf, daß es jetzt der Stapelplatz des ganzen deutschen Buchhandels ist. Jede Ostermesse kommen 2 — 300 deutsche, englische, französische, dänische Buchhändler hierher, mit ihren funfzig hiesigen Handelsfreunden zu tauschen, zu berechnen und zu hören, welches Geschick die etwa im Durchschnitt 5000 neuen Bücher des vorigen Jahres gehabt haben. Alle fremden Buchhändler Deutschlands haben auf hiesigem Platze einen Commissionär, der ihnen alles von ihnen Verlangte und an sie conditionsweise Eingesandte zuschickt, so wie umgekehrt alle Ballen von ihnen in Empfang nimmt und an die Adressen fördert.

Die Firma einiger Handlungen datirt sich über hundert Jahre. Ueber den Verkauf selbst wacht die 1687 angeordnete Büchercommission, bestehend aus einem Universitäts- und einem Rathsmitgliede. Sie befaßt sich vornehmlich mit Insinuationen der Privilegien, und soll den Ankauf ohne Censur gedruckter oder verbotener Bücher verhüten. *)

Mit dem Buchhandel steht

die Buchdruckerei

in genauer Verbindung. Leipzig hatte bald nach der Erfindung dieser Kunst, jedoch immer später, als manche andere kleinere Städte, Buchdruckereien. Das älteste hier gedruckte Buch ist vom Jahr 1480. Im 16ten Jahrhundert war der Buchdrucker Vögelin berühmt; nach dessen Vertreibung **) viele Jahre vergingen, ehe sich einige Typographen auszeichneten. Seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts war diese Kunst dagegen hier immerfort in desto größerem Rufe. Die großen Buchhändler Gleditsch, Weidmann, Fritsch, trugen dazu so viel bei, als die berühmten Gelehrten, die hier ihre Werke verlegen ließen. Von Druckereien ist indessen jetzt nur eine, die sich eines Alters von hundert Jahren rühmen kann: die Härtelsche, gegründet von Bernh. Christoph Breitkopf. Die Namen Große, Lanke, Löper, Joh.

---

*) Den Gewinn berechnet Leonhardi a. a. O. S. 309 gegen 40,000 Thaler, was aber gewiß viel zu gering angenommen ist.

**) Dolz a. a. O. S. 140.

Gottlob Immanuel Breitkopf, Göschen, werden indessen so wenig ganz vergessen werden, wie jetzt die von Teubner, der die größte Offizin hat, Tauchnitz und Härtel. In allen Druckereien sind gegen 100 Pressen im Gange, (wobei die Walzenpresse nicht vergessen war und Stereotypen jetzt sehr im Gange sind,) und es werden gegen 400 Menschen beschäftigt.

Noch verdient als vorzüglicher Handelszweig der Handel mit

französischen und englischen Waaren

genannt zu werden. Der erstere beschränkt sich vornehmlich auf Seidenwaaren und Quincaillerie. Die Ansiedlung der französischen Kolonie (S. 177), die Verbindung, in welcher sie mit ihrem Vaterlande blieb, die Versuche, seidene Stoffe hier selbst zu fabriziren und die rohe Seide dazu kommen zu lassen, ja sie selbst zu erzeugen (S. 18. 19) mußten den Umsatz derselben bald lebendig machen; besonders gewann er aber dadurch, als der polnisch-russische Handel seine Richtung von Frankfurt an der Oder hierher nahm. Die Bedürfnisse des ganzen Nordens werden hier um so leichter ausgeglichen, da die Gelegenheit, alle Peltereien, Talg, Häute, Honig, Wachs, zu verkaufen, wiederum nirgends besser vorhanden sein kann. Der zweite Gegenstand des französischen Handels hat mit jedem Jahre an Lebhaftigkeit gewonnen. Die immer größere Menge und zunehmende Schönheit von Bijouterien, Uhren, Porcellanen und was nur sonst hierher gehört, empfiehlt diese Dinge auf der einen Seite und macht den Wunsch immer mehr auf

der andern rege. Wer in dieser Hinsicht das allerreichhaltigste Lager sehen will, muß eine Weihnachtsausstellung in der Sellierschen Handlung im Eckgewölbe unter den Bühnen am Salzgäßchen besuchen. Auch der Handel mit französischen Büchern scheint sich seit einigen Jahren gemehrt zu haben, da sich jetzt drei Handlungen diesem Geschäft widmen, das sonst nur eine trieb.

Der englische Manufakturwaarenhandel hatte in Leipzig bereits seit den 1790ger Jahren, besonders aber seit 1800 seinen Sitz aufgeschlagen, zum großen Verdrusse vieler deutschen und sächsischen Fabrikanten, die nicht begreifen, daß ein Verbot desselben in Leipzig zwar den Wohlstand der Stadt vernichtet, aber für den Deutschlands keinen Deut gewinnen läßt, so lange der Engländer über dessen Gränze darf. Allerdings ist die Messe von solchen englischen Waaren, die oft mit Extrapostpferden von Hamburg her kommen, unglaublich und steigt auf viele hundert Centner, die den Deutschen zur Verzweiflung bringen möchten, wenn er sie neben seinem Gewölbe abladen sieht.

Leipzig ist ferner der Stapelplatz aller der großen Ausbeute, welche das sächsische Erzgebirge liefert; und wir finden daher, wie das leipziger Zinn und das englische ganz gleich bedeutend ist; wie es die zahllosen dort gefertigten Bleche in Fäßchen gepackt, die Smalte*) oder blaue Farbe, aus Kobalterz gefertigt, und das letztere selbst fein gepocht,

*) von Schmelten, das heißt, Schmelzen.

sind ebenfalls in Leipzig vorzugsweise im Stande, ihr Geschäft schwunghaft zu betreiben. Besonders halten in neuerer Zeit die Magazine einiger Gold- und Silberarbeiter mit jedem Augsburger den Vergleich aus und entwickeln eine Pracht mit geschmackvollen Formen verbunden, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Wenn in Leipzig aber immer alle diese verschiedenen Erwerbszweige nur mehr oder weniger dadurch blühen, daß es einen bedeutenden Handel hat: so würde es auf der andern Seite doch auch, davon abgesehen, wichtig sein, in wie fern es seit vier Jahrhunderten und darüber, seit es Sitz einer Universität wurde, die Heimath so vieler Gelehrten und Künstler war. Wie groß würde das Verzeichniß derer sein, die in diesem langen Zeitraum hier lebten! Wie groß das derer, die noch jetzt wirken! In dem kleinen, aber freundlichen Raume sind deren mehr, als in mancher großen Residenz. Viele leben durch Amt und Pflicht gebunden als Lehrer an der Hochschule, an den Kirchen, an den gelehrten Stadt- und bürgerlichen Schulen; eben so viele aber wirken als Privatgelehrte mehr oder weniger, gleich ihnen, Gutes. Die Akademie der bildenden Künste im Schlosse Pleißenburg (S. 80), der Wohlstand, der die Pflegerin der Künste ist, das große Concert, das Theater, der Buchhandel, hat eine Menge Künstler von allen Arten neben jene Gelehrten gestellt, und Leipzig auch in dieser Hinsicht einen großen Vorzug vor andern Universitätsstädten gewährt, wo das

— — — didicisse fideliter artes
Emollit mores nec sinit esse feros.

von den Wissenschaften nicht immer gesagt werden konnte. Seit hundert Jahren hatten wir stets ausgezeichnete Tonkünstler, Schauspieler, Maler, Kupferstecher u. s. f. in unsern Mauern; und sind ihre Namen auch nicht so zahlreich, wie die der gleichzeitig lebenden Gelehrten: so ist dieß die Folge davon, daß Gelehrsamkeit mehr Sache des Talents, Kunst aber Sache des Genies ist.

Die glückliche Folge von diesem Allen war von jeher, daß Leipzig in Hinsicht auf

Sitten und Bildung

in ganz Europa den Vorzug behauptete, den sonst nur große Städte haben und daß nun in neuern Zeiten die Bildung der niedern Volksklassen unendlich gewonnen hat. So wird es nicht leicht einem Fremden entgehn, daß selbst in der dienenden Klasse ein gefälliges, freundliches, entgegenkommendes Benehmen, gegenseitige Gefälligkeit, einen wesentlichen Zug macht. Ausbrüche rohen Zornes sind äußerst selten und am wenigsten mit solchen Scenen in Seestädten zu vergleichen. Zugleich ist diese Feinheit der äußern Bildung, eine glückliche Folge der Vermischung aller Stände, der Verbindung, wie sie einander alle in die Hände arbeiten, des beschränkten Raumes, wo sie einander fast alle persönlich kennen und schätzen lernen, mit einem hohen Sinne von Rechtlichkeit verbunden. Der Credit des Leipziger Handelsstandes hat die schrecklichsten Krisen auf eine bewundernswerthe Weise überstanden, was auf der einen Seite das Zutrauen der Ausländer beweist, auf der andern aber zeigt, wie sehr Leipzig desselben

werth ist. Es vergehen Jahre, ehe ein Handelshaus Bankerut macht. Dieser Sinn für Gefälligkeit, Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit vereinigt sich noch mit einer großen Bereitwilligkeit, alles Gute zu unterstützen, Gutes an Unglücklichen zu thun, so oft die Gelegenheit da ist. Wie manches ist dadurch in neuern Zeiten zu Stande gekommen! Die Leipziger Armenanstalt verdankt z. B. ihr Entstehen, ihren Fortgang nur den vereinten, uneigennützigen Bemühungen seiner Bürger, *) die ohne alle Besoldung aller drei Jahre

*) Es wurde die unter einem solchen Directorio stehende Anstalt 1803 gegründet, indem jeder Einwohner nach Maßgabe seiner Kräfte einen freiwilligen Beitrag für drei Jahre bestimmt. Außer diesen Beiträgen sind nun noch zu ihrer Unterhaltung eine Menge kleiner Gaben von Meßfremden, Sammlungen (die aber ohne allen Zwang Statt finden) bei Schmäusen, von Gesellschaften bedeutende Summen, die der Magistrat angewiesen hat, so wie besonders die Zinsen der vielen, seit 20 Jahren gemachten Vermächtnisse, eben so viel Quellen für diese umfassende und wohlthätige Anstalt, deren Zustand 1822 in der Hauptsache folgende Uebersicht zeigt.

Sie hatte Kassebestand:	61,995 Rthlr.		18 gr.
Einnahme fand Statt:	34,062	= =	5 gr.
Die Ausgabe betrug	31,654	= =	8 gr.

Die Verwaltungskosten, (welche unter der Ausgabe inbegriffen sind,) betrugen 836 Rthlr. in allem. Die übrige Summe ward angewendet, indem theils durchreisende Arme einen Zehrpfennig bekamen, theils hiesige Arme gekleidet (namentlich 91 Confirmanden) und sonst unterstützt wurden. 9953 Rthlr. wurden baar vertheilt; für Brot fand eine Ausgabe von 11,077 Rthlr. 15 gr. Statt, wobei das Pfund 4½ Pfennig kostete. Der

jeden Einwohner freiwillig einen Beitrag zusichern, denselben halbjährig abfordern lassen und nun zum allergrößten Theile unmittelbar an die Bedürftigen vertheilen. Dadurch lernen sie zwar die Bedürfnisse und den Charakter dieser um so genauer kennen; allein man begreift auch, wie ihre Aufopferung um so verdienstlicher ist. *) Was ihnen ihr Geschäft allein erleichtert, ist gewöhnlich jene Gutmüthigkeit fast Aller, die gar gerne gibt, wenn sie auch oft selbst das Gegebene sauer erwerben muß und es wohl zu andern Dingen bestimmen könnte. Welche Mittelstadt Europa's hat wohl solche Summen zusammen gebracht, wenn es das Unglück einer befreundeten Stadt oder Provinz gilt? Was that Leipzig, als Gera in Asche lag, als die Erzgebirger 1771 — 1772 und 18$\frac{04}{05}$ hungerten? Was that es für ganz Sachsen 1813 nach der Völkerschlacht, nachdem es von Freunden und Feinden — wer die erstern waren, merkte man nicht an den Handlungen — wie ein Schwamm ausgesogen war? Was that es wieder in der nun folgenden Theuerung 1816? Wie viel tausend Kriegsgefangene sind in Leipzig nach vie-

Aufwand für arme Kranke betrug 2020 Rthlr. 18 gr. wofür 1510 Kranke verpflegt wurden. 743 Kinder erhielten Unterricht, was einen Aufwand von 3226 Rthlr. verursachte. 82 Arme erhielten freie Wohnung und Heizung im Armenhause am äußersten Grimma'schen Thor. 747 Rthlr. 8 gr. war der Aufwand dafür. Für Holzvertheilung gingen 1430 Rthlr. auf 2c. 2c.

*) Ein Leihhaus, eine Sparkasse wird auf gleiche Weise gegründet werden.

len Tagen und für viele Tage erquickt worden! Wo vergeht ein Tag, an welchem diese Güte nicht in Anspruch genommen würde; und wo wäre ein Tag, an dem sie vergebens angesprochen wurde?

Auf der andern Seite sind darum Leipzigs Einwohner nichts weniger als Kopfhänger, und an keinem Orte wird mehr Hang zu

d.

Vergnügungen

wahrzunehmen sein, als hier. — Zum Theil sind es wahre

Volksfeste.

Hierhin gehören die Kletterstange oder das Ablaßfest bei Schönfeld, das Fischerstechen, der Septembermarkt in Taucha. Der Ursprung des ersteren ist nicht nachzuweisen. Möglich ist es, daß der geistliche Hanswurst Tetzel, als er in der Gegend dieses Dorfes den Ablaß predigte, vorerst, wie sonst die Zahnärzte, ehe sie zum Ausbrechen der Zähne schritten, eine Posse aufführte, einen Mann an einer Stange hinauf klettern ließ, dem dann das auf der Spitze hängende Kleidungsstück als Preis zufiel. Dieß ist jetzt das Wesentliche dieses, sechs Sonntage nach der Ernte Nachmittags Statt findenden, Schauspiels, wo oft mehrere tausend Menschen hinaus ziehn und Reiter und Kutschen im weiten Kreise sich herum tummeln.

Das Fischerstechen, das allemal zu Bartholomäus Statt findet, ist eine schwache Nachahmung der Gondelierskämpfe in Venedig, die in Leipzig 1714

am 10ten Mai zum ersten Male auf Veranstaltung des Kaufmanns Apel erschienen. Er beabsichtigte damit, den König August zu unterhalten, und ihn dadurch an die fröhlichen, in Venedig verlebten Tage zu erinnern. Es waren zu dem Zwecke Lehrer aus Venedig selbst verschrieben worden.

Der Jahrmarkt in Taucha setzt fast die halbe Stadt in Bewegung, und wenn das Wetter nur einiger Maßen günstig ist: so eilen, wie die Berliner zum Stralower Fischzuge, die Menschen zu Fuße, zu Roß, in Wagen, von 10 Uhr des Morgens an, um in dem kleinen Städtchen sich zu drängen, ein Stück Pflaumenkuchen zu essen und ein Pfeifchen oder sonst eine Kleinigkeit zu kaufen. Das Ganze ist eine bunte Carnevalsscene, die einen Fremden in Verwunderung setzen müßte. Denn es ist nichts Seltenes, 50 und mehr sonst wohl ernste Männer und Jünglinge nun mit bleiernen Orden, Trommeln, Pfeifen u. s. w. fortmarschieren zu sehen.

Ein ihm ähnliches Volksfest ist erst seit etwa sechs Jahren in Aufnahme gekommen. An einem Freitage in der ersten Hälfte des Junius walfahrten mehrere Tausende in die so genannte, zwei kleine Stunden an der Luppe liegende Bürgeraue, wo eine der herrlichsten tausendjährigen Eichen, vom König 1809 besucht, jetzt unter ihren Zweigen seine Büste trägt. Wahrscheinlich hat die 1815 ungefähr mit obigem Tage gleichzeitig fallende Rückkehr des Königs aus dem Auslande und die immer mehr steigende

Anhänglichkeit an ihn den Besuch dieses Plätzchens immer häufiger gemacht.

Gewisser Maßen sind zu diesen Volksfesten die gewöhnlichen Kirsch=, Ernte= und Kirchweihfeste zu rechnen, welche von den Wirthen ringsherum in allen Dörfern als Lockvögel in der Zeitung verkündet werden, wenn sie selbst keine Kirschen gepflückt, keine Ernte gehalten und in ihrem Dorfe keine Kirche haben. Allein wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen; und so reichen solche Feste noch nicht zu, die Vergnügungssucht der Leipziger Einwohner zu stillen. Im Gegentheil müssen auch Wurst= und Schweinsknöchel= und viele andere Schmäuse die Gäste oft zu einigen Hunderten versammeln. In den nächsten Jahren werden wahrscheinlich auch Schweineschwanzschmäuschen gehalten werden, da die Schweinsknöchelchen so beliebt sind.

Unter den bestehenden Vergnügungen, die theils von Jedermann, theils von denen genossen werden, die sich dazu vereint haben, können wir wohl

das Schauspiel

zuerst nennen. Es findet wöchentlich 3 — 5 mal und in der Messe alle Tage Statt. Opern, Schau= und Trauer= und Lustspiele und kleine Ballets wechseln häufig mit einander ab; und wie sehr der Genuß derselben willkommen ist, ergibt sich daraus, daß das Haus selten leer ist, wohl aber, trotz der eingetretenen Vergrößerung, gar oft viel zu klein erscheint. Man vergleiche darüber S. 89 ff.

Das große Concert,

ein anderes allgemeineres edleres Vergnügen, so wie

der große Ball,

ist S. 111. 112 näher angegeben.

Redouten

fanden sonst in Leipzig nur in Familienzirkeln Statt. Jetzt aber sind deren jährlich zwei im Theater und gewähren also auch diese Freude. Geschlossene Maskenbälle werden übrigens, so wie andere Bälle, öfterer im Hôtel de Prusse, Hôtel de Saxe u. s. f. gehalten. Im Sommer findet man an vielen Orten

Gartenconcerts.

Es gibt keinen Tag, wo nicht an einem Orte in der Vorstadt oder den nahen Umgebungen derselben wenigstens eines wäre. Meistentheils gewähren sie wenig Genuß; doch machen die im nahen Kuchengarten und in Bose's Garten eine rühmliche Ausnahme.

Gesellschaftliche Unterhaltung

gewähren theils die vielen, meist sehr zahlreich besuchten Kaffeehäuser, die in Leipzig schon seit dem Jahre 1695 bestehen, *) im Winter, theils die vielen öffentlichen Gärten im Sommer, theils endlich manche Gesellschaften, die sich zu dem Zweck mehr oder weniger eng mit einander verbunden haben und darum geschlossene heißen. Die berühmtesten dieser Gesellschaften sind: die Confraternität, (vergleiche oben S. 25,) eine der ältesten, welche indessen jährlich

*) 1725 fand man schon Acht derselben. Dolz a. a. O. S. 360.

nur zweimal ihre Zusammenkunft bei einem Mittagmahle im Hôtel de Saxe hält. Ursprünglich bestand sie aus Notarien, die sich 1624 verbanden, um die aus ihrer Mitte Gestorbenen ehrenvoll zu Grabe zu geleiten, eine Sache, die bei den damaligen Pestepidemien nicht immer Statt fand. Ferner die Sechszehner, die ebenfalls im dreißigjährigen Kriege entstanden und eine Art polizeilichen, städtischen Ausschuß bildeten, die Contributionsgeschäfte und dergleichen zu leiten. Die Harmonie besteht seit 1775. Sie hat außer dem Zwecke, den alle andere haben, noch den, die Unterstützung Armer zu fördern. Die Zahl ihrer, aus Gelehrten, Künstlern und Kaufleuten bestehenden Mitglieder steigt über hundert. Die Ressource ward 1790 vom berühmten Caffetier Richter, fast gleichzeitig mit dem neu erbauten (S. 148,) Place de Repos errichtet. Die Société, die Erholung, die Gesellschaft der Neunziger, die Journalgesellschaft, die Concordia, die Eunomia, die Schachgesellschaft, und noch manche andere zeigen durch ihren Namen ihre etwaige Nebenbestimmung schon selbst an. Fremde finden, durch ein Mitglied eingeführt, in allen leicht Zutritt. Uebrigens hat man in allen den Sälen, wo solche Gesellschaften sich versammeln, so wie auf den größeren Kaffeehäusern, die neuesten und besten politischen und auch wohl viele andere Zeitschriften, die man in bester Auswahl und unmittelbar nach ihrer Ankunft, in Gesellschaft der gebildetesten Männer, alle Tage von früh 9 Uhr bis Abends 9 Uhr auf dem, in der Grimma'schen Gasse Nr. 756 befindlichen,

lesen kann (S. 70. 71.)

Im Sommer gewährt Leipzigs Umgegend Gelegenheit,

ländliche Vergnügungen

in vollem Maße zu genießen. Die nettesten, freundlichsten Dörfer und Anstalten zur Bewirthung finden sich für Fußgänger, wie für Reiter und im Wagen Fahrende. Vor jedem äußersten Thore gibt es mehrere dergleichen. Einer der schönsten Parks, das Rosenthal, den der Rath im Jahr 1663 für 15,000 Thaler vom Kurfürst Johann Georg III. erkaufte und im Jahr 1704 in der Art aushauen ließ, wie er jetzt erscheint, führt nach Gohlis, einem der nettesten Dörfer. Das Rosenthal bespielt auf der einen Seite die Elster und auf der andern die Parde. Es ist daher eine lange Insel. Geht man bei dem St. Jacobshospital links in das so genannte wilde Rosenthal: so findet man mehrere der anziehendsten Aussichten und Wiesenflächen. Rechts am gewöhnlichen Eingange ist eine treffliche Conditorei. In Gohlis selbst, (s. d. Kupf.) das die Reinlichkeit eines holländischen Dorfes, aber nicht seine Steifheit hat, worin städtische Eleganz mit ländlicher Einfachheit zu streiten scheint, machen wir vornehmlich auf das schöne Schloß aufmerksam, in dessen Saale ein treffliches Deckengemälde von Oeser ist. Da durch das Rosenthal weder geritten noch gefahren werden darf: so gewährt dieser Park dem nach Gohlis Gehenden doppelten, durch nichts gestörten Genuß. Von Gohlis führt der Weg nach Mö¬

fern, dem in der Schlacht am 16ten October 1813 durch Blüchers Vordringen so berühmt gewordenen Dorfe, das aber davon wenig Spuren zeigt. Der Gasthof mit seinen Anlagen auf einer Anhöhe ist äußerst anziehend und kann, wie auf allen diesen Dörfern, mit jedem Leipziger Kaffeehause wetteifern.

Geht man zum Gerberthore hinaus: so kann man ebenfalls, sich links wendend, nach Gohlis gelangen, wohin die Landstraße selbst führt, rechts aber führt dieselbe bei dem Weichbilde *) nach dem, durch seine, seit langer Zeit beliebte Gose bekannten Eutritzsch. (s. d. Kupf.) Vor dem Schönfelder oder Hinterthore gelangt man vor dem schönen und sehenswerthen, die Milchinsel genannten Gartengrundstück vorbei, in den Kuchengarten, wegen seiner Nähe, seiner schönen Anlagen, seiner Gartenmusik, und des Kuchens selbst den Sommer hindurch ungemein besucht. Hält man sich links, und verfolgt hier gerade aus den Pfad vom Hinterthor: so kommt

*) Hier ist vielleicht der Ort, das dem Stadtrathe schon von dem genannten Markgraf Otto verliehene Wappen zu erwähnen, mit welchem gewöhnlich eine das Weichbild bestimmende Säule bezeichnet ist. Es besteht dasselbe aus einem in zwei Felder getheilten Schilde; das eine, rechte Feld, zeigt einen schwarzen Löwen, das andere zwei blaue Balken, beides auf gelbem Grund. Ein Helm mit wallenden Federn überschattet das Schild. (Joh. Jac. Vogel Disput. de Insignibus Lips. 1683. 4.)

man in das drei Viertelstunden entfernte Dorf Schönfeld, am 18ten October 1813 der Hauptstützpunkt des französischen linken Flügels, der nach vier bis fünfmaligem Sturme von Taucha her ihnen entrissen wurde, weil die Sachsen mit 26 Kanonen ihre Reihen verließen, nachdem ein Theil derselben schon den heitern Blick zwischen Leipzig und Taucha geräumt hatte, und zu den Russen übergegangen war. Von jenem Schreckenstage, an welchem dieses Dorf eine Beute der Flammen wurde, die Freund und Feind schürte, sind nur wenig Spuren vorhanden, insofern man nicht die Menge schöner, neu entstandener Gebäude dafür nehmen will. Die Kirche, in der Schlacht gänzlich ausgebrannt, ist jetzt eine der schönsten auf dem Lande. Auch das Herrnhaus ist dem größten Theile nach wieder aufgebaut. Dieses, wo Ney und Marmont nach der Schlacht bei Möckern ihr Hauptquartier genommen hatten, schien theils dadurch, theils durch Ney's Versprechen vor einer solchen Zerstörung sicher. Da aber der Weg von Norden her über die Wiesen nur auf einem Damme geht, der mitten durch dasselbe führt und Blücher Alles aufbot, auf demselben vorzudringen, während die Schweden und Russen von Taucha her stürmten: so blieb Ney nichts übrig, als sich den Rücken zu sichern, indem er jenen einzigen Weg durch ein Flammenmeer versperrte. Uebrigens ließ er den von Kummer und Verzweiflung ergriffenen Besitzer selbst nach Leipzig in Sicherheit bringen. Die auf der Nordseite vorbei fließende Parde hat eine Wiesenfläche vor sich liegen,

die kaum im Sommer, am wenigsten im Herbste für Geschütz und Reiterei zu passiren ist, und sie deckte im Vereine mit den Höhen von Schönfeld den ganzen linken französischen Flügel bis Grasdorf hinauf.

Eine Viertelstunde von Schönfeld liegt an der Parde **Abtnaundorf**, mit einem trefflichen **Parke**, welcher aber im Kriege 1813 durchaus nicht gelitten hat. Eine Schrift des gefühlvollen **Frege**, der ihn anlegte, dankt den Kriegern aller Heere, die hier lagerten, noch jetzt herzlich dafür. Da der Genuß desselben allen Spaziergängern offen steht: so ist er zu bekannt, als daß ihn nicht jeder, der ihn sah, für eine der schönsten Anlagen in Deutschland halten sollte.

Von Abtnaundorf führt eine große Obstallee nach der uralten St. **Theklakirche**, die auf einem der höchsten Punkte in der Gegend liegt. Ihr von keiner Mauer eingeschlossener Kirchhof gewährt daher eine der herrlichsten Aussichten über das ganze Pardethal, wo sich Dörfchen an Dörfchen reiht. Diesem gegenüber ist an der von Leipzig nach Taucha führenden Landstraße das sonstige, jetzt zu einem Gasthofe eingerichtete Frege'sche Vorwerk: der **heitere Blick** genannt, eine Benennung, die ihm durch freundliches Aeußere und deßhalb zukommt, weil er eine Stunde ringsherum den Blicken des Wandernden **allein** heiter entgegen tritt. In der Schlacht bei Leipzig war hier die sächsische leichte Infanterie und Reiterei mit der würtembergischen Reiterei, letztere unter dem jetzt wieder so bekannt gewordenen General **Normann**, aufgestellt, weil dieser Punkt die Straße

nach Leipzig beherrscht und den Fußweg nach Schönfeld abschneidet. Taucha wurde nur von zwei Bataillonen gedeckt, die sich, als die Russen und Schweden vordrangen, theils auf diese Stellung zurück gingen, theils ergaben oder übergingen. Alles aber, was hier stand, ging um 10 Uhr ungefähr zu den Alliirten über und erlaubte diesen so das Vordringen nach Paunsdorf auf der einen, wie nach Schönfeld auf der andern Seite. Vor dem Städtchen Taucha wäre auf dem Kirchhofe das Grabmal des englischen Capitäns Boyer zu sehn, der in der Leipziger Schlacht die Brandraketenbatterie befehligte und dann das Grabmal eines russischen Generals von hohem Range, das indessen bald reparirt werden muß, wenn es nicht so verschwinden soll, wie der schöne Traum, aus dem Deutschland seit jener Mordschlacht erwacht ist.

Vor dem Grimma'schen Thore führt die Landstraße nach Dresden und (über Taucha) nach Eilenburg, indem sie sich hinter den Häusern theilt, welche rechts vom Dorfe Volkmarsdorf an der Straße stehn. Unter den Dörfern, die hier besucht werden, zeichnet sich, ist von gesellschaftlicher Unterhaltung die Rede, keines aus. Will man aber nur ländliche, hübsche Partieen genießen: so bietet sie der Weg nach Sellerhausen, die Kohlgärten ꝛc. in der Nähe, Machern aber in der Ferne von 4 Stunden, an der Dresdner Straße gelegen. Im letzteren Dorfe ist einer der weitläuftigsten und schönsten Parks in Deutschland, vom Grafen von Lindenau angelegt. Mehrere Partieen in demselben, z. B. die Ritterburg, das

Schweizerhäuschen, die Pyramide, das Rittergrab rc. können wohl mit jeder ähnlichen wetteifern. Das Rittergrab überhob das Dorf während und nach der Schlacht vieler Drangsale. Ein ächter, aus einem Kloster erhaltener Stein mit der Inschrift: Uf St. Ulrichs Tag fiel im Kampfe † † † ruht auf demselben und daneben steckt das Ritterschwert bis an das Heft in der Erde. Der Commandant in Wurzen führte den Namen des alten Ritters, dessen Leichenstein hier liegt, und ließ sich glücklich überreden, sein Ahnherr ruhe selbst hier. Eine ungemein gute Mannszucht war augenblickliche Folge davon.

Das Hospitalthor führt nach dem Thonberg, (s. d. Kupf.) von dessen Höhe man eine treffliche Aussicht nach der Stadt zu hat. Die Anlagen sind auch hier ungemein reizend, ob man schon nicht im Schatten zweier uralten Linden sitzt, die man neidisch durch ein Gitter abgesondert sieht. Die Höhe, welche von ihnen geschmückt wird, heißt Uebelessen, ein Name, der sich auf eine nicht erwiesene Erzählung gründet, daß eine aus dem Schlosse Pleißenburg abgeschossene Kanonenkugel dem Leipzig belagernden Feldherrn die Schüssel vom Tische weggeschossen und dieser nun gesagt haben soll: Ei, ist hier doch gar übel essen! Da das Geschütz damals nicht so weit trug und der Ort schon vor dem dreißigjährigen Kriege so hieß: so dürfte das Ganze ein Mährchen sein, denn vor diesem Kriege hat nur die Belagerung von 1547 Statt gefunden, wo Johann Friedrich in den Kohlgärten stand und im Januar gewiß nicht unter den

Linden speiste. Vor dem Thonberg vorbei kommt man vor dem seitwärts liegenden Meisdorf, einer Meierei, vorbei, nach dem Mittelpunkte der Schlacht am 18ten October 1813, nach Probstheyde, das hundert Feuerschlünde der Alliirten beschossen und ihre Colonnen zehnmal bestürmten und immer wieder verlassen mußten. Denn zwischen hier und dem Thonberge standen unfern der jetzt durch die Schlacht ganz verschwundenen Quandtschen Windmühle, wo Napoleon selbst das Hauptquartier hatte, die alten und jungen Garden des Kaisers mit zahlreichen Reservecorps, um nach jedem bedrohten Punkte des Schlachtenkreises aufbrechen zu können. Von hier aus drang eine ihrer Colonnen stets vor, wenn dieß Dorf in Gefahr stand, genommen zu werden und von hier aus eilte Napoleon selbst mit einer solchen nach Volkmarsdorf, um die von Schönfeld herüber zurückziehenden aufzunehmen, die gänzliche Niederlage selbst zu verhüten. Durch die Einnahme von Schönfeld war der Gewinn der Schlacht entschieden und der östreichische Marschall Schwarzenberg ließ unmittelbar darauf, als er es gehört hatte, die Angriffe auf Probstheyde einstellen. Was den unfern Probstheyde rechts liegenden Hügel betrifft, wo die drei Monarchen kniend Gott für den Sieg gedankt haben sollen, eine selbst durch einen Kupferstich glaublich gemachte Fabel: so ist zwar der Hügel selbst da und die Monarchen sahen hier dem Sturme in der Schlacht zu, das kniend gesagte Dankgebet ist aber — eine Fabel. Im Jahr 1814 ward vor Probstheyde bei

Gelegenheit des Festes, das zur Feier des 18ten und 19ten Octobers gehalten wurde, ein hohes Kreuz aus Saalstämmen errichtet und mit Eichen umpflanzt, beide dauerten aber nicht länger als die zur Feier des 19ten Octobers gestiftete Gesellschaft. Ein kleines Stündchen auf der Landstraße fort kommt man nach Liebertwolkwitz, einem Flecken, der am 14ten October 1813 in Folge eines ersten Zusammentreffens der Heere fast ganz in Feuer aufging.

Links vom Thonberg ab und noch ehe man zu demselben hin gelangt, führt der Weg nach Stötteritz, einem großen Dorfe. (s. d. Kupf.) Eine vor ihm gelegene ehemalige Papiermühle ist jetzt zu einem ungemein anziehenden öffentlichen Vergnügungsort umgeschaffen, der inzwischen von den höhern Ständen minder besucht wird, als das noch weiter links, zwei Stunden von Leipzig liegende Zweinaundorf, dessen Park an Schönheit seiner Anlagen mit dem in Abtnaundorf wetteifern kann, und wohin deßhalb fast alle Tage im Sommer Gesellschaft eilt.

Hinter Probstheyde bei Liebertwolkwitz rechts ab führt die Straße nach Wachau und Störmthal. Ersteres (s. d. Kupf.) ist als schönes Dorf und darum merkwürdig, daß die Schlacht bei Leipzig am 16ten hauptsächlich auf den Höhen desselben entschieden wurde und deßhalb auch in französischen Blättern die Schlacht von Wachau hieß. Durch dieses Dorf und neben demselben auf beiden Seiten drang das Fußvolk, ein großer Artilleriepark und eine furchtbare Reitermasse nach Güldengosse und einer einsam liegenden Schäferei vor, die

den Mittelpunkt der Alliirten machten und hier schien sich das Glück für Napoleon zu entscheiden. Aber er konnte den Sieg nicht verfolgen. Bei Möckern (S. 201 f.) hatte Blücher, ihm wohl an diesem Tage unerwartet, mit Uebermacht angegriffen, und er mußte, sollte nicht in seinem Rücken Alles verloren gehn, einen Theil seiner Truppen dahin geben. Auf dem Abend war daher von beiden Theilen — nichts gewonnen worden. In Störmthal ist ein schöner Park und deßhalb sind Besuchende zu Pferde und im Wagen häufig daselbst zu finden.

Vor dem Petersthore gelangt man zuerst, wenn man einige hundert Schritte die Landstraße verläßt, an das, eine kleine Viertelstunde von der Stadt liegende Brandvorwerk, einen der ältesten Vergnügungsorte Leipzigs, (S. 111) der jetzt aber nur von den mittlern Ständen voll ist, und dann gerade aus auf der Straße nach Connewitz, (s. d. Kupf.) drei Viertelstunden von Leipzig. Mit Gohlis hat es gemein, daß hier die meisten reichen Familien Landhäuser und Gärten haben, und wer hier ein gewöhnliches Dorf suchte, irrte sich. In der Schlacht hat dieses schöne Dorf mit seinen malerischen Villen wenig gelitten, ob schon an der hier liegenden zweiten Pleißenbrücke der hartnäckigste Kampf am 16ten October war. Die östreichischen Truppen wollten hier den äußersten rechten französischen Flügel umgehn, und darum tobte der Kampf an der Pleiße von hier bis nach Dölitz und Markkleeberg furchtbar, bis der Gang desselben auf Wachau's Höhen den Angriff ihrerseits in eine

sehr zweideutige Vertheidigung verwandelte, und alle Truppen beinahe von hier weggezogen werden mußten. Der Weg nach Lösnig und Dölitz 2c. führt links hinter Connewitz weg, während die Straße nach Zwenkau rechts vor dem Wirthshause über die Pleißenbrücken leitet. Lösnig und Dölitz, zwei nur durch einen Graben, der in die Pleiße fließt, getrennte Dörfer, liegen dicht an dieser, und waren darum nicht allein am 16ten, sondern auch am 18ten October 1813 die Punkte, wo der Kampf fast unaufhörlich wüthete. Poniatowsky's Polen wiesen aber aus den Häusern und Gärten jeden Angriff der Oestreicher zurück. Der Gräuel der Verwüstung, der in diesen Dörfern war, ist jetzt nicht mehr zu ahnen. Das Schicksal der höher hinauf liegenden Dörfer, Markkleberg, Cröbern 2c. war indessen nicht viel besser. Auf dem Wege nach Zwenkau führt ein Seitenweg links nach Oetzsch und Raschwitz, (s. d. Kupf.) zwei sehr häufig besuchte Dörfer, rechts von Zwenkau aber kommt man nach Eythra, wo einer der schönsten Parks ist.

Wer zu Fuße ist, kann zum Floßthor hinaus, auf dem angenehmsten Pfade über Wiesen und durch Wald nach dem romantisch angelegten und ungemein besuchten, an der Elster gelegenen Schleußig kommen, (s. d. Kupf.) Von da führt der Fußpfad nach Klein- und Großzschocher, (s. d. Kupf.) zwei großen Dörfern. Reiter und Wagen können indessen nur auf der Landstraße dahin gelangen, welche sich vor dem Ranstädter Thore anfängt. Aus diesem gelangt man vor

einer alten Jägerwohnung, der Kuhthurm genannt, in alten Zeiten zur Warte bestimmt, die Herde der Bürger auf der nahen Weide in Acht zu nehmen und sie zeitig vor wegelagernden Rittern in Sicherheit zu bringen, nach dem großen, schönen, von vielen Städtern im Sommer bewohnten Lindenau. (s. d. Kupf.) Auch hier war am 16. Oct. ein heftiges Treffen, das bis zum dunkelnden Abende anhielt. Ein östreichisches Corps hatte, in der Voraussetzung, daß die Hauptmasse bei Wachau siegte, den Franzosen diesen einzigen Weg zum Rückzug nach der Saale abschneiden wollen und war daher von Großzschocher rc. herunter gedrungen. Die Franzosen aber vertheidigten sich so tapfer, daß es über Plagwitz u. s. f. mit bedeutendem Verluste zurück mußte und als am Montage das Gros der französischen Armee nach der Saale zog, fand dieses nicht das geringste Hinderniß. Das ganz nahe Plagwitz ist fast mehr eine Reihe eleganter Villen, als ein eigentliches Dorf. Der Weg dahin und so fort nach Schleußig, Klein- und Großzschocher führt von Lindenau links ab, gerade aus dagegen kommt man nach Schönau und von da nach dem in einer großen Ebene gelegenen Miltitz, einem unansehnlichen Dorfe, auf dessen Rittergute indessen vor einigen Jahren eine mineralische, zum Baden neu eingerichtete Quelle entdeckt wurde. Rechts von Lindenau führt die Merseburger Landstraße, und das an ihr zuerst gelegene Dorf Leutzsch bringt durch einige freundliche Dörfer in die schon oben S. 197 erwähnte romantische Waldung, die Bürgeraue.

Ueber Mangel an Vergnügungen kann das kleine Leipzig gewiß nicht klagen, zumal da nun noch die vielen, hier nicht genannten Dörfer Einzelnen oder Vielen die mannichfachste Gelegenheit geben, sich zu erheitern, während im Herbste und Winter die Jagdlustigen zu allen Thoren hinaus eilen, die mannichfaltigen Vogel- und Figurenschießen im Sommer locken, auf der Elster im Sommer alle Tage Gondeln nach Schleußig fahren u. s. f.

Wer inzwischen glaubte, daß es an den meisten dieser Orte äußerst geräuschvoll zugehen müßte, würde sich in den allermeisten Fällen irren. Kaum daß bisweilen in den niedern Ständen bei Tanz- und Kirmesfesten die Freude sehr laut wird. Gewöhnlich bewahrt aber auch hier ein gewisser Takt des Schicklichen und Anständigen davor und während fast Jedermann von einer gewissen Heiterkeit und Frohsinn belebt ist, daß man kaum ein nicht davon sprechendes Gesicht sieht, würde man doch vergeblich den Lärm suchen, den unter gleichen Verhältnissen eine solche Menschenzahl in Paris machen würde. Zum Theil liegt das mit an der Mäßigkeit, welche im Genusse von allem vorwaltet, was zu Speise und Trank gehört.

In Betreff der

Nahrungsmittel,

darf zwar Leipzig nicht als eine theure Stadt verschrieen werden. Es ist hier in der Regel, wie in kleinern Orten, alles gut und sehr billig, was zu den gewöhnlichen Bedürfnissen gehört. Das Tischbrot, das erste Bedürfniß, liefert eine Menge Landbäcker,

da die städtischen sich mehr mit dem Backen von weißem Brote, Semmel und Kuchen beschäftigen; und wenn darüber geklagt wird, daß der polizeilich gegebne Preis desselben im Verhältnisse des Getreidepreises doch öfters zu hoch sei: so liegt dieß an der Festsetzung eines Preises überhaupt, der stets den Verkäufer oder den Käufer beeinträchtigt. Daher ist auch schon öfters der Wunsch geäußert worden, es möchte von Polizei wegen nur auf Güte und richtiges Gewicht gesehen, nicht aber der Preis selbst festgesetzt, dagegen vollkommene Freiheit des Backens selbst ertheilt werden, wo dann die größte Concurrenz zu jeder Zeit den möglichst niedrigsten Preis gewähren würde. Dasselbe dürfte mit dem Fleische der Fall sein. Im Allgemeinen läßt sich über die Güte desselben nicht klagen. Der niedrige Preis des Getreides, die Menge der Futterkräuter, die vielen Brantweinbrennereien, geben schon in der Umgegend einen beträchtlichen Viehstand, der zwar durch den verheerenden Feldzug 1813 ganz vernichtet war, jetzt aber wieder fast wie vorher und vielleicht ausgesuchter ist. Außer dem, was er an Schlachtvieh liefert, sendet das Voigtland eine Menge Schlachtochsen her; und wenn jetzt nur selten große Herden aus der Ukraine und Podolien ankommen: so liegt es nur darin, daß sie mit den jetzigen Preisen nicht Concurrenz halten können. Kälber werden aus der ganzen Umgegend meilenweit, wenn sie ausgesucht sind, hierher transportirt, weil sie hier den besten Preis finden. Wenn man die Zahl der Einwohner mit 38,000 ansetzt und auf jeden täglich 1½ Pfund Brot

rechnete: so würde sich der Verbrauch dieses Nahrungsmittels, den Scheffel Getreide zu 160 Pfund verbacken, leicht ausrechnen lassen. *) Was die Fleischconsumtion anlangt, so hat eine solche Berechnung mehr Schwierigkeiten.

Einen kleinen Beitrag zur Fleischconsumtion gewähre indessen folgende kleine Uebersicht.

Herein geschlachtet wurden

im Jahr:	Rinder.	Schweine.	Schöpse.	Kälber.	Lämmer.
1817 — 1818,	4721	8452	10,432	21,620	260
1818 — 1819,	4443	8424	9519	25,615	359
1819 — 1820,	4354	8606	11,110	23,447	400
1820 — 1821,	4767	9561	10,598	24,694	637
1821 — 1822,	4883	9180	10,008	22,882	462
1822 — 1823,	4950	9090	11,528	23,148	438.

Hierbei sind nun aber die Tausende von Gänsen, Enten, Hühnern, Tauben, die zahllosen Lerchen, das Wildpret aller Art, die geräucherten Fleischarten von allen Orten her, so wenig gerechnet, als die große Menge von Fischen.

Wenn wir hier der kleinen Lerchen erwähnen: so können wir wohl als bekannt voraussetzen, daß die Menge, wie die Güte derselben weltbekannt ist. Sie werden daher auch in außerordentlicher Anzahl versendet, besonders da in der Michaelismesse die Fremden sie oft unmittelbar mitnehmen. Leonhardi berechnete den Geldbetrag dafür auf 50,000 Thaler. Sollte uns ein Ausländer deßhalb beneiden: so wird ihn vielleicht der Gedanke zufrieden stellen, daß die pommer=

*) 130,000 Scheffel geben die Mahlsteuerregister an.

schen Gänsebrüste, das hamburger Rindfleisch, die Austern 2c. diese Thaler alle wieder fortlocken.

Eines der theuersten Bedürfnisse in Leipzig ist

das Holz.

Nur zum kleinsten Theile können die umherliegenden Waldungen den Bedarf sichern und sie sind daher nur mehr für den Herd, den Ofen der im öffentlichen Dienste stehenden Beamten, Lehrer, Prediger 2c. bestimmt. Alle übrigen Brennhölzer kommen theils aus dem Untererzgebirge, dem so genannten Oberlande, jenseits der Mulde her, theils aus den herzoglich sächsischen Waldungen zwischen der Mulde und Elbe, theils auf der Flöße, die ein Theil der großen Elsterflöße bei Zeitz ist. Die Elster entspringt bekanntlich in dem so holzreichen Voigtlande und durchfließt dann die nicht minder holzreichen Reußischen Lande. Es werden daher alljährlich gegen 24 — 30,000 Klafter auf ihr bis dahin geflößt, wo sie ein aus ihr geleiteter Arm in die Pleiße fördert und ein aus diesem abgegrabener Kanal auf den großen Floßholzplatz vor dem äußersten Peterstthore selbst zum Ausladen bringt. Größtentheils sind dieß weiche Hölzer von Fichten, Tannen. Indessen kommen doch auch einige harte mit an. Was die jenseits der Mulde gelegenen Waldungen geben, läßt sich weniger bestimmen, da es theils vom Wege, theils von dem durch die Kälte des Winters bestimmten Verbrauche abhängt. Inzwischen wird man immer fragen müssen, wie jene Waldungen nicht erschöpft werden, wenn man weiß, daß zu dem einzi-

gen Gerberthore auf der Dübener Straße herein im Jahr 1820 z. B. 14,000, und 1821, weil da fast gar kein Winter war, 10,000 Klaftern herein passirten. Das Grimma'sche und Hospitalthor, auf welcher Straße die Colditzer und Eilenburger herein kommen, dürfte nicht weniger haben. Nimmt man nun noch hierzu die Menge von Holzkohlen, von Torf, den besonders die Eilenburger Gegend liefert, die Hölzer, welche aus Privatwaldungen und Communwaldungen, z. B. dem Rosenthal, der Bürgeraue, Machern &c. gezogen werden: so wird man den Verbrauch dieses Bedürfnisses für einen der kostspieligsten ansehen müssen, obschon die bessere Einrichtung der Oefen und Herde in vielen Familien, aber bei weitem noch nicht in allen, und am wenigsten in Expeditionen, ihn gegen sonst um ein Bedeutendes vermindert hat. Noch immer fressen Windöfen und ungeheure eiserne hohle Kasten, unförmliche Kacheln und ähnliche fehlerhafte Einrichtungen viele tausend Klafter Holz, zum Schaden der Armen, denen es dadurch vertheuert wird, des Staates, der es nicht im Lande kaufen sieht.

Ein anderes, größtentheils von der Umgegend kommendes Bedürfniß ist

das Bier.

Zwar werden in Leipzig mehrerlei Sorten Bier gebraut, von welchen das so genannte Rastrum die bekannteste und älteste ist. Sie wollen indessen alle

dem feinern Gaumen nicht behagen; und so kommen nicht allein von allen Rittergütern, sondern auch aus zehn und mehr Meilen weit entfernten Orten die mannichfachsten, wohlschmeckendsten, aber auch theueren Sorten an. In keiner Stadt dürften so vielerlei Arten von braunen und weißen, einfachen und doppelten Bieren gefunden werden, als hier. Besonders beliebt sind jetzt unter den weißen, Gose und Kirchberger Bier, unter den doppelten braunen, das Bier aus Gersdorf und Pfaffenrode. Der König der Biere, wie es Klopstock nannte, das Merseburger, wird jetzt, so ändert sich Alles, fast gar nicht mehr getrunken. Kaum daß es noch an einem Orte zu finden ist. Dasselbe gilt von mehrern andern, sonst allgemein beliebten Sorten.

Aehnliche Abwechselung steht jedem in Betreff der

Weine

frei. Es wird bei keinem bessern Weinhändler nach irgend einer Sorte vergeblich gefragt werden. Der größte Verbrauch findet indessen wegen der billigen Preise in französischen und fränkischen Weinen, so wie nächst ihnen in den geringern Sorten des Rheinweins Statt, die freilich, den geduldigen Etiketten zu Folge, meistentheils bei Schmäusen für gar sonderbare ausgesuchte Sorten passiren müssen. Eine auch nur muthmaßliche Berechnung von den Summen, die für diesen Gegenstand bezahlt werden, ist darum unmöglich, weil Leipzig wieder die Niederlage desselben in der ganzen Umgegend ist.

X.

Leipzigs bürgerliche und polizeiliche Verhältnisse.

In Hinsicht der bürgerlichen Verhältnisse theilen sich alle Bewohner Leipzigs in sechs Klassen. Sie sind nämlich

a.

Bürger,

die zur Betreibung irgend eines Gewerbes, um den Besitz eines dem Stadtrathe unterworfenen Hauses, das Bürgerrecht erlangt haben, was ihnen auf der einen Seite mancherlei Vortheile und Freiheiten und Rechte gewährt, auf der andern mehrere, den Vortheil des Gemeinwesens befördernde Verbindlichkeiten auferlegt. Die gesammte Bürgerschaft wird durch die aus ihrer Mitte gewählten Repräsentanten beim Magistrate vertreten, der ihnen alljährlich Rechnung über Ein- und Ausnahme vorlegt und über Bauten, Verkäufe von Commungütern ꝛc. ihr Gutachten einfordert.

Von den Bürgern unterscheiden sich die

b.

Schutzverwandten,

Einwohner von Leipzig, die nicht den Bürgereid geleistet und sonach nicht den Anspruch auf jene Rechte und Vortheile erlangt haben, aber gegen eine mäßige Abgabe an den Rath Erlaubniß zum bleibenden Aufenthalte in der Stadt und den dadurch nöthigen

Schutz erhalten. Die Zahl solcher Schutzverwandten ist vielleicht die größte, da alle Handarbeiter, verheirathete Gesellen, Kaufmannsdiener u. m. a. zu dieser Klasse gehören. Sonst konnten katholische und reformirte Religionsverwandte ebenfalls nicht Bürger werden. Seit dem 1806 geschlossenen Posener Frieden ist dieses Recht zuerst den Katholiken und dann auch den Reformirten und Griechen gestattet worden und nur die Juden sind jetzt davon ausgeschlossen.

Minder zahlreich sind die

c.

Universitätsverwandten.

Hierzu gehören nicht allein alle bei der Universität angestellte Lehrer von höherem oder niedrigerem Range, sondern auch alle, welche eine akademische Würde, z. B. die des Doktors, des Magisters, erlangt haben. Dasselbe ist der Fall mit allen Studirenden und allen, welche hier studirt haben, ohne ihren Aufenthalt zu verändern; ferner können alle, die eine Kunst treiben: Tanz, Musik, Zeichnen rc. sich als Schutzverwandte der Universität aufnehmen lassen. Dasselbe gilt ein für allemal von allen Aerzten, Notarien, Advokaten, insofern sie in Leipzig wohnen und ihrer Gerichtsbarkeit nicht ausdrücklich oder stillschweigend durch ein Amt entsagt haben, welches sie einer andern Gerichtsbarkeit unterwirft.

d.

Kreisamtsunterthanen

machen eine vierte Klasse von Einwohnern, zu welchen alle im Kreisamte selbst und in andern königlichen

Diensten angestellte Beamten, die Besitzer und Bewohner kreisamtlicher Grundstücke gehören, insofern sie nicht zugleich Bürger und dadurch dem Magistrate für ihre Person verpflichtet sind.

Allen diesen Gerichten nicht Unterworfene bilden entweder

e.

die Eximirten,

d. h. Einwohner von Leipzig, die durch Titel oder wirkliche Hof- und Landesämter, oder durch den Besitz so genannter schriftsässigen, und landtagsfähiger Rittergüter, oder durch eine besondere Vergünstigung dazu berechtigt sind, nur vor dem Oberhofgericht, als ihrer Instanz belangt zu werden, so lange nicht eine besondere Commission niedergesetzt wird.

Oder sie gehören endlich zu der

f.

königlichen Garnison,

welche in Leipzig nie sehr ansehnlich war, jetzt aber nur so stark ist, daß die nöthigsten Wachen im Schlosse Pleißenburg und an dem Wagebäude besetzt werden können.

Insofern von sicherheitspolizeilichen und criminalgerichtlichen Untersuchungen die Rede ist, stehen zwar alle, innerhalb des Weichbildes von Leipzig lebende, Einwohner unter dem vereinten Criminal- und Polizeiamte der Stadt Leipzig, welches, einen Präsident an der Spitze, einen Deputirten der Universität, für Criminalangelegenheiten, einen Criminalrichter und einen Vicecriminalrichter; für Polizei

aber, zwei Assessoren, letztere vier aus dem Stadtmagistrats-Collegium, hat. Allein, abgesehen davon, steht die größte Zahl der Einwohner, wie man schon hieraus abnehmen kann, mit Einfluß der durch ihn verwalteten städtischen Wohlfahrtspolizei, unter dem

a.

Magistrate.

Als Deutschlands erste Städte entstanden, erhielten sie das Recht, aus ihrer Mitte einen Stadtrath zur Besorgung des Gemeinwohls zu wählen, von welchem jährlich ein Drittheil ausschied und mit neuen Mitgliedern ersetzt wurde. Daß auch die Bildung des Leipziger Magistratscollegium auf gleiche Weise erfolgte, bedarf keiner Nachweisung; nur hat die Wichtigkeit, die Leipzig schon seit Jahrhunderten hatte, die Wahl und die Vorrechte desselben bedeutender gemacht, als dieß in andern Städten der Fall ist. Jetzt enthält dasselbe sieben und zwanzig Mitglieder, die theils Doktoren der Rechte, theils Kaufleute sind, und aus zwei Bürgermeistern, zwei Proconsuln, drei Stadtrichtern, sechs Baumeistern, vier Stadt-Hauptleuten und einer Anzahl Senatoren bestehen. Hierzu kam sonst noch ein Syndikus. Aus diesem gesammten Collegium bilden sich jährlich, durch eine, am Montage nach Bartholomäus am 24ten August vom Rath selbst veranstaltete und von der königlichen Regierung zu bestätigende Wahl, mehrere Collegia und der sitzende oder regierende Rath aus einem Bürgermeister und neun bis zwölf Beisitzern. Dieser letztere leitet die

ganzen städtischen Angelegenheiten, in sofern sie zu seiner Erkenntniß gehören, die Führung aller Streitigkeiten u. s. f. Was alle diese städtischen Angelegenheiten im engern Sinne des Wortes: Hauskauf und Verkauf, Verleihen des Bürgerrechts und hypothekarische Schuldverschreibungen, Erkenntnisse im Gesundheitspolizeiwesen, in Betreff der Polizeiaufsicht über Nahrungsmittel, Verleihung von Aemtern, Gratificationen rc. betrifft: so ist für dieselbe eine Kanzlei oder Expedition vorhanden, in welcher außer dem Oberstadtschreiber und Stadtschreiber noch mehrere Aktuarien, Registratoren, Copisten rc. angestellt sind. Wenn alle die genannten Gegenstände selbst aber den besondern Geschäftskreis des eben genannten sitzenden oder regierenden Rathes ausmachen: so werden aus dem gesammten Rathe dagegen noch vier besondere Collegien gebildet. Sie sind

1.

das Stadtgericht,

bestehend aus einem Stadtrichter, einem Vicestadtrichter, mehreren Besitzern, welche letztere alljährlich bei der so genannten Rathswahl wechseln. Es erhält seine Rescripte unmittelbar aus der Landesregierung und hat in seiner Expedition einen Oberschöppen- und Gerichtsschreiber, einen Gerichtsschreiber, Aktuar, Viceaktuar, mehrere Copisten, Nuntius u. s. f. Alle Rechtsstreitigkeiten, ihre Untersuchung und Entscheidung in erster Instanz, alle Rügen-, Concurs- und Banquerotangelegenheiten gehören hierher.

2.

Die Landstube.

Sie ist für die Rittergüter, die dem Communwesen gehören, dasselbe, was Stadtschreiberei, Stadtgericht- und Vormundschaftsstube für die Stadt sind. Es werden daher alle Personal- und Realstreitigkeiten, ingleichen auch namentlich alle Criminalfälle, Käufe, Verkäufe, Darlehen, Begünstigungen u. s. f. theils untersucht, theils bestätigt, theils in erster Instanz abgeurthelt und an ein Spruchcollegium, wenn es damit nicht abgethan werden kann, versendet. Vier Mitglieder des Magistrats sind dazu als Deputirte bestimmt und unter ihrer Aufsicht arbeiten ein Landschreiber, zwei Aktuarien und ein Landstubensteuereinnehmer. Die der Stadt gehörigen Güter sind im Laufe der Zeiten eben so zahlreich als ansehnlich geworden, und bestehen theils aus einer Stadt, theils vielen Dörfern, theils zwei Vorwerken.

Das Städtchen Taucha,

zwei Stunden entfernt, auf der Straße nach Eilenburg, die hindurch führt, gehörte früher adeligen Herren, die mit dem Leipziger Rathe oft Streitigkeiten hatten, bis endlich dieser es 1569 durch Kauf bekam. Das Schloß, auf einem ziemlich hohen Berge an der Parde gelegen, scheint schon im 13ten Jahrhundert erbaut zu sein. *) Es hat dieses Stådchen nicht allein mehrere wohlhabende Feldbesitzer, sondern auch viel Handwerker, die größtentheils für Leipzig arbeiten; Tischler,

*) Dolz a. a. O. S. 82 und 236.

Kürschner, Posamentirer, findet man vornehmlich. Im Jahr 1765 und 1768 waren bedeutende Feuersbrünste, von welchen sich die Ruinen des nicht wieder aufgebauten Rathhauses noch vorfinden. Von den drei Märkten, die hier jährlich gehalten werden, ist der Septembermarkt der lebhafteste (S. 197.)

An der Parde liegen auch Alten oder Althahn, Grasdorf,*) Cleuden, Neutzsch, Gradefeld, Portitz, Plösitz, Plösen. Die auf dem gegenüber liegenden Berge bei Cleuden gelegene Kirche ist die S. 204 genannte Theklakirche. In der Nähe von Leipzig gehören hierher Ober- und Unterreudnitz, im letztern ist der Kuchengarten (S. 202), Anger, (Tuzschendorf) und Crottendorf, (alle zusammen, die Kohlgärten genannt) Mölkau, Connewitz, Sommerfeld, Raschwitz, Eutritzsch. Entfernter sind Dösen, zwischen Wachau und Lösnig gelegen, ein kleines Dorf, wo Napoleon am 17ten October das Hauptquartier hatte, Lehelitz und Pröttitz im Delitzscher Amte. Die angeführten zwei Vorwerke sind der Thonberg und das freundliche Pfaffendorf an der Parde, eine Viertelstunde dicht am Rosenthale gelegen. Bei der Schlacht am 18ten October 1813 ging es gänzlich in Flammen auf, indem die im Löhrschen Garten aufgestellte französische Batterie unaufhörlich Granaten herein warf, um die Russen abzuhalten, sich festzusetzen. Das unmittelbar daran gränzende große Gebäude mit Garten, Neu-

*) Hier gibt es bedeutende Steinbrüche.

pfaffendorf, war ebenfalls zu einem Lazareth, wie Pfaffendorf, bestimmt und 1813 im Fluge erst größtentheils erbaut worden. Seit dem ist es an einen Privatmann verkauft worden. Das zweite Vorwerk, den Thonberg, haben wir schon S. 206 bezeichnet.

3.

Die Vormundschaftstube

besorgt die Angelegenheiten, welche schon ihr Name andeutet. Es sind zu ihr vier Rathsmitglieder verordnet, unter welchen ein Vormundschaftsschreiber, und zwei Registratoren ꝛc. die Geschäften bearbeiten.

Ebenfalls aus dem Namen ergiebt sich schon der Kreis, welchen

4.

das Handelsgericht

einnimmt, in einer Handelsstadt eine der wichtigsten Instanzen. Bereits 1683 ist es errichtet und vier Deputirte des Rathes, unter welchen ein Stadtrichter ist, wovon zwei Kaufleute selbst, zwei aber Rechtsgelehrte sind, bilden mit einem Aktuar, einem Viceaktuar ꝛc. das Ganze. Alle, in oder außer den Messen durch Handelsgeschäfte entstehende Streitigkeiten, sie mögen auf einzelne Personen oder auf ganze Handelsgesellschaften und Handlungen Bezug haben, ferner Ansprüche an Fuhrleute, Sensale, Juden u. s. f. werden in möglichster Kürze, wie man sagt, im ersten Termine vom Munde aus in die Feder, abgethan und, wo die Exceptionen nicht gleich unumstößlich nachzuweisen sind, nicht leicht zugelassen.

Die Einnahme und Ausgabe im Communwesen einer Stadt, wie Leipzig, ist fast so alt, wie diese Stadt selbst, wenn auch die dafür angeordnete Einnahme und Rechnungsexpedition in ältern Zeiten eine andere Gestaltung gehabt haben mag. Sie ist dazu bestimmt, die Communeinkünfte aufs nützlichste zu verwenden und darüber sorgfältige Rechnung zu führen. Zu den Einkünften gehören

a) der Ertrag aller oben genannten Rittergüter, Dörfer, Vorwerke und sonstigen liegenden Grundstücke in und außer der Stadt, von welchen inzwischen seit 1815 mehrere verkauft worden sind, z. B. die Salomonsapotheke, der Gasthof in Lindenau, da der Gewinn, den sie gaben, in keinem Verhältnisse mit den nöthigen Ausgaben stand.

b) die Beiträge der Bürger und Schutzverwandten,

c) die Handelsabgaben,

d) die Einnahmen im Thore für Geleite u. s. f.

Von allen diesen, bedeutende Summen eintragenden Einnahmen, für welche nun wieder mehrere Unterexpeditionen errichtet sind, z. B. Schoßstube, Contributionsstube, Schutzgeldereinnahme, Stadtschuldentilgungfonds u. s. f. müssen dagegen aber auch die großen Ausgaben bestritten werden, welche die Besoldungen aller im Communwesen angestellten Personen und die Unterhaltung der kostspieligen, zum Besten der Stadt vorhandenen, öffentlichen Anstalten verursachen, wie Beleuchtung der Stadt, Straßenpflaster, Röhrwasser, Brunnen, öffent-

liche Bauten, Stadtgarnison und so unzählige Dinge, von denen der nicht damit Bekannte oft keine Vorstellung hat. Da für die Stadt durch den Krieg 1806 und 1813 eine große Schuldenlast entstanden ist: so ist zu deren Verzinsung und dereinstigen Bezahlung eine Stämpelung aller Wechsel und Anweisungen verfügt worden, die ein halb pro Mille beträgt, *) während von allen Grundstücken Miether und Vermiether ebenfalls eine verhältnißmäßige Abgabe tragen. Für diese Einnahmen und die dadurch zu deckenden Ausgaben finden ebenfalls zwei verschiedene Expeditionen Statt.

Was die unter die

b.

Universität

gehörigen Einwohner Leipzigs betrifft, so haben wir sie schon genannt und dürfen daher von dieser nur hier Nachricht geben, insofern sie als eine Gesammtheit erscheint. Daß dieselbe ein Sprößling der Prager Universität ist, inwiefern die dort 1409 entstandenen Uneinigkeiten zwischen Böhmen und Deutschen die Auswanderung von mehrern Tausenden der letztern zur Folge hatten, ist bekannt genug. Zweitausend Magistri, Doctoren und Studenten zogen nach Leipzig,

*) Die Wechselstämpelabgabe beträgt ½ pro Mille, ist jedoch, um Brüche zu vermeiden, so eingetheilt, daß unter 2 Gr. kein Stämpel, bei Summen unter 166⅔ Thlr. Statt findet; von 251 Thlr. aber bis mit 500 Thlr. der 6groschenstämpel, von 501 bis mit 750 Thlr. der 9groschenstämpel und von 751 bis mit 1000 Thlr. der 12groschenstämpel gebraucht wird.

und der am Hofe des Kurfürsten Friedrich des Streitbaren angesehene Gottesgelehrte Vincenz Gruner verschaffte ihnen hier nicht allein willige Aufnahme, sondern auch Unterhalt und Gelegenheit, ihre Studien fortzusetzen. Die neue Universität, die der Kurfürst und sein Bruder stifteten, wurde nach dem Muster der Pariser und Prager entworfen, und alle Theilnehmer derselben zerfielen in die vier, noch jetzt bestehenden Nationen: Sächsische, Meißnische, Bairische und Polnische mit gleichem Rechte bei allen auf ihre Regierung und ihren Vortheil abzweckenden Vorfällen. Zur Unterhaltung wurden ihnen theils bare Besoldungen, theils aber mehrere Häuser*) und drei Dorfschaften zur Benutzung angewiesen, so wie Zinsen verschiedener Art aus andern Dörfern und Städten ertheilt. Ja die Päpste Johann XXIII. und Martin V. fügten sechs Kanonikate ans dem Dome in Meißen, Zeitz, Merseburg und Naumburg hinzu. Mehrere andere Freiheiten, z. B. Speisung und Bierschank in den Collegien zum Besten der Collegiaten, wurden späterhin durch Vergleiche zwischen Rath und Universität abgeändert. Kurfürst Moritz hatte durch die eingeführte Reformation Gelegenheit, der zweite Stifter der Universität zu werden, und er machte redlich Gebrauch davon. Er wies aus den aufgehobenen Klöstern zu Pegau auf dem Petersberg 2000 Gülden

*) Sie sind im VI. Abschn. bezeichnet, und auf dem Plane besonders illuminirt.

Einkünfte an, und schenkte 5 Dörfer und 325 Acker Waldung (Universitätsholz in der Nähe von Libertwolkwitz), die dem Pauliner Kloster gehört hatten. Die Lehrer wurden vermehrt und arme Studierende durch Tisch und Geld unterstützt. Der jetzige König hat in der langen Regierung für diese Pflegerin aller Cultur nicht weniger gethan, und wir haben dieß bei mehrern Gelegenheiten zu beobachten gehabt. Namentlich benutzte er die ihm aus den aufgehobenen thüringischen deutschen Ordens-Gütern zugefallenen Einkünfte nicht als Privatdomäne, sondern wies sie vielmehr nur zur Verbesserung der Einkünfte der Universität und der drei großen Landesschulen in Grimma, Meißen und Pforta an. *)

Die alte Einrichtung der Universität, nach welcher sie in vier Nationen zerfällt, zu denen sich nachher auch bald (bis 1415) vier Fakultäten gesellten, liegt auch noch jetzt zu Grunde.

Aus den ersteren besteht das Concilium nationale magnum, an dessen Spitze der jedesmalige Rector magnificus steht. Zu letzterer Würde, so wie zur Assessur im Concilio academico perpetuo, zu Collegiaturen ꝛc. können aber nur Leipziger habili-

**) Sie betrugen 16,000 Thaler jährl. Einkünfte. Schon 1784 hatte er 4000 Gülden aus der Schulkasse Pforta's und die Zinsen von 100,000 Thaler zum Besoldungsfond der Professoren angewiesen. Ausführliche Nachrichten darüber finden sich in meiner Schrift: Friedrich August. Leipz. 1818. S. 175—179.

tirte Magistri gelangen, d. h. solche, welche auf dem obern philosophischen Katheder, mit einem Respondenten auf dem untern, eine Disputation des Vormittags vertheidigt haben. Doch können auch auswärts Promovirte sich dadurch „eindisputiren", daß sie des Vormittags auf dem untern Katheder, des Nachmittags aber auf dem obern, mit dem Respondenten auf dem untern, eine ähnliche Disputation vertheidigt, und eine Nachzahlung an die philosophische Fakultät geleistet haben.

Bei jeder vorfallenden wichtigen Angelegenheit, wie bei der Wahl eines Rectors, Domherrn, Decemvirs, Syndikus, der halbjährigen Beisitzer des Concilii acad. perp. etc. läßt der jedesmalige Rector sämmtliche, bei diesen vier Nationen Sitz und Stimme habenden, Mitglieder in das, im großen Fürstencollegium befindliche Nationenzimmer zusammen berufen. Er selbst macht den ersten Vortrag. Hierauf verfügt sich jede Nation an ihren Tisch, da denn der Senior der Nation (zu welchem Amte nicht der Aelteste, sondern derjenige gelangt, welcher die höchste akademische Würde hat) jetzt wieder seinen Vortrag mit den nöthigen Erinnerungen hält, und die Stimmen sammelt, deren Mehrheit das Conclusum nationis ausmacht. Was von drei Nationen beschlossen wird, gilt als Senatus Consultum; sind aber die Nationen gleich getheilt: so entscheidet der Rector.

Particularconvente jeder Nation stellt jeder Senior an, bei welchen die sämmtlichen, zu jeder Na=

tion gehörigen Mitglieder erscheinen, die Meißnische ausgenommen, welche, wegen ihrer allzu zahlreichen Mitgliedschaft, zu ihren Nationalconventen nur die zwei obersten Professoren jeder Fakultät deputirt.

Bei der Wahl des Rectors selbst, die in der Regel jedes halbe Jahr an den Tagen Georgius und Gallus eintritt, finden noch einige andere Einrichtungen Statt.

Von diesem Concilium nationale magnum ist das Concilium academicum perpetuum verschieden, in sofern dieß eines Theils erst durch die Wahl des erstern constituirt wird, andern Theils die ordentliche Gerichtsstelle aller Universitätsverwandten ist, wenn sie nicht, gleich allen übrigen Einwohnern, vor dem vereinigten Criminal- und Polizei-Amte, welchem deßhalb ein akademischer Deputirter beigesellt ist, Rede zu stehn haben. Es besteht aus dem jedesmaligen Rector, welcher den Vorsitz führt, aus vier Beisitzern, welche aus den übrigen drei Nationen halbjährig neu erwählt werden, mit Ausschluß des Exrectors, welcher als erster Assessor für seine Nation noch das nächste Halbjahr verbleibt. Den Gang der Rechtssachen leitet, wenn der vorsitzende Rector nicht selbst Jurist ist, ein Syndikus; ein Aktuar, zwei Registratoren ꝛc. expediren.

Wenn sich auf diese Weise die Universität in vier Nationen zertheilt und darnach die verschiedenen Emolumente bezieht: so finden wir mit dieser uralten Einrichtung auch fast gleichzeitig die der vier Fakultäten. An der Spitze einer jeden steht,

mit Ausnahme der theologischen, wo das Decanat ein volles Jahr währet, ein ebenfalls halbjährlich wechselnder Decan, welcher die Mitglieder zusammen ruft, die Prüfungen leitet, die öffentlichen Einladungen zu Reden u. s. f. schreibt und die Censur*) über die Druckschriften ausübt. Die Juristenfakultät ist in erster und zweiter Instanz Spruchcollegium des Landes, und hat daher, außer den fünf Professoren alter Stiftung, unter denen allein das Decanat wechselt, noch sechs Beisitzer, welche Doctoren der Rechte sein müssen. Ihr Ordinarius wechselt nicht, und ist immerwährender rechtlicher Beistand der gesammten Universität. Alle, die im Königreich Sachsen eine Advokatur bekleiden wollen, müssen von ihr examinirt werden. Die medizinische Fakultät bekam nach Leonhardi**) erst 1415 ihre gegenwärtige Einrichtung und 1438 die ersten Professoren. Vorher bestand sie demnach nur in der Idee. Sie hat zugleich die Aufsicht über das gesammte Sanitätswesen in dem ihr zustehenden

---

*) Doch hat der Ordinarius der Juristenfakultät die Censur derjenigen Schriften, welche in statum publicum einschlagen, deßgleichen ausschließlich der Inauguraldisputationen ad Facultatem, so wie der so genannten Disputationen pro loco.

In der philosophischen Fakultät hat jeder ordentliche Professor für diejenigen Schriften, welche zu seiner Professur gehören, die Censur, der Dekan aber für diejenigen, welche in mehr als Ein Fach der Philosophie einschlagen und für die Auctionskataloge.

**) a. a. O. S. 561.

Kreise. Bei allen vier Fakultäten gibt es ordentliche und außerordentliche Professoren, jene von so genannter alter und neuer Stiftung. Diese letztern sind durch das Fortschreiten der Wissenschaften in neuern Zeiten nöthig geworden, und durch die Unterstützung des Königs in Hinsicht der Einkünfte den ältern meistentheils vollkommen gleich gestellt. Bei Abgange eines ordentlichen Mitgliedes hat jede Fakultät das Recht, drei oder mehr Candidaten in Vorschlag zu bringen, aus denen der König durch den Kirchenrath wählen läßt. Der Candidat muß inzwischen stets habilitirter Magister, und, in der medizinischen und juristischen Fakultät, Doctor sein. Um außerordentliche Professuren kann jeder habilitirte Magister oder juristische und medizinische Doctor beim Kirchenrathe anhalten und dieser sie, nach eingeholtem Bericht der Fakultät, bewilligen.

Alle ordentliche Professoren alter Stiftung der vier Fakultäten machen

das Collegium Professorum

aus, dessen Präses der jedesmalige Rektor ist. Es entscheidet über alle, alle Fakultäten gemeinschaftlich angehende Dinge, deßgleichen über solche, die im Concilium perpetuum nicht entschieden werden konnten. Zugleich steht unter ihm das Universitätsalmosen, das Taubstummen-Institut, Trier'sche Gestift, mehrere Stipendien, die Universitätsbibliothek, die Universitätsbücherauktion, das Archiv der Universität, die Herausgabe der Kalender. Ein Ausschuß von zehn Mitgliedern, namentlich die beiden ersten Professoren jeder

Fakultät mit Einschluß des jedesmaligen Rektors und Dekans von der philosophischen Fakultät bildet das

Collegium Decemvirorum,

um namentlich die Aufsicht über die Paulinerkirche, das Paulinercollegium, das Conviktorium, verschiedene Verwaltungsgeschäfte und mehrere andere Dinge zu führen.

Die vier Dekane mit dem Rektor selbst, bilden einen noch engern Ausschuß:

das Collegium Decanale.

Ihm liegt besonders die Aufsicht über die vom Kurfürsten Moritz der Universität geschenkten fünf Dorfschaften: Holzhausen, Zuckelhausen, Kleinpösna, Wolfshayn und Zweenfurt, ob, und es ernennt zu dem Zwecke einen besondern beständigen Präfekt, der zu seiner Unterstützung wieder einen Propstei=Gerichts=Verwalter, einen Vice=Propstei=Gerichts=Verwalter und noch andere Personen hat. Eben so hat dieses Collegium das oben S. 121 benannte Fürstenhaus zu verwalten, und läßt durch einen Administrator und Vicecurator die Geschäfte besorgen.

Mit der Universität in näherer oder entfernterer Beziehung stehn auch alle

gelehrte Gesellschaften.

Sehr alt unter denselben ist die ökonomische Societät, zur Beförderung des Landbaues und Manufacturwesens 1764 gestiftet, und 1765 bestätiget. (Vgl. S. 79. 80.) Für die Geschichte, Mathematik, Physik und Oekonomie, stiftete der reiche Fürst Joseph Alexander Jablonowsky eine 1774 bestä-

tigte Societät der Wissenschaften, deren Thätigkeit indeß jetzt, weil seit mehreren Jahren die Zinsen der vom Fürsten auswärts angelegten Capitalien nicht eingegangen sind, beschränkt wird. Der verdiente Philologe Chr. Dan. Beck, legte 1784 den Grund zu der 1809 zu einem königl. Seminar erhobenen philologischen Gesellschaft. Seit 1818 hat sich eine in demselben Jahre vom König bestätigte naturforschende Gesellschaft gebildet; nachdem schon eine ähnliche, die Linne'sche genannt, vom Professor D. Chr. Fr. Ludwig gestiftet worden war. Mehrere Privatgesellschaften der Art sind, ohne daß sie darum unthätiger wären, fast in allen Zweigen der Wissenschaften vorhanden. *) Ohne Zweifel ist auch hier wohl der beste Ort, die Akademie der bildenden Künste, und die Singeakademie zu erwähnen.

Die erstere ward 1764 im Schlosse Pleißenburg zur Beförderung des Zeichnungsunterrichts, der Malerei und der Architectur errichtet; und da die angestellten Lehrer (ein Direktor, ein Lehrer der freien Handzeichnung, und einer der Architectur) unentgeldlichen Unterricht geben, die öffentlichen Ausstellungen aber nach den beiden Messen, so wie andere Aufmunterungen, den Fleiß des Talents wecken: so

*) Eine der ältesten ist die 1697 gestiftete Görlitzer poetische Gesellschaft, welche 1727 durch des Prof. Gottsched thätige Bemühungen neu belebt, den Namen der deutschen Gesellschaft annahm.

hat sie auf Bildung des Geschmacks und auf die Ausübung der Kunst ungemein vielen Einfluß gehabt. Wie hätten Männer, wie Oeser, Tischbein, Schnorr, Bause, nicht in jüngeren Talenten Nacheifer rege machen sollen?

Die Singeakademie ist ein Privatverein zum Einstudiren ernster Vokalmusikstücke, der aber bei besonders feierlichen Gelegenheiten zur Aufführung großer Kirchenmusiken gern die Hand bot.

XI.

Leipzigs kirchliche Verfassung und seine Schulen.

Wenn und wie Leipzig nach und nach seine Kirchen und Schulen erhielt, ist, wo sich die Gelegenheit ergab, angedeutet worden; und wir können daher, unserm Zwecke gemäß, nur noch die für die kirchliche Verfassung wichtigen Momente herausheben.

Die Reformation ward hier, so nahe sie auch der Quelle war, spät eingeführt. 22 Jahre dauerte es, ehe sie aus Wittenberg den Weg hierher machte. Der Herzog Georg von Sachsen ließ, um sie abzuhalten, zwei ihrer Bekenner hinrichten. Ein Buchhändler hatte Palms Geschick, weil er lutherische Bücher verkauft hatte. Da starb Georg — und nun geschah, was er bisher hatte verhindern wollen.

Manche Fürsten müssen glauben ewig zu leben, sonst würden sie nicht dem Zeitgeiste schnurstracks entgegen handeln! Sein Nachfolger ließ sogleich die Reformation durch D. Jonas und Luther am Pfingstfeste 1539 einführen. (Jener predigte früh, dieser Nachmittags in der Nikolaikirche in deutscher Sprache.) Dem Magistrat aber übertrug er die Ernennung aller Kirchen- und Schuldiener, mit Ausnahme des Superintendenten und der an der Universitätskirche. Die spätern Landesherren haben dasselbe Recht, deßgleichen das Absetzungsrecht dem Magistrat von Zeit zu Zeit bestätigt. Da die lutherische Religion die herrschende ist: so finden wir, außer den beiden Haupt- oder Pfarrkirchen, der Nikolai- und Thomaskirche, noch mehrere andere, die bereits in den topographischen Abschnitten bezeichnet sind. An den beiden erstern sind ein Pastor, ein Archidiakonus, ein Diakonus, ein Subdiakonus und ein Sonnabendsprediger angestellt. Der letztere ist jedoch nicht ordinirt. Außer dem Sonntage ist daher auch bald in der einen, bald in der andern alle Tage entweder früh oder des Nachmittags Gottesdienst, der freilich an Wochentagen im Winter um 7 Uhr, oft kaum von einigen Leuten besucht ist. Für die alle Sonn- und Festtage (mit Ausnahme der Fasten- und Adventzeit) aufzuführenden Kirchenmusiken, welche in beiden Kirchen wechseln, ist nicht allein das treffliche Sängerchor der Thomasschule vorhanden, sondern auch eine Anzahl von guten Tonkünstlern bestimmt. Ueber die Getrauten und Gebornen werden Kirchenbücher gehalten. Die Gestor-

benen dagegen werden in der Leichenschreiberei auf dem Rathhause gemeldet. An der Neukirche finden wir nur zwei, und an den übrigen Kirchen einen ordinirten Prediger angestellt. Auch wird hier bloß des Sonntags und in mehrern nur am Vormittage Gottesdienst gehalten.

In der, unter unmittelbarer Aufsicht und Gerichtsbarkeit des hohen Kirchenrathes und des Oberconsistorium stehenden Universitäts- oder Paulinerkirche, wird der Gottesdienst an Sonn- und Festtagen des Vormittags, durch die ordentlichen Professoren der Theologie und durch hier promovirte Doctoren und Baccalaureen der Theologie, des Nachmittags aber durch ein Predigercollegium von 8 Magistern verwaltet.

Für den Kirchengesang ward seit zwei Jahren durch die Bemühung des Organisten Wagner ein Sängerverein aus Studirenden gebildet, der von Zeit zu Zeit sehr treffliche Sachen aufführt. Wochengottesdienst findet hier nicht Statt, wohl aber dient die Kirche drei Predigercollegien zur Uebung, unter denen sich auch ein wendisches oder lausitz'sches befindet. Mit Ausnahme der Messen werden Sonntags während des Gottesdienstes die zu den Kirchen führenden Thore und Straßen gesperrt, und damit am grünen Donnerstage, der doch halb Feiertag, halb Wochenmarkttag ist, die Fleischer feil haben können, ohne etwas an Gesang und Beten einzubüßen: so ist ihnen durch ein altes Herkommen gestattet, von 8 bis

9 Uhr in ihren verschlossenen Fleischerbänken diesem frommen Wunsche nach Belieben zu genügen.

Der reformirte Gottesdienst findet alle Sonn- und Festtage in dem 1702 im Amthause erbauten, 1759 aber sehr erweiterten, freundlichen Betsaale Statt, und zwar sonst so, daß Predigten über freie Texte einen Sonntag in französischer, den andern in deutscher Sprache abgehalten wurden. In neuerer Zeit findet französische Predigt nur noch bei den jährlich festgesetzten Communionen und an Bußtagen, abwechselnd, Statt.

Der katholische Gottesdienst wird in der S. 77. 78. beschriebenen Schloßkirche, und der griechische in dem auf der Katharinenstraße Nr. 390 gelegenen Hause gehalten. Die Juden können zwar Privatgottesdienst halten, ohne indessen eine öffentliche Synagoge anzulegen. Bis 1815 hatten sie keinen Kirchhof, sondern mußten ihre Leichname nach Dessau schaffen. Seitdem aber ward ihnen auf ihr Ansuchen gestattet, einen in der so genannten Sandgrube anzulegen, der mit einer Mauer umgeben ist. Doch müssen sie, was auch sonst von Reformirten, Katholiken ꝛc. galt, die Jura Stolae tragen.

Was Leipzigs Schulen anlangt: so haben wir zwei gelehrte, die Thomasschule (vergl. oben S. 55 ff.) die Nikolaischule (vergl. oben S. 62. 63) eine Bürgerschule (s. S. 126.) eine Rathsfreischule (s. S. 131.) eine Schule am Arbeitshause für Freiwillige (s. S. 97.)

eine Wendlersche Freischule (vgl. oben S. 129.) eine Armenschule, welche von dem Armendirectorium unterhalten wird (vgl. oben S. 148.) eine Sonntagsschule, gestiftet von einem wohlthätigen Vereine, vorzüglich für Lehrlinge und Gesellen aller Professionen, in Nr. 266 befindlich.

Alle lernten wir zum größten Theile auf unsern Wanderungen kennen. Außer denselben gibt es noch concessionirte Privatschulen, über welche die vier, an der Peter-, Georgenhaus-, Johannes- und Jakobskirche angestellten Prediger die Aufsicht führen, und in welchen selbst ein Theil der armen Schuljugend durch Fürsorge des Armendirectoriums Unterricht empfängt. Wohlhabendere, die von der Bürgerschule und den beiden Gelehrtenschulen keinen Gebrauch machen wollen, finden mehrere Privatinstitute, die unter hoher Aufsicht in allem Unterricht geben, was zur Bildung der höhern Stände nöthig ist. Die katholische Gemeine hat ebenfalls eine sehr musterhaft eingerichtete Bürgerschule seit 6 Jahren, und seit 2 Jahren ein eignes bequemes Local dazu erhalten.

XII.

Landescollegien und Expeditionen.

Eine Stadt, wie Leipzig, kann zwar unmöglich der Residenz selbst gleichen, wo die für das ganze Land angestellten Beamten unter den Augen

ihres Königs selbst arbeiten. Inzwischen mehrere Collegien haben auch ihren Sitz fast von jeher hier gehabt, und daher können wir nicht umhin, sie näher zu bezeichnen.

Sie zerfallen in zwei Arten, solche, die unmittelbar vom Fürsten ausgehn, die Befehle und Gesetze desselben vollziehn, ergehen lassen, zu Recht sprechen u. s. f. Dann die durch die landständische Verfassung entstehenden. Jene können wir als

a.

Landescollegien

im engern Sinne des Wortes bezeichnen und unter ihnen nimmt

das Oberhofgericht

den ersten Rang ein. Spuren von einem solchen Hof- oder Landgerichte finden sich schon in den Zeiten Heinrichs des Erlauchten. Die Meißnisch-Thüringischen Landgrafen reisten fleißig herum, hielten selbst Gericht, oder bestellten einen Hofrichter an ihrer Statt. Suchten mächtige Vasallen beim Reiche oder Kaiser Rechtshülfe: so sahen sie es ungern; und als die Kurwürde (1422) an Sachsen kam: so fiel eine solche Appellation an die Reichsgerichte ohnedieß weg. Im 15ten Jahrhunderte war das Oberhofgericht in Leipzig, wie es den Anschein hat, vollkommen fest organisirt und mit einem, zu Eckartsberge in Thüringen und in Dresden bestehenden, vereinigt. Selbst den Namen Oberhofgericht gibt die Urkunde an, die bei der Theilung Sachsens

zwischen Ernst und Albrecht aufgesetzt wurde. Von Zeit zu Zeit wurde die Organisation desselben verbessert, und nach der gegenwärtigen Einrichtung besteht es aus einer so genannten gelehrten und einer adeligen Bank, d. h. aus adeligen Mitgliedern und Doctoren der Rechte. Unter dem Vorsitze eines Oberhofrichters finden sich fünf der erstern und sechs der letztern, zu welchen noch mehrere außerordentliche Beisitzer und Auditoren, d. h. junge Männer kommen, die sich mit dem Geschäftsgange praktisch bekannt zu machen, die Erlaubniß erhalten. Die Kanzlei selbst wird von einem Protonotar, einem Aktuar ꝛc. besorgt. Die adeligen Mitglieder erscheinen nur in den Hauptsitzungen, deren jährlich vier sind. Den wöchentlichen Sitzungen dagegen wohnen die Beisitzer der gelehrten Bank bei, welche gewöhnlich aus Professoren und Doctoren der Rechte, aus Mitgliedern des Schöppenstuhls genommen sind und den Titel Oberhofgerichtsräthe führen. Den Vorsitz in letzteren Sitzungen und die Vertheilung der Akten hat der Ordinarius der Juristenfakultät. Die Hauptsitzungen, plena genannt, fallen nach den 4 Quatembern Montags in den Wochen, in welche der 15. März, Junius, September und December fallen, oder den nächsten Montag darauf, falls dieser 15te ein Sonntag wäre.

Das Oberhofgericht ist jetzt nur für Verwaltung der Gerichtsbarkeit in erster Instanz bestimmt; bis 1822 war es aber auch Appellationsinstitut. In ersterer Hinsicht gehören alle jene S. 220. genannten

Eximirten vor seine Schranken: Grafen, Freiherrn, Ritter, Edle, aus dem ganzen Lande, ferner alle, so genannten Schriftsassenwürde,*) bekleidende, Männer, Aemter, Stadträthe und adelige Gerichte, die Universität Leipzigs. Nur peinliche Sachen gehören nicht vor sein Forum. Uebrigens kann dasselbe auch nicht in Dingen entscheiden, welche in die Gränzen eines andern Landescollegiums einschlagen. Die Advokaten, welche vor demselben erscheinen, müssen übrigens Doctoren sein, und besonders von demselben zugelassen werden.

Ein ebenfalls sehr altes Collegium des Landes ist

das Consistorium,

errichtet 1544 vom Bruder des Kurfürst Moritz, August in der Eigenschaft eines Stift-Merseburgischen Consistoriums. 1550 legten inzwischen beide Brüder, nachdem Herzog August seine Stelle als Administrator des Stifts Merseburg niedergelegt hatte, ein für sich bestehendes in Leipzig an, welches außer einem Director, aus zwei geistlichen, zwei weltlichen und mehrern außerordentlichen Beisitzern besteht. In der Expedition befinden sich ein Protonotar, Actuar, Registrator ꝛc. Es gehören vor dieses Collegium für ihre Person in allen bürgerlichen Rechtsfällen und Verhältnissen die Kirchen- und Schuldiener, ihre Witwen, Weiber und unmündigen Kinder, mit Ausnahme der Leipziger selbst (s. S. 237.),

*) D. h. das Recht, unmittelbar die königlichen Befehle aus der Landesregierung zu erhalten.

die Pfarrbauern, in sofern sie nicht unter dem Stadtrathe zu Leipzig stehen, ferner die Vorsteher aller so genannten milden Stiftungen (piae caussae), insofern sich von diesen handelt, so wie endlich jedermann, er sei weß Standes er wolle, in so genannten Consistorialangelegenheiten, als in Ehesachen ꝛc., so weit der Sprengel reicht. Vor der Theilung des Landes gehörte zu diesem der größte Theil des Leipziger Kreises, der ganze Thüringische, Voigtländische und Neustädtische Kreis, außer einem Theil des Obererzgebirges. Was durch die Theilung weggefallen ist, haben das hinzu gekommene Stift Wurzen und die Parzellen von Zeitz und Merseburg freilich nicht ersetzen können, so, daß jetzt, statt der ehemaligen 23 Superintendenten, nur noch 10 darunter stehn. Uebrigens ist das Consistorium unmittelbar dem Kirchenrathe untergeordnet und daher in allen oben genannten und vielen andern ähnlichen Fällen die erste Instanz. In vielen aber bleibt es, wie bei Scheidungsprozessen, auch die einzige. Zugleich führt es die Aufsicht über die Reinheit der Lehre, die Liturgie, das Kirchenvermögen der in seinem Sprengel liegenden Kirchen, hat die Prüfung der anzustellenden Pfarrer und Schullehrer zu halten u. s. f. Auch hier können nur besonders verpflichtete Doctoren als Advokaten zugelassen werden.

Noch älter, als das Consistorium, ist

der Schöppenstuhl.

Schon 1291 finden sich Spuren von ihm vor. Wenn er aber auch nach Einigen erst 1420 unter Friedrich dem Streitbaren sein Dasein erhalten hätte,

was sich wohl mehr auf eine bessere, festere Einrichtung zurück führen ließe: so ist doch ausgemacht, daß er schon vor der Reformation in einem großen Rufe stand, und seine Aussprüche in den fremden Ländern geschätzt wurden. Bis zum Jahr 1574 war er inzwischen nur vom Stadtrathe *) abhängig. Erst in diesem Jahre ernannte ihn der Kurfürst August zum Landes- oder kurfürstlichen Spruchcollegium, dessen Mitglieder aber allerdings zu einem Theile aus dem Stadtmagistrate **) genommen werden. So steht das Bürgermeisteramt mit dem eines Schöppen in steter Verbindung. Der Schöppenstuhl ist jetzt, nebst der Juristenfacultät, das erste Spruchcollegium in allen bürgerlichen und peinlichen Sachen im ganzen Lande.

Bis zum Jahre 1813 hatte der Rath, die Universität und das Kreisamt, jedes in seinem Gerichtskreise, die gesammte Wohlfahrts- und Sicherheitspolizei und Criminaljustiz zu verwalten. Als aber bei der damaligen deutschen Stimmung auch in Leipzig einige Auftritte vorfielen, welche den französischen Be-

---

*) Seine Mitglieder sind acht an der Zahl, zur einen Hälfte aus Rathsherren, zur andern, aus königl. Schöppen bestehend. Von diesen kann auch nur der älteste zum Seniorat gelangen, da hingegen dem jedesmaligen amtführenden Bürgermeister die Inspection zukommt.

Seine Expedition besteht aus einem Schöppenschreiber, mehreren Copisten 2c.

**) Daher finden wir auch in den Stadtgerichten einen „Oberschöppen- und Gerichtsschreiber.“

hörden Mißtrauen erregten: so wirkten diese in Dresden aus, daß die Polizeiverfassung ein für sich bestehendes Ganze sein sollte, und so haben wir seit jener Zeit

ein Criminal- und Polizeiamt,

das jedoch jetzt eine Vereinigung von allen den drei genannten Behörden ist, welche seit 1815 bei dem König zu wiederholten Malen um die Wiederaufhebung dieses, von den Franzosen aufgedrungenen und von den Verbündeten nachher fortwährend benutzten, Instituts angesucht hatten. Man kann es daher jetzt als ein königlich-städtisches Collegium ansehen, das unter einem königlichen Präsidenten, einem akademischen Deputirten und mehrern Beisitzern aus dem Rathscollegium die Verwaltung der Sicherheitspolizei und die Leitung von Criminalprozessen zu besorgen hat. In der Expedition arbeiten mehrere Actuarien, Viceactuarien rc., und außerdem wachen für die Aufrechthaltung der Ordnung ein Polizeiwachtmeister, 1 Adjutant, 10 Gensdarmen, 38 Soldaten rc.

Wenn man bedenkt, welches Gemisch von Fremden das ganze Jahr hindurch, besonders in der Messe, nach Leipzig kommt, und daß man verhältnißmäßig von Betrügereien und Diebstahl sehr wenig hört, in den Fällen aber, wo sie Statt finden, die Entdeckung meist schnell folgt: so kann man dieß nur der Wachsamkeit dieser Behörde zuschreiben. (Uebrigens tragen zu dieser allgemeinen Sicherheit die damit nicht in Verbindung stehende Beleuchtung der Stadt, die Aufsicht der Gassenmeister in den Vorstädten, u. m. a. Einrichtungen, wesent-

lich bei. Die Anstalten gegen Feuersgefahr sind musterhaft und eine Feuersbrunst ist fast unerhört.)

Ungleich älter, wenn auch sonst nicht, wie jetzt, mit bequemen Eilwagen ausgerüstet, ist

das Oberpostamt.

In einer Handelsstadt mußte die Postanstalt, welche Kaiser Maximilian zum Besten des Landes und der Reisenden getroffen hatte, gewiß großen Beifall finden, und daher ist in Sachsen auch schon früh eine Spur davon. Zum Behuf der Regierung fanden sich schon früher ähnliche Vorrichtungen. Man hatte laufende und reitende Boten gegen das Jahr 1481 — 1500. Unter Herzog Georg waren Ackerklepper und Dienstgeschirr zu gleichem Zwecke auf bestimmten Punkten, welche die Unterthanen unterhalten mußten. Der Kurfürst August I. nahm dafür einen jährlichen Kanon, und ließ von 1503 seine Beamten, Briefe ꝛc. auf eigene Kosten fortschaffen. Zu dem Zweck setzte er 1574 in Dresden einen Postmeister, und dann 1585 einen Botenmeister an. Dem letzteren lag die Anschaffung der Pferde, Wagen und Boten ob. Wahrscheinlich war dieß Beispiel genug, den Leipziger Rath zu gleicher Fürsorge aufzumuntern, und 1590 bestellte er einen Botenmeister mit 30 Boten. Eine festere Einrichtung ward von ihm 1609 gegeben, und die ganze Expedition in die neue Wage verlegt. Unter Johann Georg I. ward von kurfürstlicher Seite her die Sache eben so sehr gefördert und ein Post-

meister angesetzt, aber auch eine neue Quelle des Einkommens für den Staat daraus gebildet, indem der Postmeister bereits seit 1681 einen Pacht von 500 Thaler jährlich zahlte. Im Jahr 1681 wurde das Post- und Botenwesen überhaupt bloß für ein Regal erklärt und somit das, vom Stadtrathe angesetzte, Botenamt mit der Post selbst verschmolzen. Bei dem großen Geschäftsgange in Leipzig ward das Postamt 1692 schon zum Oberpostamt erhoben, und jene bis 1681 gezahlten fünfhundert Thaler waren nun bereits zu fünftausend geworden, die im Jahr 1696 auf zwölftausend stiegen. Im Jahr 1703 kam von einem Hofr. Johann Evers der erste Postcours oder Postbericht heraus. Im J. 1713 erschien eine Postordnung, die in wichtigen Angelegenheiten noch gegenwärtig zum Leitfaden dient. Ueberhaupt ist unter dem damaligen König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August, für das Postwesen ungemein viel gethan worden, so daß seine Verdienste nur von denen des jetzigen Herrschers überwogen werden. Wenn das Oberpostamt unmittelbar dem geheimen Finanzcollegium unterworfen ist: so steht ihm selbst wieder die Gerichtsbarkeit über alle andere Postämter in erster Instanz also zu, daß sie in allen persönlichen Angelegenheiten demselben unterworfen sind. Selbst kleinere Vergehungen von Postillionen ꝛc. werden in seinem Namen und Kraft der von ihm übertragenen Gewalt durch die Beamten bestraft. Alle peinlichen Fälle dagegen müssen an das geheime Finanzcollegium berich-

tet und dann an die gewöhnliche Behörde abgegeben, dingliche Angelegenheiten stets an dieselbe verwiesen werden. Unter der Regierung des jetzigen Königs hat das Postwesen, besonders seit 1815 ungemein viel dadurch gewonnen, daß die meisten Landstraßen, die von Leipzig nach allen Seiten auslaufen, in gute Chausseen verwandelt sind, statt daß vorher auf ihnen fast nicht fortzukommen war und bis zu dem 3 Stunden entfernten Schkeuditz oft bei einem Frachtwagen 6—8 Vorspannpferde und 6—8 Stunden Zeit nöthig waren. Dann sind die alten Postkarren fast durchgängig in, zum Theil äußerst bequeme, in Federn hängende, bedeckte Wagen umgewandelt, die nach Dresden in Zeit von 12 Stunden rollen, die Course sind vervielfältigt und das Porto im Lande selbst dessen ungeachtet gegen sonst nur wenig, zum Theil gar nicht erhöht. An der Spitze der ganzen Anstalt steht ein Ober-Postamtsdirector; mehrere Ober-Postamtsräthe, ein Ober-Postamtsverwalter, mit den nöthigen Einnehmern, Schreibern, Calculatoren, Briefträgern ꝛc. expediren. Ein Zweig des Oberpostamtes ist die Botenamts- und Postkutschenexpedition, welche in dem anstoßenden Flügel des Gebäudes ist, worin wir das erstere seit 1712 verlegt finden (Amthaus). Sie hat nur mehrere bedeckte fahrende Posten nach Dresden, Hof, Berlin, Braunschweig, abzufertigen. Die Posthalterei selbst, d. h. die Expedition, wo Extrapost- und Kurierpferde bestellt werden, findet sich auf dem Roßplatze im weißen Rosse Nr. 1332.

Unter dem Oberpostamte und mit ihm genau verbunden, stehn außerdem noch

die Zeitungsexpedition und (sonst*)) das Intelligenzcomtoir.

Leipzigs Zeitungen scheinen schon im 17ten Jahrhundert angefangen zu haben, und wegen seiner Post, seiner Handelsverbindungen hatten sie, was sich jetzt nicht oft von ihnen rühmen läßt, wichtige Nachrichten zuerst. Nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges wurde ihr Druck schon dem Oberpostmeister mit in Pacht gegeben, und 1689 erschienen sie bereits, wie jetzt, in Quart, wöchentlich 5mal. Seit vielen Jahren wird auch das Recht, sie herauszugeben, vom geheimen Finanzcollegium verpachtet.

Zugleich ist der ausschließliche Debit aller fremden Zeitungen damit verbunden, insofern sie posttäglich ausgegeben werden. Die Expedition ist unter dem Grimma'schen Thor.

Das Intelligenzcomtoir ward vom Grafen von Hohenthal, einem würdigen Nachkommen des S. 70. rühmlich erwähnten Erbauers eines der schönsten Häuser, hauptsächlich 1763 zu dem Zweck errichtet, allgemein nützliche Anzeigen schnell und ohne Kosten in Umlauf zu bringen, welche bisher nur in den Leipziger Zeitungen ein spärliches Räumchen finden konnten. Gewerbe und Landwirthschaft hatte durch den siebenjährigen Krieg gar sehr gelitten; und da that es wohl Noth, daß man auf jeden hörte, der einen guten

---

*) Leonhardi a. a. O. S. 478.

Rath gab, ihnen aufzuhelfen. Da der Stifter selbst einer der größten und gebildetesten Güterbesitzer war: so konnte hier nicht, wie in manchem nachgeahmten spätern Blatte, Flittergold für ächt verkauft werden. Die Zeit und Concurrenz hat den Nutzen dieses Instituts geschwächt; aber auch noch jetzt thut der Bogen, der alle Wochen herauskommt, viel Gutes im Stillen, und ist ein treuer Bewahrer aller landesherrlichen Befehle, Rescripte, lehrbegieriger Anfragen, unterrichtender Antworten ꝛc.

Von großer Bedeutung ist unter den landesherrlichen Collegien

das Kreisamt,

das der Sache nach schon im 13. Jahrhundert Statt fand. Unter seiner Gerichtsbarkeit haben nicht nur, in allen nicht peinlichen Fällen, alle königliche Beamte in Leipzig, das Schloß Pleißenburg und mehrere Häuser in der Stadt und Vorstadt, sondern auch außerdem in allen (also auch peinlichen) Fällen mehrere Amtsdörfer, zwei Vorwerke, zwei Reihen Straßenhäuser, so wie eine große Zahl amtsässiger Dörfer, die von ihm abhängig sind, die Befehle der höchsten Behörden aus seinen Händen zu empfangen. Durch die Theilung Sachsens sind mehrere Parzellen vom Stifte Merseburg u. s. f. mit diesem Kreisamte selbst vereinigt worden. Das Kreisamt steht unter einem Kreishauptmann, Amtshauptmann, einem Justiz- und Rentamtmann, und hat außerdem noch mehrere Actuarien, einen Registrator ꝛc.

Zur Erhebung von Abgaben finden sich mehrere Expeditionen vor, die unter dem Namen der Hauptsalzniederlage, der Accisämter, Fix-Accise u. s. f. theils im Schlosse Pleißenburg, theils im Lokal der vereinigten Handelsabgaben u. s. f. zu finden sind. Namentlich gehört hierher auch noch die zum Verkaufe des (S. 80.) Floßholzes eingerichtete Expedition.

b.

Die landschaftlichen Collegien beziehen sich allein auf Erhebung der ordentlichen und außerordentlichen Steuern, welche die Landstände von einem Landtage zum andern zu verwilligen pflegen. Alle solche Abgaben können sich in der Hauptsache nur auf Grundstücke, Gewerbe und Personen beziehen, und so haben wir Schocke für jene, Quatember für diese und Personensteuer nach Maßgabe der Titel und Würden, wozu noch Trankstederaccise rc. kömmt. Das ganze sächsische Abgabenwesen aus einander zu setzen, würde zu viel Raum einnehmen, ohne die dunkle Sache gänzlich aufzuhellen. Zu unserm Zwecke wird es schon genügen, wenn wir bemerken, daß der Werth der Grundstücke nach Schockengroschen versteuert werden muß, so, daß von jedem Schocke eine Zahl Pfennige erhoben wird. Es wurde nämlich im 14. Jahrh. die Mark Silber zu 60 Groschen ausgeprägt und von einem jeden Schocke solcher Groschen, nach welchem das Grundstück veranschlagt war, sollte eine verhältnißmäßige Abgabe entnommen werden. Ihr Ursprung geht bis Herzog

Georg hinauf. Das Gewerbe ward durch die Quatembersteuer seit 1646 belegt und jeder Commun aufgegeben, eine bestimmte Summe aufzubringen, die sie dann unter ihre Mitglieder zu vertheilen hat. Bald wurden aber auch die Grundstücke beigezogen. Wenn anfangs nur vier Quatember, gleich wie im Kalender, waren: so stiegen sie durch die Kriege und Verlegenheit des Hofes bis 1719 schon auf 23½ und man hatte nun ordentliche und extraordinäre Quatember, die nach und nach bis 49 heraufkamen. In Leipzig beträgt jeder Quatember 1200 Thaler und ihrer gibt es 23½ ordentliche, ungerechnet achtzehn Accisquatember, d. h. außerordentliche, welche in andern Städten die, zur leichtern Erhebung dieser Steuer eingeführte, Consumtionsaccise trägt. Mit dem Jahre 1822 wurden jedoch der Stadt diese erlassen, welche die Summe von 21,454 Thaler betragen.

Auf Getränke aller Art, auf Lebensmittel aller Art konnten die Abgaben am wenigsten ausbleiben, indem man dadurch selbst den Armen herbeizuziehen wußte und indirecte Abgaben meist leichter erhoben werden, als directe. Was die Personensteuer anlangt, die alle Individuen, mit Ausnahme der Weiber und in älterlicher Gewalt stehenden Kinder, deßgleichen der Schüler und Studirenden, trifft: so steigt sie von 1 Groschen jährlich bis 120 Thaler. Uebrigens gibt es noch Stämpelimpost auf Karten, Kalender, Wechsel ꝛc. Für die Erhebung aller dieser mannichfaltigen Steuern sind mehrere Einnahmen mit dem nöthigen Personal vorhanden.

Eines der wichtigsten unter allen landschaftlichen Collegien ist

die Steuercreditkasse.

Durch die Verbindung des Hofes mit Polen und den siebenjährigen Krieg war die Schuldenlast des Landes aufs äußerste gestiegen. Die Krone Polen hatte ihm allein seit 1700 acht und achtzig Millionen Thaler gekostet. So fanden sich 1764 nicht weniger als fast 43 Millionen Schulden. Die des Hofes betrugen allein 6 Millionen. Um Ordnung und Vertrauen wieder herzustellen, ward daher von einer Commission der Entwurf zu der in Leipzig errichteten Steuercreditkasse gemacht, die jährlich aus den bereitesten und gewissesten Einkünften 1,100,000 Thlr. abzahlen und alle Schulden mit 3 Prozent verzinsen sollte. Die von 100 auf 60 und 40 gesunkenen Papiere gewannen dadurch allmälig ein solches Vertrauen, daß sie im Jahr 1805 über 104 standen. Durch die strenge Gewissenhaftigkeit und lange Regierung des jetzigen Königs hatte dieser Credit in den Jahren 1806 — 1815 nur in so weit erschüttert werden können, als man über das Geschick des Landes selbst in Ungewißheit war, und einige neuere Anleihen zu 5 (jetzt zu 4) Prozent herunter drückten. Mit der Rückkehr des geliebten Fürsten kam auch sogleich das Vertrauen wieder, daß diese alten 3procentigen Obligationen pari stehn. Die Steuercreditkasse hat ihre Expedition im Schlosse, steht unter der Aufsicht mehrerer (7) städtischen und (7) ritterschaftlichen Deputirten und hält ihre Verloosung alle Oster- und Mi-

chaelismessen, wo dann die gezogenen Obligationen in der nächsten Messe zahlbar sind.

XIII.

Das Schlachtfeld bei Leipzig.

Leipzigs ungeheure Ebene, die sich nach allen Seiten ausdehnt und nur von kleinen Höhenzügen unterbrochen wird, die Fruchtbarkeit derselben, die vielen Dörfer, der Reichthum der Stadt selbst, sind schon mehrere Male Veranlassung dazu gewesen, daß in seiner Umgegend, fast unter den Augen seiner Bewohner, entscheidende Schlachten geliefert wurden. Wenn wir die bei Lützen und Großgörschen dazu mit rechnen wollen, welche in dem 30jährigen Kriege und 1813 unmittelbar auf sein Geschick Einfluß hatten, und deren Gang von seinen Thürmen recht gut beurtheilt werden konnte: so hätten wir fünf dergleichen Hauptschlachten. Inzwischen unmittelbar mehr beachtet müssen wohl die werden, welche Gustav Adolph 1631, Torstensohn 1642, und die verbündeten Monarchen 1813 lieferten. Zuerst also

das Schlachtfeld bei Breitenfeld.

Am 7ten September 1631 fiel auf der großen, nordöstlich von Leipzig gelegenen, Ebene eine Schlacht vor, die nach unserm jetzigen Maßstabe ein Treffen seyn würde, damals aber dem Schicksal von Deutschland eine Wendung gab, deren Folgen wir noch jetzt genießen. Sie sicherte dem Protestantismus seine

Freiheit, seine Fortdauer. Hätte der alte Korporal Tilly sie gewonnen, jener hätte vor dem Katholicismus vielleicht immer das Knie beugen müssen. Das Edikt des Kaisers, welches Alles wieder auf den Zustand zurück zu führen suchte, wie es vor der Reformation war, würde im ganzen nördlichen Deutschland durchgeführt worden seyn, wie es schon im südlichen mit unbarmherziger Härte verwirklicht war. Aber einige Stunden des Mordens machten allen den Plänen ein Ende, die Uebermuth und Tyrannei auszuführen gedachten und konnte je mit Recht nach einer Schlacht ein Te Deum laudamus gesungen werden: so war es nach dieser, welche die 13 Jahre siegreiche Macht eines Kaisers zertrümmerte und der Wahrheit den Sieg über das Pfaffenthum gab. Ein Boden, auf welchem eine solche Schlacht geliefert ward, ist klassisch. Dieser wird es noch mehr dadurch, daß ihn noch die Leichenhügel der Erschlagenen bezeichnen, wenn die Sage Recht hat, und das dürfte dieß Mal der Fall seyn. —*)

*) Etwas Bestimmtes läßt sich darüber nicht sagen. Manche von diesen Hügeln tragen jetzt die Marksteine. Das ist aber wohl nur zufällig. Da sie aber 1) zum Theil mitten im Felde liegen, 2) die Richtung des Kampfes ziemlich genau andeuten, 3) einer an der Dübener Straße unfern des Gehölzes, wo der Hauptkampf mit den Wallonen vorfiel, gerade besonders groß ist, 4) alle Landleute über die Ursache dieser Hügel einstimmig sind; und Alle 5) deßhalb immer für die Erhaltung derselben sorgen: so ist höchst wahrscheinlich, es seien Leichenhügel. Das Nachgraben in einem derselben könnte die Sache bald ent-

Noch steht der Tannenwald bei dem Dorfe Lindenthal, vor welchem Pappenheims Reiterschaaren, von Banners Reitern gejagt, keuchend nach Halle flohen, bei welchem der alte Tilly vom langen Fritz, einem schwedischen Hauptmann, bei einem Haare den Todesstreich erhalten hätte. Noch steht bei Podelwitz eine Windmühle; zwischen ihr und dem Dorfe trabten Banners Schaaren durch, den Reitern Pappenheims sich entgegen zu werfen, indeß der König von Schweden die Hauptmasse die rechte Schulter vorwärts nehmen ließ, den Kern des feindlichen Heers anzugreifen, das bei Wiederitsch mit dem linken Flügel stand. Der rechte Flügel Tilly's war schon bis Göpschelwitz vorgedrungen, und hatte die Sachsen vor sich her gejagt; aber er zerschellte an dem Muthe, den ihm der Haken entgegen stellte, in welchen Gustav Horn seinen linken Flügel geschwind zu ordnen wußte, bis ihm der König selbst übers Blachfeld zuführte, was er nicht mehr brauchte, um Pappenheim zu verfolgen. Der Fliehende zählte ja die nicht, welche ihm auf der Ferse

---

scheiden. Von den Schlachten 1813 gibt es freilich keine solchen Hügel mehr. Aber die Schlacht 1631 zerstörte nicht allein den Wohlstand des Landmanns, sondern es gab auch nicht so viele Mittel, wie jetzt, ihn wieder herbeizuführen. Die Felder blieben unbebaut. Die Hügel erhielten sich, und da die Schlacht als eine Art Gottesgericht für den Protestantismus mit Recht galt: so trat nun eine heilige Scheu vor ihnen ein, die sie sicherte, als wieder gepflügt wurde und welche sie noch jetzt erhält. So wäre die Sache zu erklären.

folgen. Noch steht der Busch oder das Gehölz etwa eine halbe Stunde von dem Dorfe Klein-Wiederitsch vorwärts mitten zwischen der Dübener und Delitzscher Straße gelegen, wo fünf Regimenter Wallonen, wie Napoleons alte Garde bei Waterloo, wohl zu sterben, aber sich nicht zu ergeben wußten, und mit ihren Leichnamen den Boden deckten, während die übrigen Regimenter athemlos und, wie eine Herde Schafe vom Wolfe getrieben, nach Leipzig herein jagten. Wer würde nicht gern da an solchen Punkten weilen und in der Gegenwart die Augenblicke der Vergangenheit vorübergehen lassen? Der Besuch solcher historisch unendlich merkwürdigen Orte prägt dem Gedächtniß die Saat mit Blut und Thränen gesät ein, deren der Enkel sonst kalt gedenkt und wenn er davon liest, so gleichgültig dabei bleibt, als gelte es einem Stiergefechte in Madrid.'

Allerdings dürfte es Manchem eine große Anstrengung scheinen, das ganze Schlachtfeld zu umgehen. Es beträgt der Weg über Lindenthal von Breitenfeld nach Podelwitz, dem Punkte, vor welchem die ganze schwedische Armee rechts und links sich aufstellte und vor welchem mit der größten Wuth auf der Seite nach Göpschelwitz unter Horns Oberbefehl und rechts nach Breitenfeld unter Banners Leitung gefochten wurde; so wie von da über Göpschelwitz nach Klein-Wiederitsch herunter, zwischen 4 — 5 Stunden, wo dann noch der Weg über Eutritzsch nach der Stadt zurück eine und eine halbe Stunde macht. Inzwischen wer diesen Weg zu Pferde zurücklegt, hat vor

der Länge nichts zu fürchten. Wer aber nicht so starker Fußgänger ist, und doch gern zu Fuße sich den Genuß verschaffen möchte, kann die Sache damit abmachen, daß er auf die vor Klein-Wiederitsch liegende Windmühle wandert, wo er dann fast auf dem Mittelpunkte des Schlachtfeldes, Podelwitz gegenüber ist, und alle die von uns genannten Punkte mit bloßen Augen schauen kann. Er hat dann das Gehölz, wo der letzte entscheidende Kampf Abends um 6 Uhr vorfiel, zur rechten Hand vor sich liegen. Rechts von diesem Holze wieder läuft die Landstraße von Düben, auf welcher sich die flüchtigen Schaaren ergossen, und nach Leipzig herein jagten.

Die Siege von dreizehn Jahren, von 1618 bis 1631, waren durch den einen vernichtet, der nach einer vierstündigen Mordarbeit mit gänzlicher Niederlage des Feindes endigte, welcher nun in zwei, weit von einander jagende, Haufen zersprengt, nach Halle und Leipzig flüchtete, und erst in Halberstadt sich einiger Maßen sammelte. Den Weg nach Prag, nach Wien, nach Frankfurt und München ließ er offen. Alle Gedanken auf Widerstand in den nächsten Monaten waren verschwunden. Man sieht, eine Schlacht ist das Gewagteste, was die Politik ins Spiel bringen kann. Sie hängt von Kleinigkeiten ab, die selten das größte Genie berechnen kann. Tilly hatte vor Gustav Adolph die Ueberzahl der Truppen und den Vortheil der Stellung voraus, weil er schon da stand, indeß sich der Schwedenkönig erst mit gewaffneter Hand den Uebergang über den Loberbach bahnen mußte,

den er bei Schölkau, theils des Abends am 6ten, theils früh am 7ten September passirte. Inzwischen gerade ein kleiner Umstand nöthigte Tilly zur Schlacht, die er nicht gern liefern wollte. Pappenheim warf sich, als sich die Spitze der schwedischen Colonne nach Podelwitz bewegte, dieser entgegen. Er ward geworfen, verlangte von Tilly Verstärkung an Fußvolk, erhielt sie, griff aufs neue an, ward mit seinen Reitern abermals geworfen und indem er das ihm zugeschickte Fußvolk seinem Schicksal, den schwedischen Musketieren und Reitern, Preis gab, ließ er sich nach Halle jagen. So ward der linke Flügel Tilly's schon halb geschlagen, ehe noch die Schlacht recht begonnen hatte. Die Sachsen, welche den äußersten linken Flügel der Schweden bildeten, wurden zwar noch viel schneller geschlagen, als Pappenheim. Allein während sie nach Eilenburg flohen, hielt General Horn Tilly's Vordringen nach Göpschelwitz so lange auf, bis Gustav Adolph durch seine Schwenkung mit dem rechten Flügel die Hauptbatterie auf der Höhe vor Klein-Wiederitsch nahm, und nun das ganze Tilly'sche Heer nach dem benannten Holze aufrollte, als er erst mit den eroberten Kanonen in die Linie und in den Rücken desselben selbst feuern ließ. Denkt man sich jenes unbesonnene Vergehen des Pappenheims weg: so war vielleicht das Schicksal für die schwedischen Waffen ungünstig. Zum mindesten konnte die Schlacht für Tilly nicht so unglücklich werden, wie es jetzt der Fall war.

Der Zufall fügte es, daß eilf Jahre später die

Schweden und Kaiserlichen sich auf demselben Schlachtfelde noch einmal würgen sollten. Inzwischen so viel die Volkssage und Geschichte von jener Mordschlacht erzählt: so wenig Genaues weiß sie von dieser anzugeben. Bei den meisten Schriftstellern ist selbst der Tag nicht angegeben, wo sie Statt fand. Wahrscheinlich war es also mehr ein Treffen, das die Kaiserlichen schnell abbrachen. Die Schlacht fiel am 23. Oktbr. vor. Die Schweden kamen von Schlesien her und belagerten Leipzig. Die Kaiserlichen wollten es entsetzen und rückten ihnen in der linken Flanke auf der Dresdner Straße nach, während jene über Torgau und Eilenburg marschiert waren. Unfern Leipzig schwenkten sie sich hinter der schwedischen Armee, in der Hoffnung, sie ganz in Rücken zu nehmen und ihnen den Weg nach Halle und Thüringen abzuschneiden, wenn sie stehen blieb. Allein Torstensohn wandte sich sogleich, ging rasch entgegen und zwang die Kaiserlichen, ganz darauf unvorbereitet, stehen zu bleiben. Breitenfeld und Wiederitsch waren die beiden Richtungspunkte der Schweden, die also jetzt da standen, wo 1631 T i l l y stand. So wie d a m a l s die Schweden bei Wiederitsch den Hauptschlag ausführten: so war es auch dieß Mal; auch geschah es jetzt mit dem Vorgehen ihres r e c h t e n Flügels, wie damals mit demselben bei Breitenfeld. Indessen finde ich in Torstensohns Bericht keine Todten und Gefangnen von beiden Seiten erwähnt. Ein Tagebuch von Leipzig, im Theatr. europ. abgedruckt, (IV. S. 911) gibt zwar gegen 5000 G e f a n g e n e an. Die T o d t e n erwähnt es aber

auch nicht. Da das ganze Treffen nur 3 Stunden währte und der Angriff ungemein schnell geschah: so möchte es mehr ein Ueberfall, als eine Schlacht gewesen sein, obschon die Kaiserlichen ihr ganzes Geschütz verloren und in einem Zuge nach der Elbe zurück gingen.

Für Leipzig war es freilich traurig. Sachsens Kurfürst war längst nicht mehr der Schweden Freund; und so mußte es diese Stadt hart büßen, als der harte Torstensohn einrückte.

Inzwischen jene Mordschlacht und dieses Treffen — beide sind Kleinigkeiten gegen die Völkerschlacht, welche im Jahr 1813 im ganzen Umkreise tobte. Als Leipzig, den Sieg Napoleons an der Moskwa zu ehren, illuminirte, wie hätte es denken können, zwölf Monate darauf die Heere des Nordens und des Südens beim Schein seiner brennenden Dörfer ringsherum lagern, und sich würgen zu sehn? Die ungeheure große Ausdehnung des Cirkels, in dem sie standen, die mannichfachen, wichtigen Punkte, die sie einnahmen, vertheidigten u. s. f. werden wohl schwerlich gestatten, dieß große Schlachtfeld an einem Tage gänzlich zu bereiten; es zu Fuße zu durchwandern wäre unmöglich. Besser wird daher jeder, dem der Besuch eines so merkwürdigen Bodens Freude macht, das Ganze auf mehrere Tage vertheilen. Dieß wird um so leichter geschehen können, da die Schlacht selbst in ein Vorspiel, ein großes Schauspiel, ein Zwischenspiel, ein Trauerspiel und ein tragisches Nachspiel zerfällt, die zusammen den Zeitraum von fünf Tagen einneh-

men. Wir legen zu der nun folgenden Schilderung den Plan zum Grunde, der sich im Werke: der Krieg der Franzosen mit den Alliirten im Jahr 1813, von *r., Leipzig bei Engelmann 1813, befindet. Mit ihm in der Hand, wird man die Stellungen an den einzelnen Tagen, so wie die wichtigern Posten ohne Mühe in der Gegend selbst finden. *)

Den ganzen September 1813 hatten die Verbündeten damit zugebracht, sich langsam auf beiden Flügeln Napoleons von der Elbe nach der Saale zu bewegen, und in einem großen Bogen mit einander hinter seinem Rücken zu vereinen. Napoleon mußte dieß wohl gewahr werden, und sahe es vielleicht gern. Eine gefährliche Lage schien es allerdings. Allein gelang es ihm, sich mit seiner Hauptmasse auf einen Theil dieses ungeheuren Bogens zu werfen: so war er nicht allein gesprengt, sondern auch der Plan vereitelt, Napoleon von Frankreich abzuschneiden. Dieser konnte dann die Feinde vereinzelt aufreiben, die ihm, von einander getrennt, nie eine gleiche Kraft entgegen zu stellen vermochten, so sehr sie ihm an derselben überhaupt überlegen waren. Die Tapferkeit der Verbündeten, ihre nicht außerordentlich schnellen, aber gut zusammentreffenden Bewegungen, Verrath, Mißmuth und verlornes Zutrauen im französischen Heere, Hunger und kleine Nebenumstände waren mächtiger als er. Das Glück hatte ihn verlassen und seine Helden! Genug,

---

*) Kriegskundigen empfehle ich dagegen den trefflichen Plan des Major Friedr. Aster.

Napoleon ging voll dieser süßen Hoffnung in raschem Marsche über die Elbe zurück, indessen ihm die tapfern Polen unter Poniatowski und der König Mürat die linke Flanke deckten, neben welcher sich das große Schwarzenbergsche Heer auf der Freiberger Straße herab zog. Der Kaiser eilte zwischen der Elbe und Mulde rasch dahin, gab sich das Ansehn, als wolle er auf Berlin vordringen und Blüchern und den Kronprinz Johann von Preußen abschneiden, täuschte sie in der That für einige Tage und benutzte diese, um rasch wieder über die Mulde nach Leipzig zu gehn, und hier den Kampf mit Schwarzenbergs Heere zu beginnen. Ließen sich Blücher und Johann von Schweden durch das zurückgelassene kleine Corps Franzosen nur einen Tag länger in Irrthum erhalten: so war das Schwarzenbergsche Heer geschlagen und ins sächsische Erzgebirge zurück geworfen. Leipzigs Glocken hätten dann nicht zu früh gelautet. Geschlagen war es in der That; es bedurfte nur neuer Kräfte, die Geschlagenen nicht zu Athem kommen zu lassen. Daran aber fehlte es; denn in dem Augenblicke, wo diese Kräfte nöthig gewesen wären, stürmte Blücher von Norden heran und liefert die Schlacht bei Möckern.

Die Schaaren der französischen Armee unter Poniatowski und Mürat, welche den linken Flügel deckten, machten zu der großen Schlacht auf Leipzigs Ebene am 14ten Oktober die Einleitung. Es lag dem Generalfeldmarschall Schwarzenberg daran, zu wissen, wie stark der Feind sei, den er vor sich habe. Ein Gefecht ward zu dem Zweck eingeleitet, welches ihm

sagte, die ganze Armee des Feindes müsse, wo noch nicht da, doch in der Nähe sein. Zwischen Wachau und Libertwolkwitz kämpften besonders Reiterschaaren. Gegen 10,000 Mann Cavallerie waren von beiden Seiten in Bewegung. Die Oestreicher mußten Libertwolkwitz gegen Abend räumen. Es ging in Flammen auf. Napoleon war kurz vor dem Anfang des Gefechts eingetroffen und arbeitete, die noch zurückgebliebenen Garden erwartend, die um 5 Uhr ankamen, auf dem Fußwege, der vom ehemaligen Galgen nach dem Kuchengarten führt, links von der Landstraße; also nicht unter dem Galgen, wie damals seine, jedes zarte Gefühl verläugnenden, Feinde behaupteten, trotz dem, daß ihm vielleicht einige hundert Einwohner ganz nahe waren. Am 15ten Oktober war große Heerschau und Vorbereitung zur Schlacht auf beiden Seiten. Gewiß hätte jeder lieber losgeschlagen. Aber angestrengte Märsche mußten Napoleon räthlich machen, einen Rasttag zu gönnen. Uebrigens war er noch nicht mit der Stärke des Gegners, seinen Stellungen und der eignen Stellung so bekannt, daß er sogleich hätte anstürmen können. Als aber der Morgen des 16ten Oktobers dämmerte, ordnete er Alles zur Schlacht, und in drei Colonnen zog das Schwarzenbergsche Heer entgegen. Die eine ging längs der Pleiße herab und zwar auf ihrem linken Ufer. Sie sollte den Hauptschlag ausführen, zwischen Lösnig und Connewitz übersetzen, und so das französische Heer in den Rücken nehmen.

Die mittelste Colonne, auf dem rechten Plei-

ßenufer manövrirend, drang nach Wachau, und auf der bei Groß-Pösna nach Libertwolkwitz zu führenden Straße drang die rechte dritte Colonne vor. Schwarzenbergs Plan war einfach. Gelang es dem linken Flügel, über die Pleiße zu kommen: so folgten alle Reserven ihm rasch nach; das französische Heer ward aufgerollt; man sieht in der Idee kaum eine Rettung für sie. Die Colonne bei Wachau und Libertwolkwitz erdrückte Alles.

Indessen die Pleiße ward, wo es, wie bei Connewitz, eine Brücke gab, von Poniatowski's Polen tapfer vertheidigt. Die Dörfer, die von Markkleeberg an bis Connewitz fast einander unmittelbar berühren, waren eben so viele Hindernisse, eine Brücke selbst zu schlagen. Aus jedem Hause flogen die Kugeln auf die am andern linken Ufer hin ziehenden Oestreicher, und das Ganze auf dieser Seite endete damit, daß der General von Meerveldt, der Alles aufbot, bei Connewitz herüber zu kommen, an der Spitze eines Bataillons gefangen wurde.

Die Reserven auf diesem Flügel nachrücken zu lassen, war überdieß bald unmöglich geworden. Hatte nämlich auch das französische Heer im Anfang auf dem rechten Pleißenufer bis nach Dölitz und Wachau zurück gehen müssen: so dauerte es doch nur einige Stunden vor Dölitz, als sie mit vereinter Kraft vordrangen, auf der einen Seite von Dölitz bis Cröbern, auf der andern von Wachau bis Gossa kamen, und hier eine Batterie von 26 Kanonen nahmen. Das Centrum war gesprengt —

3 Uhr Nachmittags ungefähr — zehntausend Mann Reserven, die nun vorwärts drangen — und es ward eine allgemeine Niederlage. Aber solche Reserven hatte damals Napoleon nicht. Die vordringenden Truppen stießen daher auf die Reserven der verbündeten Armee, welche für die Mittelcolonne von Magdeborn und Störmthal heran eilten, indessen zugleich alles, was dem linken Flügel beigegeben war, schnell über Gaschwitz aufs rechte Pleißenufer herbei gezogen wurde. Mit dem Umgehen war nichts mehr. Man war nur froh, die Schlacht zum Stehen zu bringen. Da kam die Nachricht, Blücher stürme von Norden her, und werde die Schaaren des Marschall Marmont bei Möckern vernichten. Napoleon hatte auf ihn gar nicht gerechnet. Den Angriff von Lindenau wußte er wohl. Aber dazu lachte er. „On se cassera le nez!“ sagte er in dem Briefchen, das er mit Bleistift an den König von Sachsen auf Wachau's Höhen schrieb. Ney's Corps war eben von Delitzsch her bei ihm eingetroffen, als diese Nachricht kam. Jetzt mußte es wieder zurück, Blüchern aufzuhalten, Marmont aufzunehmen. So fehlte die Kraft, und nach einem der blutigsten Tage, wo Gossa, Cröbern und die Schäferei Auerhayn und Großpösna und Connewitz die Hauptpunkte waren, hatten die Franzosen nichts, als die Ehre des Tages gerettet. 87,000 Mann — stärker waren sie nicht — hatten 120,000 nicht bloß die Spitze geboten, sondern selbst zum Weichen gebracht, zu besiegen und, wenn es das Glück gewollt hätte, zu vernichten gedroht.

Was das, von Mittag an fast gleichzeitig gelieferte Treffen bei Lindenau beabsichtigen sollte, mag der Generalfeldmarschall von Schwarzenberg selbst wohl nicht recht gewußt haben. Zehntausend Oestreicher machten Miene, sich dieses einzigen Ausweges zu versichern, falls die Franzosen bei Wachau nach Leipzig hinein getrieben wurden. Diese hatten aber denselben mit einem ganzen Corps unter dem General Bertrand ungefähr 14,000 Mann stark besetzt. Die Höhe von Plagwitz beherrscht die Landstraßen, die hier alle zusammentreffen. Alle Bemühungen der Oestreicher, vorzudringen, waren daher umsonst. Bloß auf der Merseburger Straße drangen sie ins Dorf Lindenau herein; allein es dauerte nicht lange, und sie wurden wieder hinaus gejagt. Man sprach, als sie nach der Elster hinauf gezogen waren, viel von goldnen Brücken, von Schonung gegen das arme Leipzig, wie der Fuchs von sauren Trauben. Allein das arme Leipzig würde bei denen, die Smolensk und Moskau anzündeten, wohl nicht in Betracht gekommen sein, wenn die Kraft dem Willen gleich gekommen wäre. Gelang es, Lindenau zu besetzen, und am nächsten Morgen 15—20,000 Mann durch die Lauer nach Großzschocher zu versenden, um sie in Lindenau dazu stoßen zu lassen: so mußte sich das französische Heer in der verzweiflungsvollsten Lage, ungefähr wie Mack in Ulm 1805, befinden.

Da hatte der Marsch des geradezu gehenden Blüchers mehr Bedeutung. Er traf des Mittags

auf den Höhen von Lindenthal (oder Linkel) ein, folgte mit dem rechten Flügel, der Elster, und ging mit dem andern auf der Landsberger Straße vor, indem er bis nach Wiederitsch Streifparteien schickte. Um zwei Uhr stieß er auf das Corps des Herzogs von Ragusa, zwischen Möckern und Breitenfeld aufgestellt. Es hatte höchstens 20,000 Mann zum Theil Marinesoldaten. Warum es hier stand — mag Napoleon wissen. Sollte es der Nordarmee der Feinde die Spitze bieten, sie im schlimmsten Falle nur aufhalten: so war es — diese betrug 60 — 70,000 Mann — viel zu schwach. Auch hätte es dann in jedem Falle eine kürzere Vertheidigungslinie wählen müssen: Gohlis, das Gehölz bis Eutritzsch, und Eutritzsch selbst bis auf die alte Straße nach Eilenburg. So standen die 20,000 Mann unzuverlässige Truppen im Blachfelde von Wahren bis Wiederitsch dem wüthenden Geschützhagel Preis gegeben, das auf den beherrschenden jenseitigen Höhen doppelte Kraft hatte. Die Hauptmasse stand bei und in Möckern. Blücher schonte keine Menschen. Die Franzosen im Blachfelde bald verjagt, als der General Compans stark verwundet war, hielten sich in Möckern vortrefflich. Aber freilich war die Uebermacht Blüchers zu groß, die brennenden Häuser trieben sie heraus. Ihr linker Flügel zog sich mit großem Verluste von 3 Uhr an nach Gohlis zurück und der rechte, bei Wiederitsch, ging von selbst zurück. Napoleon war mit Ney gekommen, Blüchern abzuhalten, noch weiter vorzudringen. Der Abend senkte sich auf das große Leichen-

feld. Drei Schlachten und Treffen waren geliefert worden, keine war dem Orte, der Verabredung nach, mit der andern in Verbindung; denn auch die Alliirten erfuhren erst am 17ten des Abends, also 24 volle Stunden darauf, daß ein Treffen bei Möckern gewesen war und siegreich ausgefallen sei.

Und so trat der Tag der Ruhe, der Sonntag, der 17te October, ein —, ein trüber regnerischer Herbsttag; die Vorposten beider Heere auf Flintenschußweite aus einander; keine den Kampf aufs neue ablehnend, keine ihn suchend. Die Verbündeten warteten auf Ankunft des Heeres von Bennigsen, des Corps von Colloredo, der Nordarmee. Jeden Augenblick konnten sie Nachricht von ihrem Eintreffen erhalten; sie waren dann um noch 100,000 Mann stärker. Napoleon wußte schon, was ihnen fremd war, daß die Hälfte der Nordarmee unter Blücher da sei. Die andere Hälfte blieb unter Johann gewiß nicht aus. Er suchte auf gute Bedingungen eine neue, noch gefährlichere Schlacht abzulehnen und knüpfte Unterhandlungen an, die zu nichts führten, wohl aber seine Schwäche beurkundeten. Sein Hauptquartier war in Dösen. So ging der ganze Tag in dumpfer ängstlicher Stille dahin, einen Cavallerieangriff abgerechnet, der bei Eutritzsch Statt fand. Was nämlich gleich hätte geschehen sollen, hatte Marmont, geschlagen am 16ten Abends, gethan. Er stand von Gohlis an nun rechts bis Eutritzsch aufgestellt. Zwei preußisch-russische Reiterregimenter werfen sich auf die äußerste Spitze dieses rechten Flügels, der aus Cavallerie besteht, jagen sie

bis ans Gerberthor, nehmen 5 Kanonen und bringen sie mit geringem Verluste, vom französischen Fußvolke, das fest stand, mächtig beschossen, in ihre Linie ein.

Bennigsen war in Naunhof, 3 Stunden von Leipzig, Colloredo von Dresden her auf dem Schlachtfelde selbst eingetroffen. Der Prinz Johann von Schweden gab bereits Blüchern die Hand und suchte über die Parde zu gehen, um sich an die große Armee unter Schwarzenberg anzuschließen, die, mit Bennigsen verbunden, Alles erdrücken mußte. So standen die Sachen am Sonntag Abend. Warum Napoleon nicht diesen Tag zum Abzug benutzte, wer will es wissen? Der Graf Delmas, ein würdiger französischer Krieger, der auch sein Grab auf unserm Kirchhofe fand, nachdem er schwer verwundet hereingebracht war, hatte wohl sehr recht, als er sagte: Wenn Napoleon hier schlägt, so hat er den Kopf verloren und wir verlieren ihn mit! Genug er wollte einmal eine der schlechtesten aller Schlachten, eine Defensivschlacht liefern. Darum mußten sich nun Marmont's und Ney's Heerhaufen hinter die Parde nach Schönfeld bis nach Abtnaundorf ziehn. Das Gerberthor wurde stark besetzt. In Löhrs Garten kam eine Batterie, alles zu bestreichen, was von Eutritzsch und Gohlis her vorrückte. In der That fehlte es nicht an Versuchen, gegen diesen Punkt anzustürmen, die aber, wie billig, mit Schaden zurückgewiesen wurden. Taucha ward von zwei Bataillonen besetzt, sobald Abends am 17ten Regnier eintraf, der von

Dessau her kam. Von da bildeten die Dörfer Paunsdorf, Mölkau, Zweinaundorf, Holzhausen, Probstheyda, Meisdorf, Delitz, eine Kette, die bei Schönfeld an der Parde anfing und in Delitz an der Pleiße endigte, während sie in der Fronte eine große natürliche Verschanzung bildete, in welche sich die französische Armee hinein warf, nachdem sie das vorwärts liegende Terrain freiwillig, zu dem Zwecke geräumt hatte.

Es war dieß in der Nacht zum 18ten geschehen; und kaum bekamen die Verbündeten Kunde davon, als sie vom Süden her losdrangen. Im Allgemeinen war mit Blücher und Johann bestimmt, wie Alles darauf hin arbeiten solle, in vollkommene Verbindung zu kommen, wozu die auf dem rechten Flügel eingetroffenen Schaaren von Bennigsen, die immer weiter rechts gehn konnten, die Hand boten. Blücher war allein hauptsächlich angewiesen, das Gerberthor zu nehmen und so die französische Armee zu vernichten, wenn sie von den Massen en fronte zurück und hinein getrieben würde. Bei Libertwolkwitz traf die Vorhut beider Heere auf einander. Es entspann sich hier ein hartnäckiges Postenfecht, das mit dem Rückzuge der Franzosen auf ihre Hauptlinie in Probstheyda endigte. Das Vorwerk Meisdorf ward von Haubitzen in Brand gesteckt. Es lagen von der Schlacht am 16ten her 4—500 schwer verwundete Krieger darin. Sie verbrannten. Es galt ja der deutschen Freiheit!

Inzwischen war auf diesem Punkte doch Mittag heran gekommen. Erst hier konnte Probstheyda selbst angegriffen werden. Der Marschall Augereau hatte nämlich die von Lösnig bis nahe an Probstheyda hinauf laufende Kette von Teichen und Weidendämmen besetzt und machte hier alle Anstrengungen des feindlichen Colosses bis Mittag hin umsonst. Erst von nun an begannen die wüthenden Angriffe auf das Dorf Probstheyda, von welchen wir oben S. 207 gesprochen haben. Mit gleicher Anstrengung ward bei Schönfeld und von Connewitz bis Dölitz gefochten, wo zum Theil die schmalen Graben aus der Pleiße die Kämpfenden trennten und die Oestreicher zum Theil längs ihrem rechten Ufer parallel mit ihrem Centrum herunter zu drängen suchten. Poniatowski aber wies alle Angriffe so tapfer zurück und machte hier den Stand der Dinge so zweifelhaft, daß Alles, was nach der Elster stand, um den Franzosen die Straße nach Weißenfels zu verlegen, in größter Eile herbei gezogen werden mußte, um den Kampf glücklich zu beendigen. Die Franzosen gingen inzwischen nun von Dölitz bis Connewitz zurück. Diesen Schlüssel entrissen ihnen ihre Feinde nicht eher, bis sie ihn freiwillig räumten. Nicht so glücklich aber fochten die Franzosen auf ihrem linken Flügel. Der hartnäckige Macdonald sah seine bis Kleinpösna vorgeschobenen Truppen bald von der Uebermacht Bennigsens zurückgeworfen. Die Schaaren desselben drangen bis Holzhausen vor, wo Macdonald seine Hauptmasse hatte. Er wich zunächst keinen Schritt.

Aber Bennigsen hatte für den ungleichen Kampf eine Zahl von Truppen in Ueberfluß, welche er immer rechts hinsenden konnte, um dem Kronprinzen die Hand zu bieten, der in der Richtung von Taucha über Paunsdorf her erwartet werden mußte. Macdonald sah sich immer mehr in der linken Flanke umsponnen und mußte allmälig nach Stötteritz zurückweichen, nachdem alle die Dörfer, die zwischen der Grimma'schen und Dresdner Landstraße liegen, theils von Johanns, theils von Bennigsens Heer genommen waren, und die sich Nachmittags um 3 Uhr glücklich mit einander vereinigt hatten.

Sie hätten sie aber wahrscheinlich nicht genommen und sich nicht mit einander vereinigt, wenn nicht hier ein ganz besonderes Ereigniß eingetreten wäre. Das schwedische Heer fand nämlich, als es am 18ten über die Parde zu kommen eilte, wenig Schwierigkeiten. Bei Plaußig ging sein rechter Flügel durch dieselbe watend, das Centrum that dasselbe bei Grasdorf. Der linke Flügel ging durch Taucha, wo zwei sächsische Bataillone, die es vertheidigen sollten, sich zurückzogen, oder ergaben. Die Schweden hatten auf diese Weise den Mittag heran gebracht und drangen nun gleich immer links nach der Wurzner Straße zu, um ihre Vereinigung mit den übrigen großen Massen zu vollenden und den zweiten Hauptpunkt des französischen Centrums, Paunsdorf, zu erobern. Wie bei Probstheyda, kämpfte man hier mit beispielloser Erbitterung. Die Franzosen hatten 100 Kanonen, die Alliirten nicht weniger. Alle Reserven, die in Sel-

lerhausen standen, mußten heran, die Angreifenden zurück zu treiben. Unter diesen Reserven befanden sich die Sachsen. Da ihre Waffenbrüder früh in Taucha keinen Widerstand geleistet hatten, und die leichte Infanterie und Reiterei um 10 Uhr früh den heitern Blick und sich selbst übergab: so ahmten sie jenen Waffenbrüdern nach. Diese zur Unterstützung herbeigezogenen sächsischen gesammten Linientruppen unter Regnier, gingen, statt Paunsdorf zu stürmen, in welches die Alliirten hinein gedrungen waren, mit ihrem Geschütz zum Feinde über. 500 Mann allein blieben unter dem General Zeschau zurück. Sie zogen, von Regnier entlassen, nach Leipzig herein. Dem Verluste von Paunsdorf folgte sogleich der von Sellerhausen und Stünz. Die Anstrengungen Napoleons, um diese Punkte zu retten, von Mölkau aus die Vordringenden in die Flanke zu nehmen, dienten zu nichts. Die sächsischen Kanonen donnerten bereits auf die französische Linie.

Nicht besser endete der Kampf bei Schönfeld. Der heitere Blick war der Schlüssel dazu und diesen hatte der rechte Flügel von dem Heere, das Johann befehligte. Von Volkmarsdorf aus, wohin Napoleon, alle nur entbehrlichen Kräfte hinwerfen ließ, drangen die Franzosen so weit vor, daß von Schönfeld her, das französische Heer nicht gänzlich in den Rücken genommen wurde.

Blüchers Versuche auf die nördliche Vorstadt von Leipzig hatten nur blutige Köpfe zur Folge. Seine

ganzen Massen begnügten sich, des Mittags in ihre Stellung nach Möckern, Eutritzsch und Schönfeld gegenüber zurückzugehn, ein Scheingefecht zu erhalten, dagegen aber über Schkeuditz einen großen Theil, das ganze Yorksche Corps, nach der Saale zu senden, um den Franzosen, wenn sie nach dieser zögen, in die Flanke zu kommen, falls man ihnen nicht gar den Weg abschnitt und verlegte.

So senkte sich der Abend wiederum allgemach herab auf das ungeheure Leichenfeld. Zurückgedrängt waren die Franzosen fast überall. Durchbrochen, ihre Linie in Unordnung gebracht, sah man sie nirgends. Bei den Anstrengungen der Alliirten, der Uebermacht an Menschen, der Erschöpfung der französischen Truppen, ist dieß fast ein halbes Wunder. Uebrigens war indessen, vom 18ten des Morgens an, der Zug von allem Gepäck und unnöthigem Geschütze unausgesetzt, den ganzen Tag fortgegangen. Man behauptet, daß an diesem Tage 180,000 Kanonenschüsse auf Seiten der Alliirten, und 179,000 auf Seiten der Franzosen geschehen seien. Wie gut, daß nicht alle treffen!

Stehen bleiben konnte Napoleon nicht mehr. In der Nacht zog er sich aus allen Dörfern so stille und so unbeunruhigt heraus, daß die Verbündeten erst am Morgen genaue Kunde bekamen. Alle Corps zogen zu den ihnen am nächsten liegenden Thoren herein und retirirten auf beiden Seiten der Vorstadt nach dem Ranstädter Steinweg, der nun bis Lindenau drei Viertelstunden lang den einzigen Fahr= und Colon=

nenweg bildete und auf welchen also Alles sich in einander zusammen schob. Ein umgeworfener Wagen mußte hier unersetzlichen Zeitverlust bringen. Warum nicht über die Pleiße und Elster Nothbrücken durch Reichels und Richters und Reichenbachs Gärten geschlagen waren, von denen eine das Geschütz, die andere das Gepäck, die dritte die Reiterei übergehn ließ — der Himmel mag es wissen! Freilich mußten sie auch alle auf der Lindenauer Chaussee zusammentreffen; aber die Stockung auf dem Steinweg, welche die größte Noth machte, fiel dann weg. — Die französischen Außenposten wurden bald nach den Thoren getrieben, als die Alliirten den Abzug merkten. Ihre Kugeln konnten Leipzig in Brand setzen. Ein Parlamentär, vom Magistrate an die Monarchen gesandt, brachte nur sehr zweifelhafte Versicherungen. Der Kampf an den Thoren wüthete fort. Da eroberten russische Jäger das Halle'sche Thor, indem sie es auf den Pardewiesen in der Flanke beschossen, die Preußen aber erstürmten eben so, durch Gärten herein dringend, das Grimma'sche (äußere) Thor, und reinigten den Kirchhof, dessen ranellirte Mauer ein großes Fort bildete. Wie nun alle Massen dem einzigen Wege zu eilten, wie dieser von unzeitiger Eile abgeschnitten war, wie auf dem Fleischerplatze der letzte Kampf tobte und in Reichenbachs Garten die Fluthen der Elster durch die Leichname der Krieger gehemmt wurden, welche dem Schwert entgangen waren, ist schon an andern Orten nachgewiesen. Die blutigste Schlacht war geschlagen. 20,000 französische Verwundete verhungerten meist in den

Verbesserungen und nachträgliche Bemerkungen.

S. 9	Z. 9	v. oben	lies waren	statt wurden.
— 10	= 8	= —	l. Markgraf	st. Margraf.
— 10	= 10	= —	l. 1190 — 1195.	
— 12	= 8	= —	l. ein	st. in.
— 22	= 4	= unten	l. 51	st. 5.
— 38	= 3	= oben	l. Volkmarsd.	st. Rückmarsd.
— 42	= 10	= —	l. Rathsfreisch.	st. Rathsch.
— 43	letzte Z.	= —	l. nordwestlich	st. südwestlich.
— 50	Z. 16	= oben	l. Uhr	st. Thürme.
— 51	= 3	= unten	l. sind	st. ist.
— 51	= 2	= —	Stämpelimpost	st. Stämpelpost.
— 71	= 5	= oben	l. zugeben	st. umgeben.
— 73	= 19	= —	l. 105	st. 165.
— 82	= 2	= —	l. 162	st. 163.
— 82	= 21	= —	l. 172	st. 171.
— 84	= 24	= —	l. nordwestl.	st. südwestl.
— 88	= 5	= unten	l. Pracht.	st. Priacht.
— 88	= 17	= —	l. Mittags.	st. Mitternachts.
— 92	= 1	= oben	l. Neuber	st. Reuber.
— 92	= 22	= —	l. ihre	st. seine.
— 95	= 3	= unten	l. 390	st. 389.
— 96	= 12	= —	l. 411	st. 415.
— 104	= 10	= —	l. der einen	st. und keinen.
— 107	= 12	= oben	l. 627	st. 625.
— 134	= 10	= unten	l. nord=	st. süd=.
— 138	= 16	= —	l. 1396	st. 777.
— 146	= 9	= —	l. 902	st. 903.
— 177	= 1	= oben	l. IX.	st. VI.
— 201	= 15	= —	l. bespült	st. bespielt.
— 201	= 16	= —	l. Pleiße	st. Parde.
— 220	= 11	= —	l. schriftsässiger	st. schriftsässigen.
— 222	= 10	= unten	l. Beisitzern	st. Besitzern.
— 272	= 7	= —	l. Postengefecht.	

gez. v. C. W. Gerlach

gest. von H. Leutemann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

500,-
Okt. '85
1000,-
Dez. '85

Obermeier
Bucheinbände nach RAL RG 495
Neufahrnerstr. 8 - Tel 08781/531
8303 Rottenburg / L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

*r

Gemälde von Leipzig und seiner Umgegend für Fremde und Einheimische, mit besonderer Rücksicht auf die Schlachten bei dieser Stadt etc. ; Mit einem Plane und 16 Kupfern 2 Thlr., ohne die Kupfer 1 Thl. 6 Gr

Leipzig 1823

Germ.sp. 27 nkd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018480-7